Kunst und Handwerk.

Ein Roman

vom Verfasser der

„Abenteuer eines Emporkömmlings.“

Dritter Band.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1861.

Druck von J. D. Sauerländer.

37. Capitel.

Die beiden Tonkünstler, die wir zuletzt auf der Seefahrt erblickten, begaben sich auf verschiedenen Wegen nach einem in Deutschland gelegenen Badeorte. Bevor wir sie dort aufsuchen, und bevor wir dem Leser Kunst und Handwerk in der Beziehung zu den Herrschern des grünen Tisches vorführen, wollen wir ein in der Mappe Herzheim's befindliches, von diesem unbeachtetes Heft, an's Licht ziehen und prüfen. Der Leser, der errathen hat, um welches Heft es sich handelt, wird unzweifelhaft den Wunsch hegen, den Inhalt zu kennen. Wir veröffentlichen deshalb die Memoiren der schönen Dorothea, mit dem Bemerken, daß wir uns hie und da einige kleine Aenderungen des Ausdrucks, nie aber des wesentlichen Inhalts erlaubt haben.

Aus dem Leben einer Primadonna. Jugendjahre. Erste Versuche. Prinz und Sänger. Ein Sommertheater.

Mein Vater war Kapellmeister an einer kleinen Hofbühne Deutschlands. Er galt für einen tüchtigen Musiker; einige strenge Kritiker, die er als persönliche Feinde bezeichnete, behaupteten, er besäße nur Routine, Geschicklichkeit im Einstudiren und Taktiren, aber kein eigentliches, höheres Dirigententalent, keine Auffassung, und wäre kein Aesthetiker; im bürgerlichen Publikum jedoch zählte er viele Freunde; die Hofgesellschaft sowie der Adel bekümmerten sich nicht um seine Kenntnisse, so lange er sich ihnen unterthänig erwies.

Meine Mutter war seine zweite Frau. Die erste, die gestorben war, bevor er die Stelle als Hofkapellmeister erhalten hatte, und als er noch dem Orchester einer Provinzialstadt-Bühne vorstand, wurde von allen, die sie gekannt hatten, als ein vortreffliches, achtungswerthes, sparsames und treuherziges Weib geschildert; sie soll aber nicht hübsch gewesen sein, und wurde von ihm schlecht behandelt. Er benützte seine Stellung als Kapellmeister, um die Gunst hübscher Choristinnen zu gewinnen, lebte auch gerne flott und lustig; die Ehe war also eine unglückliche; da ihr jedoch mehrere Kinder entsprossen waren, die sich bei dem Tode der Mutter noch im zarten Alter befanden, und diese einer Wächterin, der Hausstand einer Verwalterin bedurfte, sah der Vater sich bald nach einer zweiten Frau um. Wie meine Mutter mir erzählte, dachte er an nichts weniger,

als sich mit ihr zu vermählen. Zwar standen sie noch vor dem Tode der ersten Frau in sehr vertrauten Beziehungen zu einander; doch gehörten dieselben in das Gebiet der liaisons, die in der Theaterwelt ebenso schnell angeknüpft als gelöst werden. Meine Mutter war an demselben Theater mit ihm, und zwar als Soubrette, engagirt; von ihrer Jugendblüthe hatte sich nur mehr ein kleiner Rest erhalten; dafür besaß sie in hohem Grade — so rühmte sie sich oft — die Gabe, Männer zu fesseln und sich bei ihnen in Respect zu setzen; und da sie das Alter herannahen sah, wo sie von dem Soubretten-Genre auf das der empfindsamen Mütter im Schauspiele und der mehr figurirenden als singenden Königinnen oder Schloßwärterinnen in der Oper übergehen mußte, so faßte sie den Entschluß, sich einen soliden Hausstand zu gründen; sie fand, daß ein Kapellmeister, durch welchen sie immer eine Anstellung finden konnte, die beste Partie, und daß der Kapellmeister, mit dem sie eben auf vertrautem Fuße lebte, ein Mann wäre, mit dem sich's am leichtesten auskommen ließe; sie unternahm es, ihn zu bestimmen, und im Falle der Weigerung zu zwingen, und es gelang ihr. Er beabsichtigte zwar eine ganz andere Ehe, mit einer ältlichen Wittwe, die einiges Vermögen besaß, zu schließen; aber die Soubrette wußte ihm die Hölle so heiß zu machen, drohte, ihn bei jeder Gelegenheit, in Gegenwart des Theaterpersonals, und selbst vor seinen Freunden außerhalb des Theaters bloß-

zustellen, verstand es auch so gut, ihre Anhänger gegen ihn zu hetzen, und ihm für seine Stellung bange zu machen, daß der geängstigte Mann keinen Ausweg mehr sah, als ihren Wünschen nachzugeben. Und so ward die Ehe geschlossen, der ich das Dasein verdanke; ein älterer Bruder war kurz nach der Verheirathung der Eltern geboren und starb noch im zarten Alter.

Von meinen Kinderjahren kann ich wenig erzählen. Da der Vater meistens, die Mutter oft vom Hause abwesend war, so wuchsen die Kinder mehr oder weniger verwahrlost auf. Nur dessen kann ich mich erinnern, daß ich, als Liebling der Eltern, bei jedem Streite mit den Stiefgeschwistern Recht behielt; dies mag die ursprüngliche Anlage zur Launenhaftigkeit und zur Herrschsucht, und den Gefallen, mich an Beleidigern zu rächen, nach und nach in mir entwickelt haben, was mir manche unangenehme Stunde bereitete. Denn ich bin im Grunde eine herzensgute Person, und wenn ich im Augenblicke der Leidenschaft auch das Mittel der Rache wähle, das mir am nächsten liegt und mir als das sicherste erscheint, so bedauere ich es hintendrein immer, jemanden wehe gethan zu haben.

Als ich ungefähr sieben Jahre alt war, führte mich der Vater, der inzwischen die Stelle als Hofkapellmeister n * erlangt hatte, in's Theater, wo der Verschwender von Raimund aufgeführt wurde; man gab damals noch viele Stücke von der Gattung der Zauber- und allegorischen Spiele, mit moralischen Tendenzen, welche Gattung seither

von der Posse der „realistischen Schule", wie die Zeitungsschreiber sagen, vollständig verdrängt worden ist. Obwohl ich von allem, was gesprochen und gesungen wurde, selbstverständlich nicht ein Wort begriff, so machten doch die Bewegungen der schön gekleideten Personen, die ich da oben sah, sowie die Decorationen und die Verwandlungen einen tiefen Eindruck auf meine kindliche Einbildungskraft. Und da ich manche auf der Bühne beschäftigte Schauspieler und Schauspielerinnen, die mit meinen Eltern verkehrten, trotz ihrer Verkleidung erkannt hatte, so fühlte ich, sobald wir nach Hause zurückgekehrt waren, ein eigenthümliches Verlangen, ihre Bewegungen und Stellungen nachzuahmen. Meine Eltern, als sie meine Anlagen und mein Gedächtniß entdeckten, überhäuften mich mit Liebkosungen; ich mußte vor jedem Bekannten, der zum Besuche kam, „Theater spielen". Natürlich fehlte es nicht an allgemeiner Bewunderung und an Glückwünschen. Ich erhielt von nun an schönere Kleider, wurde mehremale in der Woche in's Theater geführt, mußte kleine Couplets auswendig lernen und wurde endlich unter die schönen Herren und Damen auf die Bühne als Mitspielende geführt. Mein erstes Debüt fand in der Norma statt. Meine Mutter sang die Partie der Adalgise, und ich erschien in weißem Röckchen und mit einer Spange um die Locken als Kind der Norma; auch das Söhnchen des Regisseur, ein wunderschöner Knabe, figurirte neben mir, doch ward allgemein anerkannt, daß ich mich viel „degagirter" als jener gezeigt hätte.

Das zweitemal ward mir schon die Freude zu Theil, mit Medea in einem feurigen Wagen durch die Luft zu fahren; und nachdem ich in dieser Weise mit den Brettern und mit dem Anblicke der vielen Menschen unten vertraut gemacht worden war, mußte ich Verse lernen, um sie an dem Geburtstage des Landesregenten in einem allegorischen Vorspiele bei hell erleuchtetem Hause zu deklamiren.

Ich war bisher bei allen Vorträgen mehr der Eingebung des Moments gefolgt, und ahmte nach, was ich im Theater gesehen hatte; bezeigte daher keine sonderliche Lust, mir eine Anzahl Worte, die ich nicht verstand, in's Gedächtniß zu prägen. Bei meiner Opposition hoffte ich ebenso leichten Kaufes wegzukommen, als bei den Aufgaben in der Schule, die ich seit einem Jahre besuchte. Aber ich hatte mich getäuscht. Meine Eltern setzten den öfteren Klagen des Lehrers über meine Nachlässigkeit und Fahrlässigkeit, über meine ungemein langsamen Fortschritte im Lesen und Schreiben Gleichgiltigkeit und die Bemerkung entgegen, „man könne ein so lebhaftes Kind nicht immer zum Lernen zwingen, ohne seine Gesundheit zu gefährden; bei meinem Talente würden gewisse Fehler später schon von selbst nachlassen." Als es sich aber darum handelte, daß ich in Gegenwart der höchsten Herrschaften und im Theater Verse recitiren sollte, und ich diese nicht fleißiger lernte als jene Schulaufgaben, da entfalteten die Eltern eine Strenge, an die ich nie gewöhnt war.

Ich hatte körperliche Züchtigung bisher nur einmal erdulden müssen, als ich eine Vase, die meiner Mutter als ein Geschenk aus ehemaliger „schöner" Zeit besonders lieb und werth war, zerbrach. Nun aber, während des Lernens der Verse, konnte ich sicher sein, für jedes Wort, das mir entfallen war, geohrfeigt und geschlagen zu werden. Ich konnte nicht begreifen, daß man mich mißhandelte, wenn mir die eine Lection — als solche erschienen mir die Verse — nicht behagte, während ich um der andern willen, trotz aller Klagen des Lehrers, nie mehr als eine leichtfertige Ermahnung zu erdulden hatte. Ich ärgerte mich und haßte meine Eltern; es gelang mir jedoch, die Verse vollkommen zu behalten, und bei der Probe ward mir, als Entschädigung für die schlechte Behandlung der Eltern, das allgemeine Lob der Schauspieler zu Theil; nur die Kinder, die mit mir zugleich in dem Vorspiele beschäftigt waren, betrugen sich mürrisch und hochfahrend gegen mich, und besonders die zwölfjährige, hübsche Tochter des Souffleur, welche einen Genius darzustellen hatte, war so erbost, daß sie, als ich durch die Coulissen ging, mir den Fuß untersetzte; ich fiel, und es war ein besonderes Glück, daß ich mich nicht bedeutend verletzte, denn dicht neben der Coulisse, an die ich stürzte, befand sich eine Thüre, die nach den Räumen unter dem Podium führte und zufällig offen stand. Das war das erste Mal, daß ich Rivalität der Colleginnen kennen lernte.

Die Vorstellung ging sehr glücklich von Statten.

Ich machte Furore. Bei einer Stelle, die ich nie recht auswendig wußte, spürte ich, in Erinnerung an die Schläge, die mir dabei immer zu Theil geworden, einige Angst; ich citirte die Worte langsamer und mit einigem Stocken, und da der Inhalt derselben pathetisch war und Rührung ausdrückte über die Gnade und Güte des Landesherrn, welcher die Kleinkinder-Bewahranstalt protegirte, so wurde der eigenthümliche Vortrag, der eigentlich nur Wirkung jener Angst war, reifem Verständnisse und kindlichem Gemüthe zugeschrieben. Als der Vorhang gefallen war, ertönte der allgemeine Ruf nach der kleinen Declamatorin; ich erschien an der Hand des Dichters, der das Gelegenheitsstück verfaßt hatte; er war ein Accessist, der durch diesen Loyalitäts-Akt zu dem Vorrücken gelangte, das er seit sechs Jahren mit Fleiß und Geschick vergeblich angestrebt hatte.

Der regierende Fürst selbst war nicht im Theater, hatte aber seine verheiratheten Brüder und seine Kinder dahin gesendet. Die Herrschaften verlangten mich zu sehen, und ich wurde nach dem hinter der Hofloge befindlichen Salon geführt. Die Prinzessinnen küßten mich, der Kronprinz sagte mir einige freundliche Worte, und sein jüngerer Bruder, ein junger Herr von etwa vierzehn Jahren, schenkte mir eine Masse Zuckerwerk. Auch die Hofherren liebkoseten mich. Einer derselben, ein ältlicher Herr, nahm mich auf den Schooß und frug, ob ich wohl fleißig in die Schule ginge und schon gut lesen und schreiben könnte; ich antwortete mit kindlichem Freimuth,

daß es noch nicht gut ginge, und er meinte: „Ei, mein Kind, das mußt Du recht bald lernen, sonst wird es zu spät; sag' es Deiner Mutter, sie solle Dich recht fleißig in die Schule schicken." Während des Stückes kamen auch einige Hofherren auf die Bühne, scherzten und schäkerten mit den Schauspielerinnen, und ein Kammerherr benutzte einen Moment, wo ich allein in einer Ecke hinter der Front-Decoration stand, und drückte und herzte mich, daß ich ganz erschrocken weglief.

Meine Eltern waren ganz überglücklich über die mir erwiesene Gnade und frugen mich genau nach jedem Worte, das die Herrschaften mit mir gesprochen hatten; als ich aber in meiner Erzählung auf die Frage jenes Herrn über meinen Schulbesuch kam, und die Worte wiederholte, die er nach meiner Antwort gesagt hatte, da verwandelten sich die Liebkosungen plötzlich in die unbändigste Wuth. „Dummes Ding!" eiferte die Mutter, „wußtest Du nichts anderes zu sagen, als was uns zur Schande gereichte?" Ich wußte mir gar keine Rechenschaft über diese plötzliche Aenderung zu geben und fing zu weinen an. Der Vater besänftigte mich, gab mir aber Anweisung, wie ich in ähnlichen Gelegenheiten zu antworten hätte, und lehrte mich lügen. Ich aber schmollte und dachte, daß, während alle Leute mich lobten und mit Liebkosungen überhäuften, die Eltern allein mich tadelten und schimpften.

Nichtsdestoweniger trat von jenem Tage eine Aenderung in meiner Erziehung ein. Die Eltern sahen darauf,

daß ich die Schule fleißiger besuchte, obwohl sie sich um meine Fortschritte nie bekümmerten, und der Vater begann, mir Musikunterricht zu ertheilen. Hier entwickelte sich dann mein Talent ziemlich rasch, und binnen zwei Jahren galt ich für ein Wunderkind, das alle kleinen Liedchen vom Blatte singen und sich dazu noch am Piano begleiten konnte. Ich lernte auch tanzen, etwas französisch sprechen, und wurde von den Eltern darauf vorbereitet, daß ich mich ganz der Musik, und zwar als Theatersängerin, als Primadonna, widmen solle.

Sonderbar! obwohl mir von meinem Vater das glänzendste Loos für die Zukunft in Aussicht gestellt wurde, und dies ja meiner Eitelkeit und lebhaften Phantasie schmeicheln mußte, so erschien mir diese Prophezeiung nicht blos unglaubwürdig, sondern sie war mir sogar gleichgiltig. Die Erfahrungen, die ich bei meinen ersten Theaterdebüts als Kind gemacht hatte, flößten mir Mißtrauen gegen alles ein, was mir die Eltern sagten. Ich glaubte immer mehr Talent für das Schauspiel, als für die Musik zu besitzen; daß ich mich aber gerade dieser Kunst widmen und angestrengte Studien darin betreiben mußte, hielt ich eher für Caprice eines Kapellmeisters und einer ehemaligen Soubretten-Sängerin, als für eine Nothwendigkeit. Dabei war mir auch keine Freude gegönnt. Ich war immer streng bewacht, durfte kaum aus dem Hause, während meine Stiefgeschwister alle Freiheit besaßen, und wenn mich die Mutter in eine langweilige Gesellschaft führte, so mußte ich immer stumm

dasitzen; jedes Wort ward genau beachtet, und ich hatte beim Nachhausekommen gewöhnlich eine Masse Vorwürfe über mein Benehmen und hintendrein noch sogenannte heilsame Lehren anzuhören. Zuweilen riß mir die Geduld, und dann gab es Zank und Streit. Mein einziger Trost war, daß ich bald die Bühne betreten, ein Engagement erhalten und dann das Haus der Eltern verlassen könnte. Der Entschluß, nicht bei ihnen zu bleiben, wurzelte immer fester in mir; doch ließ ich nichts davon merken. So wuchs ich heran. Ich galt für ein sehr hübsches Mädchen, und bei meinem vollkommen entwickelten Körperbau und meinem entschiedenen Wesen mochte ich älter erscheinen, als ich wirklich war; auch meine Stimme gewann täglich an Kraft, und ich glaubte, der Tag der Erlösung nahte.

Als ich siebenzehn Jahre alt war, ließ mich der Vater in einem Concerte auftreten. Ich sang eine große italienische Arie und einige deutsche Lieder; obwohl im Anfange die Befangenheit meine Stimme einigermaßen umflorte, so ermunterte mich der Beifall des Publikums dermaßen, daß ich von Takt zu Takt größere Sicherheit gewann und einen vollständigen Erfolg errang. Viele Herren vom Hofe, die sich meiner noch aus der Zeit meines Debüts in jenem Vorspiele erinnerten, kamen nach dem Concerte auf mich zu, überhäuften mich mit Artigkeiten, und der lyrische Tenor an unserem Theater, der in dem Concerte ebenfalls gesungen hatte, ein bildhübscher, junger Mann, überreichte mir einen schönen

Blumenstrauß mit einigen zarten Wórten, die mir das Blut in die Wangen trieben. Ich war recht froh, und nur das Benehmen der Eltern verdarb mir wieder alle Freude. Denn kaum waren wir allein, so zankte mich die Mutter, daß ich mit dem Sänger so vertraut gethan hätte, und meinte: es fehlte nur noch, daß ich mich so einem lumpigen Sänger an den Kopf werfe, und der Vater gab ihr Recht; er haßte den Tenoristen. Er war gewohnt, daß alle Sänger und Sängerinnen durch seine Vermittlung an die Hofbühne berufen wurden, und sich ihm dafür erkenntlich bewiesen. Das hieraus entspringende Nebeneinkommen machte es ihm möglich, den großen Hausstand einigermaßen zu erhalten und nebenbei auch die Wirthshäuser, wo es gutes Bier gab, zu besuchen. Aber jener junge Mann war durch besondere Empfehlung an den Hof zu seinem Engagement gelangt und bekümmerte sich weder um die Gunst, noch um die Bedürfnisse des Kapellmeisters. Dieser wandte zwar, wie ich später erfuhr, beim Dirigiren der Opern alles mögliche an, um den Sänger zu verwirren und ihm jeden Erfolg zu vereiteln, aber es war bisher nicht gelungen. Der Tenorist war so taktfest, daß er nicht aus der Fassung gebracht werden konnte; anderseits entfaltete er auch sogleich die nöthige Entschlossenheit, und gab dem Kapellmeister zu verstehen, daß er sich nöthigenfalls gegen Intriguen Schutz zu verschaffen wissen werde; und da er der Liebling des Hofes und des Publikums war, so mußte der Vater seinen Grimm bemeistern und

auf eine günstigere Gelegenheit warten. Daher war er, als ihm die Mutter von dem Blumenstrauße erzählte, so heftig erzürnt, daß ich ihn mir gar nicht erklären konnte und nur glauben mußte, er wolle mir keine Freude gönnen und das Leben verbittern. Ich hatte bei der Annahme des Blumenstraußes an nichts weiter gedacht, als daß mir der Künstler ein Compliment über meinen Erfolg machen wollte. Nun aber setzte ich mir in den Kopf, ihm bei der nächsten Gelegenheit meine Erkenntlichkeit in lebhaften Worten auszudrücken. Weiter gingen meine Pläne zu jener Zeit noch nicht. Denn obwohl ich in den wenigen Momenten, wo ich unbeobachtet war, mir gern den Hof machen ließ, und obwohl mir nicht entging, daß die Unterhaltungen der Eltern über das Theater, und daß ihre Beziehungen zu manchen Mitgliedern der Bühne und ihre Ausdrücke und Anspielungen, wenn sie stritten, mit den Moralpredigten, die sie mir hielten, im Widerspruche standen, so war ich doch noch recht unschuldig.

Nach dem großen Erfolge meines ersten Auftretens kamen mir von allen Seiten Einladungen zu; selbst der Hof geruhte, sich etwas von mir vorsingen zu lassen und mich in gnädigster Weise zu beloben. Ich suchte nach den alten Bekannten von jenem Abende, an welchem die Herrschaften mich, das kaum achtjährige Mädchen, zu sich kommen ließen. Der freundliche, ältliche Herr, der mich damals gefragt hatte, ob ich gut schreiben und lesen könne, war nicht da, ich habe ihn auch später nie wieder gesehen, er mußte wohl gestorben sein. Dagegen

war der junge Prinz, der mir das Zuckerwerk geschenkt hatte, zum großen und schönen Jüngling herangewachsen, und ich konnte wohl bemerken, daß seine feurigen Blicke unverwandt auf meinen Zügen hafteten; er sprach jedoch nur wenige und gleichgiltige Worte zu mir.

Der Hof sandte mir ein sehr schönes Armband als Belohnung für meine Leistung. Der Vater nahm es mir ab und verkaufte es; ich erklärte mich in heftiger Weise gegen diese Beraubung und drohte, mich am Hof zu beklagen. Doch der Vater bedeutete mir, daß, so lange ich nicht majorenn sei, alles, was ich erwürbe, den Eltern gehöre. Ich brach in Thränen aus, die Mutter schalt mich, der Vater suchte mich zu beruhigen, und in einem Momente, als wir uns allein befanden, ließ er die Bemerkung fallen, daß er zu dem Verkaufe meines Armbandes gezwungen gewesen sei, um Schulden, worein die schlechte Hauswirthschaft ihn gebracht hatte, zu decken. Ich verstand die Anspielung. Die Mutter war nicht geeignet, Ordnung im Hauswesen zu erhalten. Sie hatte noch im vorgerückten Alter die Soubretten-Gewohnheiten beibehalten, putzte sich gern, scherzte mit den Herren, ging viel in Kaffeegesellschaften und ließ die Kinder zu Hause ohne andere Aufsicht, als die einer ungebildeten Magd. Es sah bei uns auch immer so schmutzig und unordentlich aus, daß ich froh war, wenn niemand uns besuchte. Insofern also schien der Grund, den der Vater angab, ein vollkommen triftiger. Aber einige Tage nach dem eben erzählten Vorfall gelangte

ich zu einer anderen Aufklärung. Ich war in Gesellschaft geladen. Der Vater, in der Oper beschäftigt, konnte mich nicht begleiten. Die Mutter ging mit mir. Sie war ungewöhnlich freundlich, und als ich mich in bittern Worten beklagte, daß ich das Geschenk des Hofes nicht ein einzigesmal tragen gekonnt, suchte sie mich zu trösten und erzählte mir, daß der größte Theil der Schulden von den Ausgaben des Vaters im Wirthshause herrührte; er trinke alle Abende mit seinen Gefährten Bier und Wein, bezahle noch hie und da für andere, während seine Familie mit der schmalsten Abendkost vorlieb nehmen müsse. Außerdem aber habe er auch noch andere Verpflichtungen einzuhalten, die dem Charakter eines Familienvaters nicht zur Ehre gereichten. Alle diese Eröffnungen waren nicht geeignet, meinen Respekt für die Eltern zu vermehren. Doch es sollte noch ärger kommen.

Am Theater ward eine neue Oper einstudirt. Der Vater hatte die verschiedenartigsten Proben zu leiten und war meistentheils vom Hause abwesend. Die Mutter, die nun allein mit mir blieb, sprach öfters über meine Zukunft, schilderte die glücklichen Verhältnisse aller Sängerinnen von Talent, besonders jener, die sich eines schönen Aeußeren erfreuten; sie schmeichelte mir, pries meine Gestalt und zeigte sich über den Eindruck hocherfreut, den ich seit meinem ersten Auftreten auf alle Herren hervorgebracht hatte. Auch deutete sie an, daß, um auf der Bühne den rechten „Effect zu machen", eine schöne und

reiche Garderobe nöthig sei, die sie mir, bei den beschränkten Mitteln und bei der Verschwendung des Vaters, nicht anschaffen könne; daß aber reiche Gunstbewerber, an denen es mir nicht fehlen könnte, sich gewiß glücklich schätzen würden, mir die schönsten Kleider und Juwelen zu Füßen zu legen. Ich schwieg, denn wenn auch derartige Gedanken mich hie und da einen Moment lang beschäftigt hatten, so verschwanden sie auch im nächsten. Ich war in jenem Augenblicke nur für die Gunstbewerbung des jungen schönen Tenoristen empfänglich, der an den Tagen, wo er in den Proben beschäftigt war, schon am Morgen, sonst aber regelmäßig um die Mittagsstunde an unserem Hause vorüberging. Ich saß dann gewöhnlich am Fenster; der Vater erholte sich von den Mühen des Einstudirens und von dem vielen Reden beim Bier; die Mutter war in der Küche. Der junge, schöne Mann legte die Hand an's Herz und sandte mir schwärmerische Blicke zu. Einmal wagte er es sogar, mir eine Rose heraufzuwerfen, wofür ich, als er den andern Tag vorüberging, ein Blumensträußchen, das ich selbst gebunden und unter meinem Nähzeug verborgen hatte, herabwarf. Seine bescheidene Zärtlichkeit war mir um so schmeichelhafter, als ich aus den Gesprächen der Eltern entnommen hatte, daß er der Liebling der großen Damen war, die sich stets um die Gunst bewarben, welche er — so flüsterte mir die Eitelkeit zu — nur mir allein schenkte.

Eines Tages verließ die Mutter, bald nachdem sich

der Vater in das Theater begeben hatte, ebenfalls die Wohnung, um Einkäufe zu besorgen; sie trug mir auf, falls irgend jemand käme, möchte ich ihn ersuchen, sie zu erwarten. Zugleich meinte sie, ich solle gegen Fremde nur freundlich und gefällig sein, die Zeit meines Auftretens auf der Bühne rücke heran, und da müsse man sich im voraus der Gunst der Leute versichern. Sie war auch kaum eine kurze Weile fort, als ein ältlicher, sehr vornehm aussehender Herr in das Zimmer trat und nach meiner Mutter frug; ich richtete meinen Auftrag aus; er setzte sich auf einen Stuhl neben dem Sopha, auf welchem ich saß, und begann ein Gespräch. Ich erinnerte mich, daß der Mann schon einigemal an unserm Fenster vorübergegangen war und mir freundlich zugelächelt hatte; doch das war ich schon von vielen Herren gewöhnt und hatte daher von diesem nicht mehr Notiz genommen, als von allen andern. Nachdem er sich um ganz gleichgiltige Dinge erkundigt hatte, ging er auf mein beabsichtigtes baldiges Auftreten über, frug, ob mir schon ein bestimmtes Engagement in Aussicht stünde, meinte, daß es seinem Einflusse gewiß gelingen würde, mir ein solches und zwar sehr vortheilhaftes an der Hofbühne zu verschaffen, daß er sich unendlich glücklich schätzte, wenn ich seine Dienste annehmen wollte. Er wäre schon lange von meiner Schönheit begeistert, reich, unabhängig und fühle keinen sehnlicheren Wunsch, als mir die Beweise seiner Liebe zu Füßen legen zu dürfen. Ich wurde verwirrt und stammelte einige unzu=

sammenhängende Worte. Die Anspielungen der Mutter kamen mir in's Gedächtniß; aber mehr noch als die glänzenden Anträge erfreute mich die Aussicht, endlich meine eigene Herrin werden zu können. Er frug mich dringender, ob er wohl einige Hoffnung fassen könnte, ergriff meine Hand, ich entzog sie ihm; er wollte mich um die Taille fassen, ich entwand mich ihm, eilte vom Sopha weg und setzte mich nahe an's Fenster. Er folgte mir und wiederholte die Betheuerungen seiner Liebe. Ich bat ihn um Gotteswillen, mich zu verlassen, weil ja die Mutter oder der Vater jeden Augenblick kommen würde, und ich die größten Unannehmlichkeiten erdulden müßte, wenn sie ihn so nahe bei mir sitzend erblickten. Er antwortete mir mit seltsamem Lächeln, die Mutter würde ganz gewiß gegen seine Anwesenheit wenig einzuwenden finden, der Vater kehre so bald nicht von der Probe zurück, und selbst wenn er käme, so hätte ich nichts zu befürchten, er wolle meine Vertheidigung übernehmen. Als ich mich noch immer zurückhaltend und scheu zeigte, zog er ein Etui heraus, öffnete es und zeigte mir einen Ring, den er mir als ein kleines Andenken, vorläufig als das erste, darbot; er steckte mir denselben selbst an den Finger und näherte dabei seine Lippe meinen Wangen; ich, versunken in dem Anblick des schönen Geschenkes, hätte ihn vielleicht gewähren lassen; aber ein zufälliges Geräusch leitete meine Blicke nach der Straße, und ich sah den Tenoristen von ferne herankommen. Erschrocken sprang ich vom Stuhle, zog den Ring ab, legte

ihn auf den Tisch und bat den Herrn ernstlich, mich zu verschonen; er war so überrascht, daß er im Anfange seinen Ohren nicht trauen wollte; erst als ich die Bitte wiederholte, frug er mich um den Grund dieser plötzlichen Umstimmung; einen solchen anzugeben, war mir selbst nicht möglich gewesen; ich fühlte nur in jenem Augenblicke, daß mein Blut heftig zum Herzen wallte, und daß ich schier verzweifeln mochte. Der Mann betrachtete mich mit verwundertem Blicke; er mochte wohl glauben, daß er zu weit gegangen sei, denn er sprach in mildem Tone die Worte: „Ich wollte Sie gewiß nicht beleidigen, mein Kind, ich entferne mich jetzt und werde wieder kommen, vielleicht haben Sie sich bis dahin beruhigt, und ich darf hoffen" — „Nie!" rief ich mit solcher Heftigkeit, daß er mich ganz erschrocken anstarrte, den Ring vom Tische nahm und kopfschüttelnd das Zimmer verließ. Kurze Zeit darauf kam die Mutter; sie konnte ihr Erstaunen nicht verbergen, als sie mich allein fand; sie frug, ob ich keinen Besuch erhalten hätte. Ich antwortete mürrisch und einsylbig; sie drang in mich, wollte alles auf's genaueste wissen; ich wurde noch scheuer. Sie errieth den Hergang, rannte fort, um sich Gewißheit zu verschaffen, und kam nach wenigen Minuten wüthend zurück. Der große, generöse Herr, meinte sie, wollte mein und ihr Glück machen, jetzt aber habe er ihr erklärt, mit einer Närrin könne er sich nicht befassen. Sie kenne aber den Grund; mir stecke der Tenorist im Kopfe; ob ich glaubte, daß sie nicht wisse, wie er mir Küsse zu-

werfe, und daß ich ihm einen Blumenstrauß gewunden habe. Wenn man mit einem bettelhaften Sänger, der kaum von seiner Gage leben könne, solche Dinge treibe, dürfe man wenigstens solide Anträge nicht zurückweisen! Und hierauf begann sie wieder ihre Wuth in Schimpfworten auszulassen und drohte, wenn ich dem Vater ein Wort von dem Besuche sagte, ihn von meinen Liebeleien mit dem Tenoristen zu unterrichten, den er unter allen Mitgliedern der Bühne am meisten haßte; was mir dann bevorstünde, könnte ich selbst ermessen. Ich schwieg, aber in meinem Herzen kochte die Wuth.

Wenige Tage nach dieser Scene begannen die Hauptproben der neuen Oper. Es war mir aufgefallen, daß der Vater, der sonst immer ermüdet und gelangweilt erschien, wenn er sich mehrere Stunden mit dem Einstudiren der Chöre und Einzelrollen geplagt hatte, seit einiger Zeit ziemlich aufgeräumt nach Hause kam und die Schönheiten des Werkes, das ihn jetzt beschäftigte, rühmte. Er meinte, daß ich, sobald es seine Zeit erlauben würde, die Hauptpartie unter seiner Leitung studiren sollte; einstweilen möge ich die Proben und später die Hauptvorstellungen besuchen, um jene Partie durch Anhören der Gesammtaufführung mir recht in's Gedächtniß zu prägen, wodurch mir das spätere Einstudiren unendlich erleichtert würde. Ich war froh, ein wenig aus dem Hause zu kommen, und versprach, der Oper meine volle Aufmerksamkeit zu widmen. Am Tage, als mich der Vater zum erstenmale in's Theater nahm, er-

zählte er mir auf dem Wege dahin, daß eine berühmte Sängerin von einem Prinzen zur Gemahlin und in den Adelstand erhoben worden sei. Er nannte mehrere Künstlerinnen, denen ein ähnliches glückliches Loos zugefallen war, und meinte scherzend, daß, wenn ich — was nun recht bald geschehen würde — zum Theater ginge, mein Talent und meine Schönheit vielleicht auch irgend einen hohen Herrn bewegen könnten, mich zu heirathen. In dem Augenblick, als ich antworten wollte, es wäre vor allem nothwendig, daß ich einmal das Engagement hätte, von dem schon so lange gesprochen würde, kam der Regisseur mit der ersten Sängerin an uns vorüber; sie gesellten sich zu uns, und das begonnene Gespräch über meine Zukunft hatte ein Ende. Der Vater wies mir einen Platz in einer Loge an; man hörte von dort aus viel besser, meinte er, und er wollte nicht, daß ich in den Coulissen bliebe, wo ich nur den Leuten im Wege und zugleich dem schädlichen Luftzuge ausgesetzt war. Ich lauschte der Musik mit gespannter Aufmerksamkeit; besonders interessirte mich die Haupt-Partie, die ich einstudiren sollte; sie war meiner Stimme ganz anpassend, und ich war entzückt von dem Gedanken, wie sehr ich darin gefallen würde. Nach der Probe holte mich der Vater aus der Loge; ich sprach meine Freude aus, daß er die schöne Oper mit mir studiren wollte. Er war sehr freundlich, sprach einiges von der Musik und frug, als ihm klar wurde, daß ich seine Anspielungen über die „Partie der Prinzessin" nicht verstand, plötzlich: „Hat Dir sonst

nichts gefallen, als die Musik?" Ich antwortete: „Was hätte mir denn gefallen sollen?" worauf er kurz und barsch erwiederte: „S'ist auch gut," und das Gespräch abbrach. Er bat die erste Sängerin, mich nach Hause zu begleiten, weil er noch einiges mit dem Chordirector abzumachen hätte. Ich war ganz verstimmt, die Sängerin versuchte mich aufzuheitern, als aber der erste Barytonist am Theater, der für ihren Begünstigten galt, sich uns anschloß und mir einige Aufmerksamkeit zu widmen schien, veränderte sich ihre Freundlichkeit mit einemmale. Damals jedoch fiel mir dies nicht besonders auf; erst als ich in der Welt zur Erfahrung gelangte, wurden mir, wenn ich an einzelne kleine Zwischenfälle zurückdachte, das Benehmen mancher Leute und dessen Triebfedern klar.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß der Vater mit mir von der Oper und von einem weiteren Besuche der Proben sprach. Eines Morgens erhielt er einen Brief von auswärts, den er der Mutter mittheilte; sie hielten eine längere geheime Berathung; er entfernte sich, blieb ziemlich lange aus und kam dann ziemlich aufgeräumt zurück. Nachdem er wieder mit der Mutter leise gesprochen hatte, kündigte er mir an, daß ich ihn am nächsten Morgen in die Hauptprobe begleiten sollte, „und," setzte er hinzu, „ich bin überzeugt, daß die Oper Dir diesmal noch besser gefallen wird, als beim ersten Anhören." Als er des Nachmittags in das Bierhaus gegangen war, wo die Herren vom Theater gewöhnlich zusammenkamen, spielte die Mutter auf das Abenteuer

mit jenem ältlichen Herrn an, und meinte scherzend, sie könne mir im Grunde nicht Unrecht geben, wenn ich ihn nicht „acceptirte"; für ein so blühendes Mädchen gehöre ein blühender Mann.

Die Loge, in welche mich der Vater nunmehr führte, war noch größer und dunkler als jene, in welcher ich der ersten Probe beigewohnt hatte; auch stand sie, wie ich bemerkte, mit einem Gange, der zu einer kleinen Hintertreppe führte, in Verbindung.

Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde da gesessen haben, als gerade in dem Momente, wo unten auf der Bühne ein sehr starker Chor gesungen wurde, die Logenthüre aufging, und ein Mann hereintrat, den ich in der Dunkelheit nicht erkannte. Ich stand rasch auf und wollte hinauseilen, er ergriff meine Hand und sprach leise: „Um Gotteswillen, bleiben Sie und verrathen Sie mich nicht!" Es war der junge Prinz, derselbe, der mir vor neun Jahren in eben demselben Theater das Zuckerwerk geschenkt, der mich mit so verliebten Blicken während des Hof=Concertes betrachtet hatte. Er drängte mich sanft auf den Stuhl zurück, setzte sich neben mich in den dunkelsten Winkel der Loge und schilderte in feurigen Worten, wie sehr er mich schon seit längerer Zeit liebe, daß es ihm aber nicht gelungen sei, mich sprechen zu können, wie er endlich auf den Gedanken gekommen sei, bei meinem Vater Musik=Unterricht zu nehmen und ihn direct mit der Bitte anzugehen, daß e r sich für ihn verwende. Er habe schon vor einigen

Tagen, als ich das erstemal in der Probe war, mich sehen und sprechen wollen, aber das wäre leider nicht gegangen; und er fühle sich daher doppelt glücklich, mir nach so langem sehnsüchtigem Harren seine Gefühle kundgeben zu können. Ich zitterte am ganzen Leibe, während er so sprach, und wußte gar nicht, was entgegnen. Als er schon eine Weile ausgeredet hatte, und ich noch immer stumm dasaß, frug er mich endlich, ob ich ihm denn gar nichts antworten wolle. In meiner Verlegenheit entgegnete ich, was er denn eigentlich von mir wolle? Auf diese Frage schien er so wenig gefaßt, daß er jetzt selbst so stumm blieb, als ich zuvor. Doch seine Verlegenheit dauerte nicht lange. Er begann wieder von seiner Liebe zu sprechen; und ich hörte ihn mit Vergnügen an; seine Stimme war so sanft, seine Ausdrucksweise so edel, und obwohl ich seine Züge in der Dunkelheit nicht genau unterscheiden konnte, so waren sie mir noch von dem Hof-Concerte in lebhaftem Gedächtnisse geblieben. Die Erzählungen des Vaters von den Sängerinnen und Schauspielerinnen, die von Prinzen und andern hochgebornen Herren geehelicht worden waren, fielen mir ein, und ich ließ es geschehen, daß der feurige schöne junge Mann meine Hand und auch meine Lippen küßte. Doch — merkwürdigerweise schwebte immer das Bild des Tenoristen vor meinen Augen, und ich war fast schon auf dem Punkte, die Scene, die ich mit dem ältlichen Herrn gespielt hatte, mit dem Prinzen zu wiederholen, als dieser selbst mir

sagte, er müsse sich für heute entfernen, seine Augenblicke seien gemessen, aber er hoffe, recht bald mich sehen und sich dann länger mit mir unterhalten zu dürfen. Man kratzte leise an der Thüre, ich erschrak heftig, er bedeutete, ich möge ruhig bleiben, sein treuer Diener gebe ihm ein Zeichen; dann drückte er mir noch einmal die Hand und eilte hinweg.

Diesmal bedurfte es keiner Anspielungen und Fragen von Seiten des Vaters. Die Aufregung, in der er mich nach der Probe traf, zeigte deutlich, daß mir auch „anderes als die Musik gefallen haben müsse". Doch vermied er, über das Abenteuer zu sprechen, und als ich davon reden wollte, meinte er: „Laß das, mein Kind, wir wollen später einmal darüber berathen." Die Mutter jedoch war nicht so leichten Kaufes zu befriedigen; sie prüfte mich in die Kreuz und Quere, wollte jedes Wort wissen, das zwischen mir und dem Prinzen gewechselt worden war; sie stellte mir Fragen, die mich ganz in Verwirrung brachten; hauptsächlich aber bekümmerte sie sich darum, ob mir der Prinz Geschenke gemacht habe, und als ich verneinte, da rieth sie mir, das nächstemal, wenn ich wieder mit ihm zusammenkäme, ganz gleichgiltig und kalt zu bleiben, und überhaupt gar nichts zu unternehmen, ohne mich früher mit ihr zu berathen. Der Vater, meinte sie, wäre schon zufrieden, wenn ihm ein Prinz ein paar Glas Bier mehr zahlte, er habe zu viel Respect vor großen Herren; sie wüßte besser, wie ich zum Ziele gelangen müsse. Das

Wort Ziel brachte mich auf die Frage: „Wird er mich denn auch gewiß heirathen?“ Die Mutter kam ganz außer Fassung, eine Weile starrte sie mich an, ohne ein Wort hervorzubringen; plötzlich schien sie auf einen besonders glücklichen Einfall gerathen zu sein, denn sie lächelte ganz vergnügt und sagte: „Du hast Recht, mein Kind, heirathen muß er Dich; freilich aber ist das nicht so gleich möglich, die großen Herren hängen von so vielen Rücksichten ab; aber jedenfalls lasse Dir das Heirathen versprechen, man kann nicht wissen, zu was das gut ist; und vergiß nicht, Dich immer mit mir zu berathen.“

Ich traf mit dem Prinzen noch einigemale in der Loge zusammen. Als aber die Oper zur Aufführung gelangte, und kein triftiger Grund mehr vorhanden war, daß ich Proben besuchte, mußte ein anderer Ort für Zusammenkünfte gefunden werden. Im Schloßgarten, am äußersten Ende der Glashäuser, die mit dem Schlosse zusammenhingen, befand sich ein Pavillon; dort sahen wir uns, jedoch ziemlich selten des Abends, und nur für kurze Zeit. Der Prinz war immer sehr ängstlich; er wurde, wie er sagte, so sehr eifersüchtig beobachtet, daß nur seine große Liebe zu mir ihn bewegen konnte, die Gefahren einer Entdeckung zu bestehen. War es doch schon ein großes Wagniß, daß er meinem Vater einen Nachschlüssel für das Pförtchen, durch welches wir in so später Stunde in den Garten gelangten, gegeben hatte! Doch bald hoffte er seine Freiheit so weit zu erlangen, daß er mir die vollsten Beweise seiner Liebe geben könnte.

Ich hielt diese Phrase für ein Heirathsversprechen; die Mutter, die ich zu Rathe zog, meinte, ich solle nur abwarten, und dabei blieb es.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Eintracht, die während der ersten Zeit meiner Zusammenkünfte mit dem Prinzen zwischen den Eltern herrschte, bald wieder verschwunden war. Die Mutter verlangte, der Prinz solle seine Neigung anders als durch schöne Worte erweisen, beschuldigte den Vater, daß er wahrscheinlich alle Vortheile allein genösse und uns darben ließe; dieser wehrte sich gegen diesen Vorwurf, beschuldigte seinerseits die Mutter der niedrigen Habsucht, und daß sie alles Gefühl in mir zu ersticken und nur die Spekulation zu entwickeln trachte; es gab unangenehme Scenen; ich verstand eigentlich von der ganzen Angelegenheit wenig; mein einziger Gedanke war, daß, wenn mich der Prinz heirathen würde, eine der Hauptbedingungen unserer Verbindung die Entfernung der Eltern aus meiner Nähe sein müßte; sie sollten aber anständig versorgt werden.

Eines Abends, als ich wieder mit dem Prinzen zusammentreffen sollte, erklärte der Vater — der mich bisher immer bis an den Pavillon begleitet und meine Rückkunft daselbst erwartet hatte — zu meiner Ueberraschung, daß diesmal die Mutter seine Stelle vertreten sollte, indem er verhindert wäre; und sie, die sonst, wie schon bemerkt, immer zankte und haderte, zeigte sich freundlich und bereitwillig. Ich konnte mir die Aenderung nicht erklären. Auf dem Wege nach dem Schloßgarten

sprach die Mutter eine Menge Dinge zu mir, die ich nur halb verstand; so viel ward mir indeß klar, daß der Prinz von mir größere Beweise der Liebe erwartete, als ich ihm bisher gegeben hatte, und daß er die größten Opfer bringen wollte. „Aber," meinte ich, „er hat mir ja noch kein Wort davon gesagt, daß er mich heirathen wollte?!" „Das wird auch schon kommen," antwortete die Mutter, „solche große Herren können nicht handeln und reden, wie unser eins, müssen die Gelegenheit abwarten, und selbst ihre Gesinnungen und Gefühle verbergen. Meinst Du wohl, daß, wenn der Prinz sein eigener Herr wäre, er seine Liebe zu Dir in solches Geheimniß hüllte? Darum warte nur ab; einstweilen wird er Dich reich und glücklich machen; und wer weiß, was noch in der Zeiten Hintergrund ruht!"

Diese Antwort beunruhigte mich in hohem Grade. War doch meine einzige Hoffnung dahin gerichtet, sobald als möglich aus der Nähe meiner Eltern zu kommen, und jetzt sollte ich erst noch eine Zeit lang warten, bis der Prinz mich würde heirathen können! Ich schwieg zu allen weiteren Bemerkungen und Belehrungen der Mutter und nahm mir vor, bald in's Reine zu kommen; denn erst in jenem Momente fühlte ich recht, daß ich den Prinzen, trotz seines schönen Aeußeren, gar nicht liebte, seine Zärtlichkeiten nur im Hinblick auf die glänzende Heirath und auf meine Befreiung ertragen hatte, und daß bei einer freien Wahl der Tenorist mir doch lieber wäre, obwohl seltsamer Weise auch seine Erschei-

nung seit einer kurzen Zeit nicht mehr den Eindruck in mir hervorbrachte, dessen ich mich früher nie erwehren gekonnt.

Die Mutter führte mich bis an den Pavillon; doch wollte sie nicht an der Thüre warten, wie es der Vater immer gethan, sondern sich eine Weile im Garten ergehen und nach einiger Zeit zurückkehren. Sie meinte, ich solle mich nicht zu sehr eilen, sie würde jedenfalls zur rechten Zeit da sein. Der Prinz erwartete mich bereits und empfing mich mit zärtlichen Vorwürfen über mein spätes Kommen. Seine Worte wie sein ganzes Benehmen erschienen mir kühner, leidenschaftlicher als je zuvor; er liebkoste mich, bedeckte meine Hände mit Küssen und zog mich an seine Brust. Erstaunt, mich kälter und scheuer als je zuvor zu finden, frug er nach der Ursache dieser Veränderung; doch ich war verwirrt und fürchtete mich vor der entscheidenden Frage; er ward immer liebevoller und ungestümer, ich wußte mich fast seinen Umarmungen nicht mehr zu entziehen, und erst, als er in mich drang, ihm doch zu sagen, ob ich seine Gefühle nicht theilen und seine heißesten Wünsche nicht erfüllen wolle, faßte ich den Muth, zu sagen: „Ich will ja alles thun, aber nicht wahr, Sie werden mich auch gewiß heirathen, ganz gewiß, auf Ehre?!"

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ich schon erschrak, sie gesprochen zu haben; denn obwohl die kleine Ampel im Hintergrunde des kleinen Saales, in dem wir uns befanden, nur ein dunkles Licht verbreitete, so konnte

ich doch die Blässe bemerken, die des Prinzen Gesicht bei meiner Frage überzog. Seine Arme, die mich umfaßt hatten, fielen wie gelähmt herab, er trat zurück und blieb eine Minute bewegungslos und stumm vor mir stehen und starrte mich an. Endlich sprach er: „Wie kommen Sie auf diese Frage, und jetzt, in diesem Augenblicke? Wissen Sie denn nicht, daß —" Doch er endete den Satz nicht und kam auf die erste Frage zurück.

Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, als ich den armen jungen schönen Mann, einen Prinzen so hilflos vor mir sah, und bat ihn um Verzeihung und gab ihm den Grund meiner Frage an. Dann erzählte ich in geschwätziger Weise, wie es mir bisher zu Hause gegangen, wie es meine einzige Hoffnung gewesen wäre, durch ihn von meinen Eltern befreit zu werden, und daß ich auch nie etwas anderes gedacht hätte, als er werde mich zur Frau nehmen.

Er hörte mich mit großer Aufmerksamkeit an, sein Gesicht nahm bei meinen Mittheilungen einen so verblüfften, fast albernen Ausdruck an, daß ich mitten im Weinen, das mich überkommen hatte, lachen mußte; er sah gar zu dumm aus!

Eine Weile, nachdem ich ausgeredet hatte, stand er noch da wie ein verlegener Schulknabe, der seine Aufgabe nicht kann; dann endlich frug er: „Aber haben Ihnen denn die Eltern nichts gesagt, hat Ihnen denn Ihre Frau Mutter nicht eben heute erklärt, daß ich ihr Verlangen erfüllte, alle Opfer, die ich momentan bringen

konnte, gebracht habe, daß ich aber — ach Gott, ich weiß mir ja gar nicht zu helfen! — wie, Sie glaubten wirklich, ich würde Sie heirathen? Ich kann ja, ich darf ja nicht. Doch ich will jetzt nicht länger in Sie dringen, wir sehen uns morgen wohl wieder, und bis dahin haben die Eltern Sie aufgeklärt, und Sie werden mich mit andern Augen betrachten, mich bemitleiden und mich nicht länger quälen — einstweilen Adieu!" Und fort war er, und ich stand allein, mutterseelen allein im Pavillon und schaute ihm verblüfft nach, denn ich hatte von seinem ganzen Gerede auch nicht eine Sylbe verstanden!

Eine Zeit lang verweilte ich in dieser Lage und harrte der Dinge, die da kommen sollten; dann aber erinnerte ich mich, daß der Prinz mir mitgetheilt hatte, der vertraute Diener, der in dem Gange Wache halte, sei von ihm beauftragt, jedesmal nach seiner Entfernung die Ampel wegzuholen und jede Spur unserer Zusammenkunft zu beseitigen; und da mich dieser Vertraute nie gesehen hatte und in der Meinung erhalten war, es handle sich um das Stelldichein mit einer sehr hohen Dame, so eilte ich hinaus, um jeder Entdeckung vorzubeugen.

Die Mutter war noch nicht angelangt; ich wartete eine kleine Weile, dann wurde mir in der Dunkelheit bange; ich suchte aus dem Garten zu kommen und schlug die nächste Allee ein, die meiner Meinung nach zu dem Pförtchen, durch welches wir hereingekommen waren, führte. Doch, nachdem ich eine Strecke gegangen war, gelangte ich, anstatt an jenes Pförtchen, an das

Gitterthor, welches den Theil des Gartens, der zur ausschließlichen Benutzung für die Hofgesellschaft diente, abschloß; es stand zwar offen, ich aber, in bangem Schreck, den rechten Weg verfehlt zu haben, kehrte um und wollte nach dem Pavillon zurück, wo, meiner Ueberzeugung nach, die Mutter doch inzwischen angelangt sein mußte. Als ich schnellen Schrittes zurückeilte, begegnete ich plötzlich einem in traulichem Gespräche wandelnden Paare, das, aus einer Seitenallee kommend, mich nicht bemerkt hatte. Die Dame entfloh mit einem leisen Schrei nach der Richtung des Pavillon; der Herr jedoch folgte ihr nicht, und wollte eben einen andern Weg einschlagen, als ich ihm aus Neugierde in's Gesicht blickte und ihn erkannte: es war der Tenorist. Erschreckt wollte ich mich schnell entfernen, doch er, der mich seinerseits erkannt hatte, hielt mich zurück, bat in süßen, schmeichelnden Worten um wenige Augenblicke Gehör, und ich, die ja selbst schon so lange den Moment, wo wir uns allein sprechen könnten, herbeigewünscht hatte, gab, wenn auch nicht ohne Widerstreben, der Bitte nach. In feurigen, schön gewählten Ausdrücken, nicht in so albern schmachtenden Phrasen, wie sie der Prinz vorbrachte, schilderte der liebenswürdige Sänger die Leidenschaft, die er schon so lange für mich hegte, die er nie anders als durch Blicke und Zeichen kundzugeben gewagt; er erklärte mir, wie er es versuchen gewollt, mir ein Briefchen zu senden, aber bei der eifersüchtigen Bewachung meiner Eltern keine Gelegenheit finden konnte, ein solches unent-

deckt an mich gelangen zu lassen; und wie er es nur dem glücklichsten Zufalle, ja dem Gott der Liebenden selbst verdanke, daß er mich jetzt an solch' ungewohntem Orte und in dieser Stunde träfe. Ich wußte gar nicht, was antworten, und vergaß ganz, wo und in welcher Lage wir uns befanden; ich hörte ihm gerne zu und dachte eben nach, ob es denn gar kein Mittel gäbe, uns irgendwo zu treffen; er sprach indessen immer leidenschaftlicher und erinnerte mich zuletzt an den Blumenstrauß, den ich ihm einst vom Fenster herabgeworfen hatte. Er umschlang mich und wollte einen Kuß auf meine Lippen drücken. Ich entwand mich ihm und frug, wer denn die Dame gewesen sei, mit welcher er soeben in so zärtlichem Gespräche begriffen war, daß er mich gar nicht bemerkt hatte. „Grausames Wesen," rief der Tenorist mit großem Pathos, „warum erinnern Sie mich an mein Unglück? In der Unmöglichkeit, Sie jemals sehen zu können, von dem Hasse Ihrer Eltern verfolgt, überließ ich mich den kleinen Liebeleien, wie sie unser Stand bietet; wäre ich so glücklich gewesen, Ihrer Liebe theilhaftig zu sein, nie und nimmer würde ein anderes Weib ein Wort der Liebe aus meinem Munde vernommen haben." Ich war damals noch gewohnt, die schönen Redensarten, wie man sie auf dem Theater hört, für den Ausdruck wahrer Empfindung zu halten, und da ich zu Hause nur Grobheiten und Gemeinheiten, dagegen überall anderswo nur Schmeicheleien und gewählte Ausdrücke vernahm, so mußte, was der Tenorist eben sagte, mir ja als voll-

kommen wahrheitsgetreu erscheinen. Er bat flehentlich, ich möge ihm ein Stelldichein gewähren; ich entgegnete, daß er wohl wisse, wie dies unmöglich sei, da die Eltern mich nicht aus den Augen ließen. Diesen Einwand ließ er jedoch nicht gelten. „Jetzt, wo Sie allein die Familie erhalten,“ meinte er, „können Sie auch andere Ansprüche erheben, können ausgehen, wenn Sie wollen, und bei einem treuen, verschwiegenen Freunde die Liebe suchen und finden, die Ihnen ein anderer, Höherer nicht bieten kann, noch darf. Verwechseln Sie nicht die Worte und Phrasen jenes Mannes, der bei Ihnen nur die Befriedigung vorübergehender Laune sucht, mit der treu gemeinten Erklärung des Ihnen gleichstehenden Künstlers, der Ihnen ein treues Herz bietet.“ Ich wollte eben auf diese Worte, aus denen ich nicht blos eine Anspielung auf meine Beziehungen zum Prinzen, sondern auch einen Heirathsantrag zu entnehmen wähnte, antworten, als plötzlich die Mutter zwischen uns trat und wie eine Furie zu toben begann. Er suchte sie zu besänftigen, da es jedoch nicht ging, so ließ er es nicht an Antworten fehlen; und aus diesem Streite wurde mir erst die fürchterliche Wahrheit, das schreckliche Spiel klar, welches man mit meiner Unerfahrenheit und Eitelkeit trieb. Ich vernahm, daß der Tenorist, den ich für den zärtlichsten, leidenschaftlichsten Künstler hielt, sich nicht entblödete, aus der Gunst ältlicher Damen jeden, auch geldlichen, Vortheil zu ziehen, daß die Dame, mit der ich ihn soeben getroffen hatte, eine abgelebte Kokette, eine

Hofdame war, zu der er in einem Verhältnisse wie das eben angedeutete stand, und daß er also mit mir nur eine Komödie angezettelt hatte, um vor den Augen der Welt als ein unwiderstehlicher Verführer zu erscheinen; ich vernahm, daß die Eltern die Dummheit des verliebten Prinzen und meine Unerfahrenheit benutzen wollten, um sich zu bereichern. Er war bereits mit einer sehr reichen, aber häßlichen Prinzessin fast verlobt; wenn seine Abenteuer mit mir erfahren wurden, so stand ein Bruch zu erwarten. Der Vater hatte also den armen Prinzen so weit gebracht, daß dieser sogar Briefe, welche die Bitte um Zusammenkünfte, nebenbei Betheuerungen und Versprechungen enthielten, an ihn gerichtet hatte. Diese Dokumente sollten dann zu gelegener Zeit benutzt und dem Hofe zum Verkaufe angeboten werden; die Berechnung war insofern eine ganz richtige, als derartig compromittirende Briefe um jeden Preis vernichtet werden mußten, bevor durch ihre Veröffentlichung die Heirath des Prinzen rückgängig gemacht werden konnte. Doch das war noch nicht alles. Der erboste Tenorist, der sich für die mancherlei Vorwürfe durchaus rächen wollte, bedeutete mir, die „saubere Mama" habe, um bei ihren Plänen nur recht sicher zu gehen, durch Anspielungen und andere Mittelchen es so weit gebracht, daß die ganze Stadt mich bereits für die Maitresse des Prinzen hielt; sie habe sich also nicht gescheut, den Ruf der Tochter zu vernichten, um desto größere Forderungen an den Hof stellen zu können. Er

selbst, versicherte er, habe von dem Verhältnisse nur dadurch Kenntniß erhalten, daß die Leute vom Theater ihm erzählten, wie meine Mutter mit ihren sogenannten vertrauten Freundinnen von nichts als von dem Glücke, das ich gemacht hatte, spräche, und von der Absicht, den hohen Herren „den Daumen gehörig auf's Auge zu setzen".

Der Sänger hatte kaum die letzten Worte gesprochen, als meine Entrüstung über all' die Schändlichkeiten losbrach. Ich sagte mich in Worten von meiner Mutter los, vor denen sie erschreckt zusammensank, dann lief ich fort; wie ich aus dem Garten gekommen bin, weiß ich selbst nicht mehr, nur so viel schwebt mir noch dunkel vor, daß ich durch das Gitterthor, dessen ich früher erwähnte, stürzte, daß dann eine breite Allee mich vor einen erleuchteten Säulengang führte, durch welchen ich unaufhaltsam auf die Straße und von da nach Hause eilte. Ich gedachte, den Vater daselbst zu treffen, auch ihm die Höllenstrafe für seinen schändlichen Verrath an mir zu verheißen und mich dann in's Wasser zu stürzen!

Als ich nach Hause gelangte, war der Vater nicht da; der Mutter Rückkehr erwarten wollte ich nicht, es erschien mir am gerathensten, einige Zeilen an die beiden sowie an den Tenoristen zu schreiben, und in dieser Weise meinen Entschluß kund zu geben, auf daß ihr Gewissen sie ewig plage! Als ich vor den Tisch trat, fiel mein Blick auf eine eben unter unserer Adresse angekommene Theaterzeitung; ich las mechanisch die Worte: „Der Director des Sommertheaters in * sucht eine Dame,

die mit einem hübschen Aeußeren etwas Stimme verbindet, für das Soubrettenfach." Diese Zeilen schienen mir wie von Gott gesandt, um mich in meinen jungen Jahren von dem Verbrechen des Selbstmordes zurückzuhalten; ich sank in die Kniee; zum erstenmale seit meinen Kinderjahren betete ich; dann eilte ich, die nothwendigsten Kleidungsstücke in ein Bündelchen zu packen und mein weniges Taschengeld, das sich in einer Sparbüchse befand, zu nehmen. Die Mutter hatte in ihrer gewohnten Nachlässigkeit den Schlüssel an ihrem Schranke stecken lassen; die Sparbüchse stand in der obersten Lade; als ich sie herauszog, erblickte ich einen Brief, neben ihm einen Beutel voll Goldstücke; ich öffnete jenen, er war, wie ich vorausgesetzt hatte, vom Prinzen, und enthielt dessen Betheuerung, im Augenblick über keine größere Summe verfügen zu können, aber nach seiner Heirath eine bedeutende Summe zahlen zu wollen. Nur mögen die Eltern doch trachten, daß ich ihm endlich meine Liebe zuwende! Ein böser Geist flüsterte mir zu, daß dieses Geld doch eigentlich mein sei, daß ich davon nach Belieben nehmen könne, und dann nicht wie eine Bettlerin vor jenem Director zu erscheinen brauche; doch nur einen Augenblick dauerte diese schändliche Regung; in dem nächsten schon sprach ich laut vor mich hin: „Nein! nein! hat Gott mir den Wink gegeben, wie ich mein junges Leben erhalten solle, so werde ich nicht gleich hintendrein mich mit solchem Sündengelde verunreinigen; es wird den Verruchten wenig Segen bringen." Und dann eilte ich fort. Auf der

Straße begegnete ich noch der Mutter; sie schrak vor mir zurück wie vor einem bösen Geiste; erst als ich weit vorüber war, hörte ich ihre Stimme wie verzweifelt nach mir rufen. Aber nichts hielt mich mehr auf, fort lief ich durch das Stadtthor bis nach dem nächsten Dorfe; erst dort, von Müdigkeit überwältigt, begann ich an mein Unternehmen zu denken. Vor allem mußte ich ein Nachtquartier aufsuchen, von welchem aus ich am frühen Morgen nach dem Orte, wo der Sommertheater-Director seinen Wohnsitz aufgeschlagen, wandern wollte.

Im Dorfe war es bereits ganz stille; nur in einem kleinen Hause, vor dem ein Bündel hing, wie man es vor den kleinen Weinschenken erblickt, brannte noch ein Licht. Ich blickte durch's Fenster; eine junge Frau saß in einem Lehnstuhle und ließ ihren kleinen Knaben das Abendgebet hersagen. Das erschien mir wie eine günstige Vorbedeutung, ich trat ein. Die Frau schrak zusammen, doch ich bat sie, beruhigt zu sein, ich käme nur, um ein Nachtlager zu bitten. Ihre Frage, wer ich denn sei, beantwortete ich mit einer Erzählung, die ich mir ausgedacht hatte: ich wäre eine arme Waise, die, von ihrem Vormunde geplagt, sich nach * zu entfernten Verwandten begeben wollte, um dort irgend einen Dienst zu suchen, und da ich recht arm wäre, so ging ich so viel als möglich zu Fuße. „Das trifft sich ja gut," meinte die Frau, „mein Mann, der nur in's Nachbarhaus gegangen ist, um etwas zu holen, begibt sich selbst morgen nach *, von dort sind's noch einige Stunden nach dem Orte, wo

Ihre Verwandten wohnen, da können Sie mitfahren, wenn Sie recht früh aufstehen wollen und das harte Sitzen auf dem Leiterwagen Ihnen nicht beschwerlich sein wird, denn Sie scheinen aus gar nobler Familie." Ich dankte dem Himmel, der mich diese Richtung hatte einschlagen lassen, und erklärte mich zu allem bereit. Der Mann kam auch zurück; die beiden wollten mich noch bewirthen und weiter ausfragen, aber ich war so müde, daß ich kaum antworten konnte. Und so ließen sie mich denn gehen, nachdem sie mir die einzige Gaststube in ihrem Hause angewiesen hatten. Am frühen Morgen verließen wir den Ort, und meine Reise ging bis an ihr Ziel ohne weitere Störung von Statten.

Unmittelbar nach meiner Ankunft suchte ich den Theaterdirector auf, dessen Anzeige in jenem verhängnißvollen Momente meinem Entschlusse eine andere Wendung gegeben hatte. Nach einigem Suchen fand ich seine Wohnung; er war jedoch in die Probe gegangen, man bedeutete mich, auf ihn zu warten; ich zog es jedoch vor, mich nach dem Theater zu begeben, damit mir nur ja niemand zuvorkomme und die ausgeschriebene Stelle erhalte; denn in diesem Falle wußte ich wahrlich nicht, was beginnen.

Das Theatergebäude stand mitten in einem Garten; es war an den Seiten offen, nur mit einem Dache aus Leinwand überspannt, welches den Regen im ersten Momente einigermaßen abhalten mochte, sonst aber kümmerlich genug aussah. Die Einrichtungen der Logen

und Gallerien erinnerten mich an die Buden der Kunstreiter, die manchmal nach der Residenz, die ich verlassen, gekommen waren. Rückwärts stand das Theater mit einem Gebäude in Verbindung, das wohl ehemals als Scheune gedient haben mochte, nun aber für Requisiten, Magazine und Garderobe benutzt wurde. Eine Seitenthüre dieses Gebäudes stand offen. Durch sie gelangte ich in den Musentempel.

Mein Eintritt wurde gar nicht bemerkt. Es fand gerade Probe eines großen Ritterschauspieles statt. Der erste Anblick der Menschen, mit denen ich von nun an leben sollte, erschreckte mich. Denn wenn ich auch bereits während jener Proben, die meinen Eltern für ihre unsauberen Pläne dienten, manchen Blick in die inneren Verhältnisse des Theaters thun konnte, so hatte ich doch bemerkt, daß eine gewisse Grenze des Anstandes, wenigstens während der Proben, nie überschritten worden war. Aber was ich nunmehr erblickte, war etwas ungeahntes. Schon die äußere Erscheinung der meisten Mitglieder der Bühne bot ein seltsames Gemisch von Unreinlichkeit und lächerlichem Flitterputze. Der Anzug der Herren war aus den verschiedensten Moden zusammengesetzt, auch abenteuerliche Phantasiekleider, wie z. B. deutsche, sehr abgeschabte Sammtröcke, Malerblousen fehlten nicht; die Wäsche mancher befand sich in unbeschreiblichem Zustande und contrastirte seltsam mit goldenen oder vergoldeten Ringen, Nadeln und Uhrketten, die ich überall erblickte. Daß die Toilette der Damen nicht anständiger genannt werden konnte, ist

selbstverständlich. Doch das fiel mir noch weniger auf, als der Gesichtsausdruck und das Gebahren der Leute, die während der Probe aßen und tranken und sich in pöbelhaften Reden ergingen. Fast hätte ich mich wieder weggeschlichen; aber der Gedanke an die Rückkehr zu den Eltern — anderes wäre mir nicht geblieben, da ich ganz ohne Mittel war — und die Erinnerung, daß der Name dieses Directors mir in dem Augenblicke vor das Auge getreten war, als ich ein schweres Verbrechen begehen wollte, ließ mich den Widerwillen überwinden; ich trat vor. Man frug um mein Begehren, ich verlangte den Director zu sprechen. Er kam herbei, und sein etwas geregelterer Anzug und seine Haltung flößten mir etwas mehr Vertrauen ein; ich brachte mein Anliegen ziemlich muthig vor. Er meinte, die ausgeschriebene Stelle sei zwar seit einem Tage bereits besetzt, doch gäbe es für mich vielleicht noch Verwendung. Und nun frug er mich, in welchem Theater ich schon aufgetreten wäre, wollte meinen ursprünglichen Stand und Namen wissen. Inzwischen war die Probe unterbrochen worden, die Schauspieler drängten sich neugierig heran; ich wurde verlegen, stockte in meinen Antworten; — da trat die Frau des Director heran und meinte, die Bühne wäre nicht der Ort, wo die Angelegenheit geordnet werden könnte, und nahm mich mit nach Hause. Auf dem Wege frug sie mich und verlangte offene Auskunft, „denn," meinte sie, „wir dürfen bei der Behörde nicht in den Verdacht kommen, junge Mädchen auf schlechte Wege bringen zu

wollen." Ich ertheilte ihr die verlangte Auskunft insoweit, als ich sagte, meine Eltern hätten sich schändlich gegen mich benommen, dies könne ich beweisen; aber ich nannte weder Namen, noch Stand und Wohnort, damit die Frau nicht etwa durch den Titel Hofkapellmeister und durch den Umstand, daß er so nahe war, erschreckt, meine Aufnahme verweigere. Sie hörte mich aufmerksam an und sagte: „Ich glaube Ihnen, Sie haben ein ehrliches Gesicht; Sie werden Ihren Namen verändern, als entfernte Verwandte gelten, und ich will dafür sorgen, daß Sie nicht zu viel in die Gesellschaft der andern Damen gerathen." Der Director kam nach Hause, ließ mich etwas vorsingen, gab mir ein Buch, woraus ich Verse recitiren sollte; dann unterhielt er sich leise mit seiner Frau und bot mir endlich an, als zweite Soubrette und Sängerin für einen einstweiligen Gehalt von fünfzehn Gulden monatlich und freier Kost in seine Truppe einzutreten. Ich nahm es an und war nun Mitglied des *schen Sommertheaters.

Die bei der Polizei nothwendigen Formalitäten boten wenig Schwierigkeiten; ich ging mit der Frau Director hin und war bald abgefertigt, indem die Obrigkeit, wie der Actuar sagte, mit wandernden Komödianten es weniger genau nehme.

Meine Lehrzeit ging rasch vorüber. Ich lernte fleißig und war binnen Kurzem im Stande, aufzutreten. Doch hielt mich der Director noch zurück; er wollte durch mein Erscheinen eine große Wirkung erzielen.

Inzwischen wurde ich mit den innern Verhältnissen der Truppe etwas bekannter. Der Director war früher Kellner gewesen, aber durch den Liebeshandel, den er in einem größeren Gasthofe mit der jüngsten Tochter des Hauses angesponnen hatte, in solchen Verruf gerathen, daß er es angemessen fand, einen anderen Beruf zu erwählen, und die dramatische Laufbahn einschlug. Er besaß zwar gar kein Talent, half sich aber immer ziemlich gut durch. Durch seine hübsche Gestalt war es ihm gelungen, in den kleinen Städten, wo er auftrat, bei älteren Wirthinnen freie Station, mitunter auch Geldgeschenke von ihnen zu erhalten; zuletzt heirathete er die Schwester eines Gastwirthes aus einem Kurorte, eine alte Jungfer, die besondere Vorliebe für dramatische Kunst und Künstler hegte, und durch deren Mitgift er sich in den Stand gesetzt sah, eine Schauspielertruppe zu errichten, und als Herr Director zu figuriren. Im Winter ging er gewöhnlich nach der Universitätsstadt *, wo er auch Opern aufführen ließ, im Sommer hingegen sah er sich nach einem Sommertheater um; es war ihm gelungen, die Pacht eines solchen in * zu erlangen, und da er „brauchbare, tüchtige Subjecte" gefunden hatte, so schien es im Anfange, als sollte er ganz brillante Geschäfte machen. Er konnte noch immer für einen hübschen Mann gelten, und wußte von dieser Eigenschaft Nutzen zu ziehen. Die Frau Director, der man es an der Haltung einigermaßen ansah, daß sie aus gutem Hause stammte, war eine gutmüthige Person, aber, wie ich später ersah, schrecklich

eifersüchtig; sie nahm mich freundlich auf und schien großes Mitleid mit meinem Schicksale zu haben.

Unsere Gesellschaft bestand aus den verschiedenartigsten Elementen. Es gab auffallend viel adelige Namen darunter, und die Träger derselben zeichneten sich durch die größte Rohheit aus; nur ein einziger konnte als Ausnahme gelten; ihn hatte die Leidenschaft für Theater zu uns gebracht, und er zeigte noch in Haltung und Benehmen etwas von feiner Gesellschaft; aber die anderen gehörten zu jener Klasse von verkommenen Adeligen, die es unter ihrer Würde halten, zu arbeiten, und ließen sich lieber bei einer herumziehenden Schauspielertruppe anwerben, wo sie eine „freie Kunst" ausübten, als daß sie ein Handwerk betrieben. Die „brauchbaren Subjecte" waren ein junger ehemaliger Commis eines großen Handlungshauses, der die pathetischen Rollen spielte, ein nicht unbedeutendes Talent zeigte und nur ein bischen zu stark schrie. Dann war ein sentimentaler Liebhaber da, ein bildhübscher junger Mensch, der Liebling der Damen, das heißt all' der Handwerker- und Kleinbürger-Töchter und der Mägde, welche das weibliche Publikum unseres Theaters bildeten. Das kostbarste „Subject" war aber der Komiker, der das größte Talent besaß, zweideutige und unzweideutige Witze zu improvisiren; er ward immer am meisten beklatscht und rühmte sich, daß er allein Anziehungskraft auf das Publikum übe und die Kasse einigermaßen im Stand erhalte; er benahm sich immer sehr arrogant und unverschämt gegen die

andern Schauspieler, und selbst der Director mußte sich alles von ihm gefallen lassen, weil er ihn nicht entbehren konnte.

Was nun meine Colleginnen betraf, so standen diese wohl noch tiefer, als die männlichen Mitglieder der Truppe. Ich erinnere mich nicht gern an diese Geschöpfe, sie waren meistens hübsch, aber über alle Beschreibung gemein, und ihre Gesellschaft war mir manchmal fürchterlich. Merkwürdigerweise war die in Worten und Geberden ausgelassenste unter ihnen die einzig wirklich solide, die mit unerschütterlicher Treue an einem jungen Manne hing, der ihr zu Liebe das Schneiderhandwerk verlassen hatte, um sich für die Rollen der dummen Bedienten und der Knappen in Ritterstücken anwerben zu lassen. Er war der einzige, den der Komiker nicht zu beleidigen wagte; denn dieser hatte es dann mit der Dame zu thun, und sie imponirte ihm, da ihre Witze noch schärfer und ihre Anspielungen noch ungebundener waren als seine.

Das Repertoire der Bühne bestand aus Possen aller Art, die aber durch eingelegte Couplets, die an keinem stehenden Theater geduldet werden würden, eine besondere Würze erhielten; oder aus alten, mit hochtrabenden Phrasen reichlich gespickten Ritterstücken, in denen jedoch der dumme Knappe mit seinen zweideutigen Fragen und zotenhaften Bemerkungen — unseres Komikers Hauptforce! — nicht fehlen durfte. Nach meinem Eintritt wurde der Versuch angestellt, eine kleine Oper zu Stande zu bringen; er scheiterte jedoch an der Weigerung des

Orchesters. Die Mitglieder desselben waren „zünftige Musiker" der Stadt; der Director hatte sie engagirt, zu einem bestimmten Preise in der Stunde so und so viel Stücke und in den Zwischenakten Walzer und Polka zu spielen. Eine Oper zu begleiten, verlangten sie Erhöhung der Gage; das wollte der Director nicht gewähren, und so zerschlug sich das große Unternehmen. Man beschloß endlich nach längerer Berathung, daß ich in den Zwischenakten einige Solo-Arien und Lieder singen sollte.

Mein erstes Auftreten in dem Sommertheater machte Epoche, und ich kann sagen, unter den Triumphen, die ich seither gefeiert habe, gab es sehr wenige, die mich so sehr erfreut haben, als der erste Erfolg in jenem Gartenlokale. Das Publikum war dort an eine ziemlich laute Conversation gewohnt. Die Männer rauchten, reichten sich einander die Cigarren zum Anzünden, tranken Bier; die Damen strickten, oder unterhielten sich. Nur wenn der Komiker erschien, widmete man ihm gespannte Aufmerksamkeit. Aber als ich zum erstenmale sang, ward alles stille; mancher Raucher ließ seine Pfeife ausgehen, die Frauen legten ihr Strickzeug in den Schooß, und in dem Gesicht manches jungen Mannes, dessen Kleidung und Anstand eine etwas bessere Erziehung voraussetzen ließen, als die große Mehrzahl des Publikums sie genossen haben mochte, las ich jenen Ausdruck des ungeheuchelten Entzückens, den man in dem eleganten, parfümirten, mit Glacéhandschuhen applaudirenden Publikum eines fashionablen Parterre vergebens suchen würde.

Ich wirkte veredelnd auf diese ungebildeten, aber nicht ganz rohen Menschen, und je öfter ich an jene Zeit zurückdenke, um desto mehr befestigt sich die Ueberzeugung in mir, daß die Directoren der kleineren Stadt-Theater einen großen Theil der Schuld an dem Verfalle der Kunst und an der niederen Stellung tragen, welche die „Leute vom Theater" noch immer einnehmen. Würden sie darauf sehen, nur immer anständige Stücke in anständiger Weise vorzuführen, so könnten sie mit der Zeit sicher sein, den Dank des Publikums für ihre redlichen Bemühungen zu ernten. Schwerer ist es, das blasirte erregungssüchtige Publikum einer großen Stadt mit einfachen Mitteln zu befriedigen. Dort verlangt man alle Tage nach Neuem, Pikantem, in der Mode, auf den Speisezetteln, auf der Bühne und in der Politik; aber in kleinen Städten, wo das Theater wirklich noch als Erholung betrachtet wird, trifft eine gesunde geistige Nahrung noch Liebhaber. Ich mag mich vielleicht irren, da ich seit mehreren Jahren wenig mit kleinen Städten zu schaffen hatte, aber so lange nicht unwiderlegliche Beweise mich von dem Irrthume überzeugt haben werden, verharre ich in der eben ausgesprochenen Ansicht.

Meine Stellung war im Anfange eine ziemlich erträgliche. Die Director nahm sich meiner wohlwollend an, ihr Mann war sehr erfreut, für billigen Preis ein so brauchbares Subject engagirt zu haben, und die Mitglieder der Bühne selbst benahmen sich gegen mich so anständig, als sie überhaupt anständig zu sein vermochten.

Da ich in den Possen und Lustspielen nur äußerst selten beschäftigt wurde, und meine Thätigkeit sich meistens auf Gesangsvorträge in den Zwischenakten beschränkte, so kam ich auch mit den Collegen und Colleginnen seltener in Berührung. Ich wohnte in der Nähe des Director, speiste an seinem Tische, und konnte somit, besonders im Hinblick auf das Leben im elterlichen Hause und auf das, was man dort mit mir beabsichtigt hatte, nicht klagen. Doch das Glück dauerte nicht lange.

Es trat plötzlich Regenwetter ein; die Geschäfte gingen schlecht; dazu kam noch, daß die Ausgaben in Aussicht auf günstige Erfolge, die sich anfangs erwarten ließen, erhöht worden waren.

Die Erweiterung des Repertoires, zu welcher mein Engagement vielleicht den ersten Anlaß gegeben hatte, forderte eine Vermehrung der Mitglieder. Meine Erlebnisse hatten den Director auf die Idee gebracht, daß sich wohl noch mehr Mädchen finden ließen, denen ein Zufluchtsort mit angenehmem, ungebundenem Leben nicht unwillkommen sein dürfte; und es war ihm gelungen, einige sehr hübsche aufzuspüren; freilich war ihre Entfernung aus dem elterlichen Hause oder aus den Verhältnissen, in denen sie bisher gelebt — zwei derselben waren Putzmacherinnen gewesen — aus ganz anderen Gründen herzuleiten, als meine Flucht; und ihr Talent war ein derartiges, daß sie nur als Figurantinnen oder in ganz unbedeutenden Rollen verwendet werden konnten. Aber für den Zweck des Directors paßten sie

vollkommen. Sie lockten viele Männer in's Theater, und aus den benachbarten Städten kamen reiche junge Kaufleute und Offiziere in Menge, welche sich nicht immer mit dem Besuche der Vorstellung begnügten, sondern auch sehr oft nach derselben den größten Theil der Gesellschaft, insbesondere die Damen, bewirtheten. Ich war nur einmal bei einem derartigen Abendschmause zugegen, der mir zu Ehren nach meinem Vortrage von Concert-Arien veranstaltet worden war; auch blieb ich nicht bis ganz zu Ende; die Frau Director holte mich ab und duldete auch von nun an meine Theilnahme an diesen Versammlungen nicht mehr. Der Director hingegen war immer dabei anwesend, angeblich damit ihm keiner der fremden Herren eine von den Damen zum Uebermuthe verleite oder sie gar entführe; eigentlich aber, wie seine Frau in ihrer Eifersucht andeutete, mehr um die Gelegenheit, mit den hübschen Mädchen ungenirt beisammen zu sein, wohl selbst zu benützen; wie die Folge lehrte, war der Argwohn nicht ungegründet.

Die bereits erwähnte Veränderung im Wetter brachte aber nicht blos den Umschwung im Theater-Geschäfte hervor. Denn nicht allein die gewöhnlichen Besucher blieben aus; auch die jungen reichen Herren ließen sich nicht sehen, oder zogen es vor, jeder die von ihm begünstigte Dame in ihrer Wohnung zu besuchen. Das stand dem Director nicht an. Die Abendschmausereien hatten nicht blos der Kasse des Wirthes Vortheil gebracht; auf irgend eine Weise mußte auch unser Prinzipal dabei

gewonnen haben; das konnte ich daraus entnehmen, daß seine Frau ihm eines Tages in meiner Gegenwart sagte, nur die Berücksichtigung des bedeutenden Nutzens könne sie bewegen, diesem „nichtsnutzigen Treiben" zuzusehen; sie hege dabei die einzige Hoffnung, das fahrende Komödianten-Gewerbe bald aufzugeben und ein anderes solideres ergreifen zu können, und wolle, wenn einmal die besprochene nothwendige Summe voll wäre, auch keinen Augenblick länger warten. Die arme Frau betrog sich in ihren Erwartungen.

Eines Morgens berief der Director die sämmtlichen Mitglieder des Theaters — nur ich ward ausgenommen, erfuhr jedoch alle Einzelheiten — und erklärte ihnen, daß es ihm unter den obwaltenden Umständen nicht möglich wäre, die Truppe auf dem gewöhnlichen Wege zu unterhalten, und daß er daher andere Einrichtungen treffen müßte; denjenigen Mitgliedern, welche von den bisherigen Bedingungen nicht abstehen wollten, stünde es frei, sein Theater zu verlassen; nur müsse er bemerken, daß von dem Augenblicke an, als er ihren Austritt bei der Polizei ankündigte, ihr weiterer Aufenthalt im Orte großen Schwierigkeiten unterliegen, vielleicht unmöglich sein dürfte. Die letzte Andeutung schien auf die meisten Damen eine ganz untröstliche Wirkung hervorzubringen; die Herren tobten; manche scheuten sich nicht, dem Director geradezu in's Gesicht zu sagen, er wolle seine Contracte brechen, weil die Soupers nicht mehr stattfänden, die ihm mehr eingetragen hätten, als die Theatervor-

stellungen, sie wollten ihn der Polizei zu erkennen geben u. s. w. Er hörte diese Vorwürfe ziemlich kühl an, entgegnete, er wolle niemanden verhindern, ihn anzuklagen, man möge nur auch Beweise bringen, und er seinerseits werde wissen, wie Verleumdern zu begegnen wäre; einstweilen möge man sich noch bedenken und seine Vorschläge anhören, bei deren Annahme vielleicht noch mehr Annehmlichkeiten, als bisher, zu erlangen sein würden. Die Damen traten nunmehr gleich auf seine Seite; auch die Herren fügten sich nach einigem Widerstreben, das nicht einmal aufrichtig schien.

Ich muß hier beiläufig bemerken, daß der Ton in der Truppe seit dem Engagement jener Mädchen und seit den erwähnten Schmausereien in erschreckender Weise verwilderte. Ich ward zwar durch die Directorin von aller Gemeinschaft mit den andern möglichst ferne gehalten; aber aus den Reden und aus einzelnen Andeutungen und Bemerkungen konnte ich entnehmen, daß alle Bande der Zucht und Ordnung gelöst waren. Eheleute oder in vertrautestem Verhältnisse zu einander Stehende schienen ein stillschweigendes Uebereinkommen getroffen zu haben, nach welchem man nur die Gegenwart und Großmuth der reichen jungen Herren auf jegliche Weise zu benutzen suchte, und sonst sich nicht weiter um einander bekümmerte. Selbst die Soubrette, die ihrem geliebten Schneider anfangs nicht untreu werden wollte, fand es zuletzt auch sehr angenehm und pikant, das Beispiel der anderen Damen zu befolgen; und die

Männer, welche sich einerseits von den hie und da unvermeidlichen Ausgaben für ihre Frauen oder Geliebten befreit sahen, anderseits auch die Schmausereien und sonstige für sie entfallende Vortheile — wie z. B. Geschenke von Kleidern, Cigarren 2c. — annehmbar fanden, sahen dem Treiben ruhig zu, beförderten es auch wohl bisweilen. Daher ließ es sich auch erklären, daß auch sie die Rede des Director, wenn er von Vorschlägen und den ehemaligen Annehmlichkeiten sprach, nicht ungern vernahmen.

Sein Vorschlag ging dahin, Theatervorstellungen in einem geschlossenen Raume zu veranstalten. Nun war ihm aber die Concession der Obrigkeit nur für ein Sommertheater ertheilt worden, es fehlte selbst an einem passenden Locale für ein förmliches, geschlossenes Theater; er hatte daher ein Auskunftsmittel gefunden, und wollte eine Art von Picknick oder geschlossener Gesellschaftsbälle veranstalten, denen kleine theatralische Vorstellungen, Scenen, Vorträge von Couplets, Concerte 2c. vorausgehen würden. Die Behörde konnte solche Vorträge, die ohne alle Zuthaten des Gewerbes, ohne Coulissen, ja nicht einmal auf einer Tribüne stattfänden, nicht als eine Umgehung der Theatergesetze behandeln; anderseits aber würde der Umstand, daß das Publikum als geschlossene Gesellschaft erscheine, eine Erhöhung des Eintrittspreises erleichtern und auf alle die jungen reichen Beschützer der Gesellschaft und auf deren Freunde wieder eine mächtige Anziehungskraft ausüben. Natürlich müßten jedoch die

Vorstellungen im Sommertheater fortgesetzt werden, und man könnte „das nasse Wetter besser ertragen, wenn man die Schäflein in's Trockne zu bringen verstände". Dieser erste Vorschlag wurde gut befunden und so willig angenommen, daß alle Mitglieder sich auch den zweiten, eine einstweilige Verringerung der Gage — nur der Komiker ward ausgenommen — gefallen ließen. Eine der Damen frug, ob denn der „tugendhaften Unbekannten" — so nannte sie mich — auch etwas von ihrer Bezahlung abgezogen würde; worauf der Director antwortete: „Nein, vor der Hand nicht." Diese Worte gaben den ersten Anlaß zu bald darauf folgenden Ereignissen.

Die Pläne des Director schienen vollkommen gelingen zu wollen; wenigstens war man auf allen Seiten höchlich vergnügt. Die geschlossenen Bälle bewährten sich als eine wahre Fundgrube; es kamen zu denselben viel mehr reiche Herren aus den benachbarten Städten und von den Landgütern, als sich früher in den Vorstellungen des Sommertheaters eingefunden hatten; da sich auch zufällig wieder während einiger Tage schönes Wetter zeigte, mithin auch den öffentlich eingegangenen Verpflichtungen der Gesellschaft genügt werden konnte, so fielen die andern Unternehmungen gar nicht auf; alles schwamm in Jubel; nur die arme Directorin seufzte über den „Unfug" und tröstete sich mit dem Gedanken, daß der Sommer bald vorüber sein und die Gesellschaft sich dann von selbst auflösen werde. Sie mußte überhaupt im Geheimen viel leiden, denn oftmals, wenn ich zum Essen

kam, traf ich sie mit verweinten Augen; und ihr Gemahl ward seit einiger Zeit immer unhöflicher und rücksichtsloser gegen sie, wie anderseits die Damen unserer Truppe gegen ihn einen immer vertrauteren Ton anschlugen, den er sich früher nie gefallen lassen, und in derbster Weise zurückgewiesen hätte. Was mich betrifft, so nahm ich bei dem neuen Unternehmen dieselbe Ausnahmsstellung ein, die mir beim Eintritte in die Truppe eingeräumt worden war. Ich wirkte zwar in den Lustspiel-Scenen mit, sang auch hie und da eine Arie, entfernte mich aber, sobald die Bälle begannen. Ich wäre, aufrichtig gestanden, manchmal recht gerne da geblieben, denn die jungen Herren, die sich von mir ganz begeistert zeigten, baten immer flehentlich, ich möge das kleine Fest durch meine Anwesenheit verschönern. Aber die Directorin gab es nie zu. Einmal, da ich Lust bezeigte, den Bitten nachzugeben, führte sie mich fast mit Gewalt weg; ihr Mann wollte sich in's Mittel legen und bestand auf mein Bleiben. Doch sie trat ihm mit einer Heftigkeit entgegen, wie ich nie zuvor an ihr gesehen hatte. „Wenn Du kein Gewissen hast, das Verderbniß zu unterstützen," meinte sie, „so will ich wenigstens, daß dieses Kind davon frei bleibe. Zwinge mich nicht, Dir hier noch mehr zu sagen." Er verstummte, doch in seinem Blick lag ein Ausdruck, der mich erschreckte. Ich theilte ihr beim Nachhausegehen meine Besorgnisse mit. „Laß gut sein," antwortete sie, „ich thue meine Pflicht, möge herauskommen, was da wolle; ich büße schwer für

den Fehltritt eines unglücklichen Augenblicks; Gott wird sich ja meiner erbarmen.“ Mir that es leid um die gute Frau, aber ich wäre doch gern auf dem Balle geblieben. Heute, wo ich ruhig auf jene Periode zurückblicke, muß ich leider eingestehen, daß der Umgang mit den Menschen, aus welchen jene Truppe bestand, unwillkürlich, und ohne daß ich es nur im mindesten bemerkte, eine Veränderung in meiner Sinnesart hervorgebracht hatte, daß ich mich fast gewöhnt hatte, manches, das mir früher schrecklich erschien, mit gleichgiltigen Augen und als von den Verhältnissen geboten zu betrachten. Doch habe ich auch aus jenem Umgange den Vortheil gezogen, daß ich manches Uebel an dem Ursprunge kennen, und das Laster, zu dem die Noth führt, von jenem, das sich als noble Passion präsentirt, unterscheiden lernte. Ich bin zu der Erfahrung gelangt, daß Sinnesart und Handlungsweise mancher großen Dame an Gemeinheit jener einer herumziehenden verachteten Komödiantin gleichstehen, daß jene Hochgebornen in der Leidenschaft manchmal schreiben, wie „unsereins“ manchmal spricht*) — aber nur die Komödiantin ist die Verachtete, am meisten in Deutschland, dem gelobten Lande der schönen Offiziere und Kunstreiter! Ich bin auch heute nur launenhaft und rach-

*) Die schöne Dorothea scheint Balzac's Romane gelesen zu haben, denn sie begeht hier ein Plagiat. „Ces grandes dames,“ läßt er eine Courtisane sagen, „ça écrit comme nous parlons, nous autres.“ Anmerkung des Herausgebers.

süchtig gegen große Damen und gegen Primadonnen, nicht aber gegen eine arme Schauspielerin, die sich mit ihrer elenden Gage nicht ernähren kann.

Meine Besorgniß, daß die verhaltene Wuth des Director gegen seine Frau beim ersten Anlasse zum Ausbruche kommen würde, war gegründet. Am zweiten Tage nach dem eben erzählten Vorfalle wurde die arme Frau plötzlich so krank, daß sie das Bett hüten mußte. Ich wollte ihrer warten, doch der Mann litt es nicht, sowie er auch, wenn ich sie besuchte, nicht aus dem Zimmer wich. Das Uebel verschlimmerte sich dermaßen, daß der herbeigerufene Arzt von Nervenfieber und gänzlichem Fernhalten fremder Personen sprach; es wurde eine Krankenwärterin geholt, ich konnte meine Beschützerin nicht mehr sehen.

Von jenem Augenblicke ging in dem Benehmen des Director eine merkliche Veränderung vor. Er war zwar höflich, ja vielleicht noch höflicher denn ehedem, und suchte sogar liebenswürdig zu erscheinen; aber er erlaubte sich doch auch nebenbei Freiheiten und Anspielungen, die er, so lange seine Frau mit uns speiste und über mich wachte, wohl vermieden hatte; zuletzt wurde er zärtlich und zudringlich, und ich wußte mir nicht zu helfen. Einsam und verlassen, wie ich war, sah ich das schrecklichste Schicksal vor mir; der Director war ein böser Mann und hatte mich in seiner Gewalt. Gern hätte ich die Truppe verlassen und mein Glück anderswo

versucht, doch er errieth meine Gedanken und wußte mir Furcht einzuflößen. Er verlangte, ich solle die Bälle besuchen, indem die schönsten und reichsten jungen Herren vor Begierde brennten, mir die glänzendsten Anträge zu stellen, und bisher nur durch seine Frau daran verhindert worden seien. Ich entgegnete, er wisse wohl, warum ich in seiner Truppe diente, und möge auch nicht mehr verlangen, als daß ich meine Pflicht erfülle; wenn die Directorin nicht wollte, daß ich die Bälle besuchte, so würde sie dafür gewiß ihre Gründe haben. Darauf meinte er, seine Frau wäre eine alte Närrin, der er den Kopf schon zurechtgesetzt hätte; nachdem sie ihm so zu sagen nachgelaufen, wolle sie die Herrin im Hause spielen, das litte er nicht; wenn es ihr bei ihm nicht mehr gefiele, so möge sie gehen, wohin es ihr beliebe. Was nun aber mich beträfe, so müsse er mir andeuten, daß die Bälle von ihm veranstaltet seien, er also von seinen Mitgliedern verlangen könne, daß sie denselben beiwohnten; daß ich allein von dem Gagenabzuge, den sich alle anderen Damen gefallen ließen, bisher frei geblieben wäre, daß er aber den allgemeinen Beschwerden gegenüber einen Ausweg finden müsse, um den nicht ungerechten Unwillen der anderen Damen zu beschwichtigen. Er könne es nicht über's Herz bringen, meine Bezahlung zu verringern, da ich ja kaum davon existiren könnte; noch weniger wolle er mich entlassen, denn dann wäre ich verloren. Daher mache er mir einen Vorschlag, den ich, als den Beweis

seiner Freundschaft und Liebe, annehmen möge. Sobald seine Frau einigermaßen zur Gesundheit gelange, werde er sich von der „alten Närrin“ trennen; ich solle ihre Stelle einnehmen; dadurch würde ich allen Eifersüchteleien der andern Mitglieder mit einemmale entzogen, denn sie müßten mir gehorchen, er verstände es, die Unwilligen zur Raison zu bringen; dabei würde er mich auch nie mit Eifersucht plagen und mir volle Freiheit lassen, wenn ich mich nur schriftlich verpflichtete, eine bestimmte längere Zeit bei seiner Truppe zu bleiben und im Falle des früheren Austrittes eine gewisse Summe zu zahlen. Mein Blut erstarrte vor diesen Zumuthungen; doch ich hatte schon im väterlichen Hause gelernt, bittere Gefühle zu verbergen, ich beherrschte mich also, so gut es ging. Der Himmel gab mir die Antwort ein: ich wolle dem Herrn Director ja gern zu Gefallen sein, er möge mich doch nur so lange verschonen, als seine Frau so krank wäre. Er wurde nun ganz freundlich, meinte, die Schüchternheit kleide mich zwar momentan liebenswürdig, müßte sich aber nach und nach legen; ich solle vor der Hand den nächsten Ball besuchen. Was war zu thun? Ich mußte auf diese Forderung eingehen, mit blutendem Herzen.

Die Nachricht, daß ich nach dem Concerte auch als Tänzerin im Balllocale verweilen würde, erregte allgemeinen Enthusiasmus unter den männlichen Besuchern. Und war es nun, daß ich in der Verzweiflung mir eine schlechtere Vorstellung von dem, was ich sehen sollte,

gemacht, oder daß ich mich schon einigermaßen an manches gewöhnt hatte, was mich früher anwiderte, — war es vielleicht auch, daß man in Berücksichtigung meiner ersten Anwesenheit auf dem Balle und meines zurückhaltenden, fast scheuen Benehmens einen gewissen äußeren Anstand beobachtete, — genug, ich unterhielt mich recht gut, tanzte viel mit den jungen, schönen und liebenswürdigen Herren, die sich um mich drängten, und ging ganz vergnügt nach Hause.

Schon am zweiten Tage darauf erhielt ich mehrere Geschenke, meistens von unbekannter Hand. „Ein stiller Verehrer" sandte ein schönes Kleid mit dem Bemerken, daß ich doch wenigstens für den nächsten Ball eine meiner würdigere Toilette haben solle, ein anderer bot mir eine Brustnadel, ein dritter Blumen, Handschuhe und Spitzen u. s. w. Der Director besuchte mich — es war das erstemal seit meiner Anwerbung — zeigte sich erfreut über mein glückliches Debüt und sagte mir eine Menge Schmeicheleien über die Wirkung, die ich hervorgebracht hatte. Er meinte, wenn ich den Antrag annehmen wollte, den er mir vor einigen Tagen gestellt hatte, würden wir beide bald glückliche und reiche Leute sein; er könnte anstatt Director einer herumwandernden Truppe bald Pächter eines größeren Theaters sein, denn „hierzu bedarf es blos Geld"; und ich würde meine Stimme ausbilden, überall die schöne Welt entzücken und herrschen, wo ich jetzt gehorchen müßte; damit ich mich jedoch überzeuge, wie wenig er auf seinen Vortheil bedacht sei, und wie er seine Wünsche meinem

Wohle nachsetze, wolle er vor der Hand diese Angelegenheit nicht weiter verfolgen, sondern von der sprechen, die ihn eigentlich zu mir geführt. Einer der Herren, die mir die Präsente geschickt, hatte ihn beauftragt, mir die glänzendsten Anträge zu stellen; derselbe war für den Fall, als ich seine sehnlichsten Wünsche erfüllen wollte, bereit, sogleich ein bedeutendes Geldopfer zu bringen, welches mir für längere Zeit das angenehmste Leben sicherte, und auch anderweitige Beweise seiner Liebe u. s. w. zu geben. Er (der Director) hätte das Amt des Vermittlers übernommen, damit ich nicht, von schönen Worten verleitet, bei meiner Unerfahrenheit eine Unbesonnenheit beginge und den Vortheil, der sich aus der Sachlage ziehen ließ, versäumte.

Hierauf legte er mir eine Masse von Plänen sowie auch Regeln für meine Haltung und für mein Gebahren dar, malte mir das Leben, welches ich führen könnte, in den schönsten Farben aus, und endete damit, daß er mir einen „kleinen Contract über mein Engagement" vorlegte, worin ich die Verpflichtung übernahm, vier Jahre unter allen Bedingungen bei seiner Truppe zu verbleiben, im Falle aber, daß ich früher austreten wollte, eine Abfindungssumme von fünftausend Thalern zu bezahlen. Diese letzte Clausel, meinte er, habe gar keine Bedeutung und sei eine bloße Formalität, wie sie bei den meisten Contracten vorkomme. Wenn ein Schauspieler bei dem Director nicht länger bleiben wollte, so stünden ihm, ohne daß er seinen Contract breche oder kündige,

so viele Mittel zu Gebote, in anderer Weise seine Verbindlichkeiten zu umgehen, er könne den Director dermaßen plagen und ärgern, daß dieser zuletzt froh sein müßte, ihn los zu werden. Wenn er die Unterzeichnung des Contractes von mir verlange, so geschähe es aus dem einzigen Grunde, weil er sonst kein Recht besäße, sich meiner den jungen Herren und vielleicht auch seinen eigenen Mitgliedern gegenüber anzunehmen. Ich unterzeichnete.

Um die letzten Worte des Director zu erklären, muß ich bemerken, daß sich bei den Colleginnen seit der Krankheit der Directorin eine wohl schon früher vorhandene, aber wohl zurückgehaltene feindselige Stimmung gegen mich offenbarte, die nach dem Balle zu Beleidigungen in Haltung und Rede überging. Von den Herren, die mich umschwärmten und nur mit mir tanzen wollten, standen die meisten in vertrauten Beziehungen zu jenen Damen, und ich erschien daher als eine gefährliche Rivalin; und da sie in ihren Reden nicht sehr wählerisch waren und bei ihren Ausfällen gegen mich von jenen Schauspielern unterstützt wurden, zu denen sie in vertrautem Verhältnisse standen, so war ich allen Gehässigkeiten ausgesetzt und insofern ganz und gar wehrlos, als mir die einzige Waffe, die mit Erfolg gebraucht werden konnte, fehlte: die Zungenfertigkeit und die Uebung in gemeinen Redensarten. Doch blieb ich nicht ganz schweigsam und fand im Anfange eine wackere Vertheidigerin an der Soubrette, die, wie schon bemerkt, die äußerlich unge-

bundenste, aber ehrlichste unter ihnen war. Leider wurde mir aber auch diese plötzlich gram, als ihr geliebter Schneider mir eines Tages während der Probe einige Schmeicheleien zu sagen versuchte; und nun hatte ich durch mehrere Tage Höllenqualen auszustehen, denen zu entrinnen ich fast keinen Ausweg sah. Die Directorin war noch immer so leidend, daß man kein Wort über ernste Angelegenheiten mit ihr sprechen konnte; auch war die Arme durch die Behandlung, die sie von ihrem Manne erdulden mußte, derartig niedergebeugt, daß sie sich ganz theilnahmlos verhielt und, wie es mir schien, aus eigenem Antriebe an Trennung dachte. Meine Lage gestaltete sich immer trüber, und ich wäre vielleicht in der Verzweiflung eine Beute des elenden Director geworden, der mich immer eifriger drängte und ganz unter seine Gewalt zu bringen suchte, hätte nicht ein glücklicher Zufall, oder vielmehr die Fügung des Himmels, meinem Schicksale eine entschiedene Wendung gegeben.

Die Sommersaison war schon ziemlich weit vorgerückt; die Concession für die Vorstellungen ging bald zu Ende. Die Obrigkeit schien gegen unsere Bälle und Festlichkeiten, die von vielen hohen und reichen Herren incognito besucht wurden, eben nicht direct einschreiten zu wollen, doch konnte ich aus Bemerkungen und Andeutungen entnehmen, daß manche Bürger des Ortes Klage geführt hatten gegen die Sittenlosigkeit, welche im Orte durch den Einfluß der Truppe immer mehr einriß, und daß vielleicht doch eine Störung der

Freuden zu fürchten sei. Man mußte also die wenige Zeit, die noch gegönnt war, benutzen, um alle Vortheile auszubeuten, und der Director entschloß sich nun, nur noch drei geschlossene Gesellschaftsbälle zu veranstalten, bei denen er aber alle möglichen Mittel der Anziehung anzuwenden gedachte. Als ein solches erschien ihm die Anberaumung eines Costümballes, in welchem sämmtliche Mitglieder der Truppe im Phantasieanzuge erscheinen und eine besonders einstudirte Quadrille ausführen sollten. Das, meinte er, gebe den Damen Gelegenheit, ihre Reize in voller Pracht zu entfalten, und auch die Herren könnten sich dabei in vortheilhafter Weise präsentiren. Natürlich müßte jedoch ein Concert und eine kleine theatralische Vorstellung, und die so beliebte Declamation unseres Komikers vorausgehen. Die Idee ward mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, selbst mir erschien es nicht unangenehm, einmal im Costüme zu singen und zu tanzen.

Am Tage des Balles besuchte mich der Director plötzlich und ersuchte mich in freundlichster Weise, die Anträge, die er mir in seinem wie in eines Andern Namen gestellt hatte, wohl zu überdenken, da die bisherigen Verhältnisse doch nicht so fortdauern könnten. Er wäre nicht im Stande, auch nicht gesonnen, meine Gage weiter ganz fortzuzahlen, während die aller anderen Damen Abzüge erlitten, auch müßte er mich erinnern, daß die Handschuhe und sonstigen Toilette-Gegenstände, die er mir gegeben, als ein Vorschuß zu betrachten seien, der bereits das Honorar von zwei Monaten

überstieg. Ich möge doch die Laune und Einbildung, die allein meinem eigenen Glücke bisher im Wege standen, aufgeben, und mich entschließen, statt in Noth, Entbehrung und unangenehmen Beziehungen, in angenehmen Verhältnissen zu leben und dabei die beste Stellung in seiner Truppe einzunehmen. Der Herr, dessen glänzende Anträge er mir mitgetheilt, werde auf dem Balle erscheinen, um meine Entscheidung zu vernehmen. Wenn es mir bei seinem Theater nicht mehr gefiele, so könnte es mir nicht schwer fallen, von den vielen reichen Herren, die sich um meine Gunst bewürben, jene Summe, die ich mich für diesen Fall zu zahlen schriftlich verpflichtet hätte, zu erhalten. Sollte ich aber dies nicht wollen und lieber seine Freundschaft nnd Liebe anerkennen, so würde er sich unendlich glücklich schätzen und mir gewiß das Leben in jeder Weise angenehm zu machen suchen. Aber einen Entschluß müßte ich fassen. Damit verließ er mich.

Ich weiß, daß Gott mir heute gewiß manches Unrecht, das ich begangen, verzeiht, in Berücksichtigung der schrecklichen Stunden, die ich an jenem Tage von dem Besuche des Director bis zum Balle durchlebt habe. Ich betete, weinte, zerraufte mir das Haar, wand mich am Boden und fluchte meinem Leben, aber ich fand doch keinen Ausweg, keine Hilfe; ich mußte mich verkaufen! Aber ich nahm mir wenigstens vor, aus diesem Pfuhle wegzukommen; in diesem Gedanken schöpfte ich den einzigen Trost für meine schreckliche Lage!

Als ich am Abende meine Arie begann, zitterte meine Stimme, und ich fürchtete, in Thränen auszubrechen und nicht weiter singen zu können; aber ich bezwang mich und brachte den Vortrag glücklich zu Ende; und als ich dem wie gewöhnlich von allen Seiten erschallenden da-capo-Rufe Folge leistete, fühlte ich, daß in dem Augenblicke, wo sich mein Schicksal entscheiden sollte, auch meine Stimme eine nie geahnte Kraft entfaltete, und ich sang mit einem Ausdruck und mit einer Leidenschaft, die ich seither nur in meinen glücklichsten Momenten wiedergefunden habe, und erregte allgemeines Entzücken. Alle Herren strömten heran, um mir Huldigungen und Lobpreisungen aller Art zu bieten. Auch der Director kam, um mir einige Complimente zu sagen und mir einen Herrn vorzustellen, der es sich zum besonderen Glücke anrechnete, mir seine Gefühle und Bewunderung auszudrücken. Aus dem bedeutsamen Blick, mit dem der Director seine Worte begleitete, konnte ich errathen, daß der Vorgestellte jener reiche Mann sei, von dem die glänzenden, durch den Director vermittelten Anträge ausgegangen waren. Ich hatte jenen schon früher im Theater wie in den Darstellungen, mit welchen die Bälle eingeleitet wurden, öfters gesehen, auch bemerkt, daß er mich besonders fixirte, ihn aber sonst nicht weiter beachtet, da er, obwohl jung und von nicht ungefälligem Aeußeren, mir doch nur sehr unbedeutend und fade erschienen war. Die andern Schauspielerinnen betrachteten ihn mit anderen Augen, denn er war sehr reich, schön gekleidet und stand

im Rufe, sehr freigebig zu sein. Er ward daher mit Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit behandelt, und vielleicht mochte gerade die Kälte und Zurückhaltung, die er bei mir fand, ihn verleitet haben, nur meine Gunst erwerben zu wollen. So widerlich es mir nun war, mich mit ihm in ein Zwiegespräch einzulassen und seine faden geistlosen Schmeicheleien anzuhören, so drängte der eine Gedanke, daß dieser Mann mich vielleicht von der schrecklichen Verpflichtung, bei dem Theater zu bleiben, befreien könnte, jeden andern mächtig zurück. Ja, ich war schon daran, diese erste Gelegenheit zu benutzen, den jungen Mann über meine Lage und über die Forderungen des Director aufzuklären und zu verlangen, er solle, wenn er mich wirklich liebte, vor allem mein Verhältniß zur Truppe lösen; doch der Director ließ uns nicht aus den Augen, und der junge Mann selbst benahm sich so ungeschickt, faselte immerfort in so überschwänglichen Phrasen, daß sich kein vernünftiges Wort mit ihm reden ließ, und ich froh war, wenn er zu einer andern ging, um sich mit ihr zu unterhalten. Einen solchen Moment benutzte der Director, um mich zu belehren. „Er ist sehr dumm," meinte er, „aber sehr gutmüthig, und wird, wenn man ihm ein paar Schönheiten sagt, so scharmirt, daß man alles von ihm haben kann. Beobachten Sie dieselbe Zurückhaltung; tanzen Sie auch so wenig wie möglich, nur Quadrille und keine Walzer; schützen Sie Müdigkeit vor; ich werde Sie während der Ruhestunde, wo wieder einige Vorträge

stattfinden sollen, bitten lassen, etwas zu singen; thun Sie es und dann entfernen Sie sich; denn es ist besser, wenn Sie beim Souper nicht mehr gegenwärtig sind, dadurch wird auch die Sehnsucht des Verliebten nur vermehrt; das andere will ich schon zu Ihrem Besten arrangiren.“ Mir schien das angerathene Verhalten das beste; ich war wirklich ermüdet und bat, daß ich sobald als möglich singen und dann weggehen könne.

Nach der großen Costüm-Quadrille, in welcher sich mehrere Actricen durch unanständige Haltung und Geberden auszeichneten, trat die Pause ein, auf deren Benützung der Director mich vorbereitet hatte. Die Vorträge bestanden zuerst aus einer Declamation des Komikers und aus einigen Couplets der Soubrette, die alles, was ich bisher an Gemeinheiten aus dem Munde dieser Leute vernommen, weit hinter sich ließen; dann sang ich einige Lieder, nach welchen ich den Saal sogleich verließ. Mein Verehrer gab mir das Geleite bis an die Thüre, von dort ab sandte der Director — der den jungen Mann nicht mit den Schauspielerinnen allein lassen mochte — einen alten Statisten mit mir, der mir durch seine Trunksucht unleidlich war, und mit dem ich daher auch auf dem ganzen Heimwege kein Wort sprach. Ich war so ermüdet, so abgespannt, daß ich, kaum zu Hause angelangt, anstatt, wie ich mir vorgenommen, über die eben vergangenen und über die bevorstehenden Ereignisse nachzudenken, gleich zu Bette ging und sofort in tiefen Schlaf versank.

Am frühen Morgen, als ich noch im Bette lag, öffnete ein mir ganz unbekanntes Mädchen mein Zimmer, warf, ohne ein Wort zu sagen, einen Brief auf den Tisch und verschwand. Ich dachte sogleich an eine Liebeserklärung; meine Eitelkeit und Neugierde waren stärker, als die Lust zum Schlafe; ich stand auf und erbrach das Briefchen. Aber anstatt schöner Phrasen las ich die Worte:

„Ein Freund, der an Ihrem Schicksale wie an Ihrem Talente großen Antheil nimmt, wünscht Sie allein zu sprechen; kommen Sie heute Morgen um 8 Uhr, wo die ganze Truppe, von dem Balle ermüdet, noch ausruht, in die Allee hinter dem Kirchhofe; wenn Sie sich fürchten, allein zu gehen, so nehmen Sie eine vertraute Person mit, doch nur eine, von der Sie die Ueberzeugung hegen, daß sie die Zusammenkunft dem Director nicht verrathen wird. Es handelt sich keineswegs um einen verliebten Antrag, sondern um einen solchen, der Ihre Zukunft und Ihre Carrière auf dem Theater betrifft. Man wird Sie eine Stunde lang erwarten."

Der Brief war nicht unterschrieben. Ich besann mich nicht lange. Schlimmeres, als mir bei dem Director bevorstand, konnte mir nicht zustoßen, ja, eine geheime Hoffnung sagte mir, daß ein Befreier erschienen sei; und so ging ich nach dem bezeichneten Orte, und zwar allein, da ich doch niemand wußte, dem ich das nothwendige Vertrauen hätte schenken können. Der geheimnißvolle Freund wartete bereits. Es war ein Mann, der mir schon am verflossenen Balle aufgefallen war; ich hatte

ihn nie zuvor gesehen, bemerkte aber, daß er meine Vorträge mit gespanntester Aufmerksamkeit anhörte und sehr zufrieden schien; doch hatte er kein Wort zu mir gesprochen, wie es schien fast vermieden, in meine Nähe zu kommen, und sich immer mit einigen Herren aus einer benachbarten Stadt, die zwar auf die meisten unserer Bälle, aber immer nur für kurze Zeit und als bloße Zuschauer kamen, angelegentlich unterhalten. Niemand von unserer Truppe kannte ihn, er war als ein reisender Rentier von den andern eingeführt worden und blieb auch mit diesen an einem Tische sitzen. Jetzt betrachtete ich ihn genauer. Er war nichts weniger als schön, aber seine Gesichtszüge zeigten jenen Ausdruck, den wir Frauen interessant nennen; und wenn man ihn in der Nähe sah, so konnte man bald errathen, daß er nicht zu der Klasse der langweiligen jungen Wüstlinge gehörte, welche die Hauptprotectoren der Truppe waren. Seine hohe Stirne und seine schönen blauen klaren Augen hatten etwas Einnehmendes, und ein gutmüthiger Zug um die Lippen flößte Vertrauen ein. Doch schien es mir, als ob er recht ermüdet aussah, was wohl dem Umstand zuzuschreiben war, daß er mit den andern die Nacht durchschwärmt hatte. Sobald er mich erblickte, ging er mir entgegen und redete mich mit den Worten an, er wolle ohne weitere Umschweife erklären, was ihn bewogen hätte, mich zu der Zusammenkunft einzuladen. „Mein Kind,“ sagte er, „ich habe Sie vor wenigen Tagen im Theater und gestern in dem Ballsaale gehört. Sie können

unmöglich aus freien Stücken oder auf gewöhnlichem Wege unter diese Leute gerathen sein. Ein Talent wie das Ihrige, von der Persönlichkeit nicht zu reden, darf nicht in diesem Pfuhle untergehen, und ich will dafür sorgen, daß es sich am gehörigen Platze entfalte; ich kann Ihnen ein vortheilhaftes Engagement anbieten. Darum vor allem reden Sie frei und offen mit mir, und um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, will ich mich Ihnen zu erkennen geben; ich bin der Kapellmeister * und befinde mich auf einer Urlaubsreise." Dann zeigte er mir seine Karte und Briefe mit seiner Adresse, um mich zu überzeugen, daß er nicht falsches Spiel mit mir treiben wolle.

Wie sehr war ich erfreut, seinen Namen zu vernehmen! Mein Vater hatte denselben gar oft im Gespräche mit fremden Sängern, die ihn besuchten, erwähnt, und wenn er auch nur von dem Privatleben seines Collegen sprach, ihn einen lockeren Zeisig und unverträglichen Gesellen nannte, so unterließen die anderen doch nie, dessen ausgezeichnetes Dirigententalent und seine musikalische Wissenschaft hoch zu erheben. Manche derselben schilderten selbst die Fehler dieses Mannes als so originell, erzählten so viele interessante Geschichtchen von seiner Eitelkeit, seiner mit Gutmüthigkeit gepaarten Streitsucht, daß ich recht neugierig war, ihn einmal zu sehen. Auch erinnerte ich mich, von einem großen Sänger die Worte über ihn gehört zu haben: „Der Kerl steckt voller Thorheiten und unangenehmer Eigenschaften, aber

wo sich's um die Kunst handelt, muß selbst der Feind seine Tüchtigkeit, seine Gewissenhaftigkeit und seinen rastlosen Eifer anerkennen." Und dieser Mann stand nun vor mir und bot mir seinen Schutz an!

Ich erzählte ihm meine Leidensgeschichte bis in's kleinste Detail. „Armes Kind," sprach er, „Sie haben schon viel erdulden müssen. Ich habe von Ihren Erlebnissen vor der Flucht aus dem elterlichen Hause bereits gehört, nur wurden dieselben ganz falsch dargestellt. Es hieß, die Eltern hätten Sie absichtlich aus dem Hause entfernt, um die Folgen eines Doppelverhältnisses mit dem Prinzen und dem Tenoristen zu verheimlichen, und hätten dabei ausgesprengt, Sie wären entflohen. Und da sie von dem Prinzen Geldgeschenke erhalten hatten, so klang das Mährchen nicht einmal unglaubwürdig. Doch das thut nichts. In Ihnen steckt das Material zu einer großen Künstlerin, und das wollen wir ausbilden. Vor allem handelt es sich darum, wie wir Sie von diesem schändlichen Kerl, diesem Director, losmachen. Ich kam zufällig vor ein paar Tagen nach *; dort erzählten mir die jungen Herren von den hübschen Mädchen und den famosen Soireen des hiesigen Sommertheaters; ich begab mich incognito hierher und entdeckte Sie, vermied jedoch mit Ihnen zu sprechen; denn wenn mich auch glücklicherweise kein Mitglied dieser Gesellschaft kannte, so hatte doch des Directors Spürnase gleich entdeckt, daß ich nicht zu seinem gewöhnlichen Publikum gehörte; und es war ein besonders günstiger, nicht genug zu

preisender Zufall, daß ich, nach einem Boten suchend, der Ihnen das Briefchen im geheimen bringen sollte, das Mädchen traf, dessen Eltern Sie vor einigen Tagen beschenkt haben, und das nun meinen Auftrag mit Freuden übernahm und mit Geschick ausführte. Ich kehre nun nach * zurück und will dort einen erfahrenen energischen Mann zu Rathe ziehen, vielleicht auch bei der Polizei einige Erkundigungen einziehen; in drei Tagen komme ich wieder und befreie Sie. Stillschweigen anzuempfehlen ist unnöthig; doch rathe ich Ihnen, lassen Sie durch kein Wort, durch keine Bewegung merken, daß Sie irgend eine Hoffnung hegen; stellen Sie sich vielmehr an, als wollten Sie auf die Anträge eingehen und zierten sich nur noch; je unerwarteter ich mit meinen Plänen auftrete, um desto sicherer ist das Gelingen. Und jetzt trennen wir uns. Adieu! Muth und Vorsicht!"

Der Gedanke an die nahe Befreiung erfüllte mich mit Wonnegefühlen, und ich spielte die Rolle, die mir der Freund und Beschützer angedeutet hatte, während der zwei Tage, da ich ihn erwartete, mit einer Geschicklichkeit, vor der ich fast selbst erschrak; so sehr hatte das Leben unter diesen Menschen das leider schon von den Eltern angeregte Talent, meine Gefühle zu verbergen, entwickelt! Der Director war von meiner „lüsternen Schüchternheit", wie er es nannte, so sehr entzückt, daß er sich schon am Ziele all' seiner Wünsche glaubte, und mir vertraute, jener junge Gunstbewerber, dem ich imponirt hatte, sei dermaßen verliebt, daß er sich wahrscheinlich zu jedem

Opfer werde bereit finden lassen. In kürzester Frist sollte ein neuer Ball stattfinden, inzwischen würde er (der Director) die Verhältnisse in der Weise ordnen, daß meine Zukunft glänzend gesichert wäre, und auch seine Mühe nicht unbelohnt bliebe.

Am dritten Tage nach unserem ersten Zusammentreffen kam der ersehnte Befreier zurück und überraschte mich durch einen Besuch in meinem Zimmer. Er hatte alle nöthigen Erkundigungen eingezogen und alle Mittel überdacht, durch welche ich am sichersten von der Truppe loskommen konnte. Das einfachste und schnellste war, daß ich mit ihm eine Spazierfahrt nach der nächsten Stadt unternähme und daselbst gleich verbliebe. Wollte der Director dann Ansprüche gegen mich erheben, so stand ihm der Weg des Gerichts frei. Allerdings sähe dann meine Entfernung einer Entführung sehr ähnlich, und ich müßte mir auch das Gerede darüber und die Auslegungen gefallen lassen. Wollte ich diese Unannehmlichkeit vermeiden und überhaupt gerade und offen zu Werke gehen, so müßte ich mich selbst an das Gericht wenden, quasi dessen Vormundschaft anrufen und gegen den Director Klage führen, daß er meine Unerfahrenheit benützend, mich zum Unterschreiben einer Verpflichtung bewogen habe, deren Tragweite ich gar nicht verstand, und endlich auch sonst noch unredliche Pläne im Schilde geführt habe. Dann müsse ich aber einer langwierigen Procedur gewärtig sein; höchst wahrscheinlich würde das Gericht des Ortes selbst sich für incompetent

erklären und mich nach dem Wohnorte meiner Eltern zurücksenden, mich ihnen vielleicht bis zur endgiltigen Entscheidung vorläufig überantworten. Dann gäbe es eine Menge Zeugenverhöre, Unterhandlungen und Untersuchungen der heiklichsten Art; der Hof würde natürlich in die unangenehmste Lage versetzt und daher auf's höchste entrüstet, das Gericht in seinen Schritten gehemmt sein, und ich bliebe einstweilen allen Mißhandlungen der Eltern ausgesetzt und in meiner Carrière gehemmt. Er (der Freund) könne dabei nichts für mich thun, müßte nach seinem Wirkungskreise zurückkehren und die günstige Gelegenheit wäre versäumt.

Trotz all' dieser triftigen Bemerkungen gegen den Weg der Wahrheit und des offenen Handelns, war ich fest entschlossen, keinen andern zu betreten. Im Bewußtsein meiner Unschuld wollte ich es auf eine gerichtliche Untersuchung ankommen lassen. Was immer die Folgen derselben für meine theatralische Laufbahn gewesen wären, mein Charakter mußte als rein und makellos erkannt werden. Aber es schien mein Loos zu sein, Ruhm und Reichthümer, ja selbst, wie es die letzten Ereignisse mit sich gebracht haben, einen hohen gesellschaftlichen Rang ohne große Schwierigkeiten zu erlangen, und dafür die ungerechtesten Angriffe auf meine Ehre erdulden zu müssen.

Als ich dem Freunde meinen Entschluß mittheilte, sah ich an seiner etwas überraschten Miene, daß er denselben nicht erwartet, vielmehr gehofft hatte,

ich würde den Vorschlag, mit ihm wegzufahren, mit Freude ergreifen. Aber er versuchte auch nicht einmal durch ein andeutendes Wort, mich für seine Pläne umzustimmen; und obwohl er, seinem eigenen späteren Geständnisse zufolge, schon damals die eigennützige Absicht hegte, meine Gunst zu erlangen, so scheute er sich doch, meine unglückliche Lage zu benutzen, um mir seinen Schutz, die momentanen Vortheile, sowie die glänzende Aussicht für meine künstlerische Zukunft, die er mir bot, so zu sagen zu verkaufen. Darum sei auch sein Andenken gesegnet! Es wird meinem Herzen immer ein theures bleiben!

Er lobte und stärkte meinen Entschluß. Nur, so lautete sein Rath, möge ich beim Gerichte gleich erklären, daß mein Wunsch dahin gehe, bei einem größeren Theater angestellt zu werden und mir eine bescheidene Existenz zu sichern. Dadurch würde ich von vornherein dem schurkischen Director die Ausflucht benehmen, daß ich mich nur von ihm frei machen wolle, um ungestört mit irgend einem reichen Herrn leben zu können. Vielleicht könnte ich durch wahrhafte Darlegung meiner Schicksale die Behörde dahin bestimmen, daß sie zuerst nach meinem Heimatsorte schriebe und nach eingezogener Erkundigung von meinen Eltern verlange, daß diese mich, um jedes Aufsehen und Aergerniß zu vermeiden, frei gewähren ließen; es wäre doch immer besser, wenn ich mit deren Wissen und Willen in einem größeren Theater aufträte, als wenn gewisse Leute, die gerne wohlfeile Moral

zur Schau tragen, mich gleich von vornherein als ein Mädchen von wenigstens zweifelhaftem Charakter bezeichnen könnten. Nur möge ich den Entschluß, die Laufbahn beim Theater fortzusetzen, ja nicht aufgeben: meine Natur, davon hatte er sich bereits vollkommen überzeugt, sei eine tiefleidenschaftliche, die im sogenannten bürgerlichen Leben zu Grunde gehen müßte, und nur in der Musik könnte ich die Gefühle ausdrücken, die ich vor der Welt verberge. Und nun schilderte er mir in begeisterten Worten die Herrlichkeiten seiner Kunst; welch' ein hohes, beseligendes Gefühl es sei, aus den sibyllinischen Büchern der großen Meister die Schätze zu heben, die dem Uneingeweihten doch ewig verschlossen blieben. „Wenn ich so eine Partitur vor mich hinlege," sprach er, „werde ich ein anderer Mensch. Noch am letzten Abende vor meiner Urlaubsreise ward mir neuerdings der Beweis, daß die Musik den Menschen am höchsten über das Elend dieser Welt erhebt. Der ganze Tag war eine Reihenfolge von Verdruß und kleinlichen, am Mark des Lebens zehrenden Plackereien gewesen: Gläubiger, Recensenten, Musikanten, am meisten die guten Freunde mit ihrem moralischen Phrasengeklingel ärgerten mich, daß ich wieder Blut hustete und daran verzweifelte, am Abende dirigiren zu können; und Fidelio war angesagt! Als ich aber vor das Pult trat und die Partitur aufschlug, als ich den Taktirstock ergriff, da fühlte ich, daß der Geist des göttlichen Mannes, der dieses Werk der Welt geschenkt hat, über mir schwebte; vor meinen Augen verschwand das irdische Jammerthal,

von dem der höllische Caspar singt; ich sah und hörte nichts, als das liebende Weib, das allen Gefahren trotzt, um den Gatten zu befreien, das die Gefangenen aus dem Kerker ruft, damit sie sich des langentbehrten Sonnenlichts erfreuen, und damit sie spähen könne, ob der Gatte mit ihnen ist, — das dem Wütheriche, der den Geliebten ermorden will, mit der tödtlichen Waffe muthig entgegen stürzt, den Erbleichenden, Erzitternden fest bannt, und dabei doch immer ein Weib bleibt, ein zärtliches, schwaches, herrliches Weib! Wie schwelgte ich, wie war ich glücklich, wie dominirte meine Begeisterung Ausführende und Zuhörer! Endloser Jubel erscholl von allen Räumen des Hauses — — und als ich fertig war, als der Himmel über mir sich wieder schloß, der Geist des göttlichen Componisten zurückkehrte in die seligen Räume; als der fürchterliche Krampfhusten, den ich mit Riesengewalt zurückgehalten mich nun übermeisterte, und mich zu ersticken drohte, als ich nach Hause eilte und mich erschöpft und in Todesangst auf's Bett warf, — da sagten sie zu einander: „„Wie schade, daß der * so ein Lump ist, wie hat der Mensch heute wieder göttlich dirigirt!““ Mögen sie reden, was ihnen beliebt. Der wahre Künstler, Dorothea, ist gar oft ein gefallener Engel; er trägt den Himmel in der Brust, während seine Füße im Erdenschlamme waten! Aber Du mußt den Fidelio singen, das will ich und das werde ich durchsetzen; Du mußt zu mir kommen, hörst Du? in Dir steckt eine große Künstlerin, und

durch mich sollst Du ausgebildet werden, damit einmal eine singe, wie ich mir es denke und in mir fühle! Und nun komme in meine Arme und sage mir ein herzliches Lebewohl; — auf Wiedersehen!"

Er stand vor mir wie ein begeisterter Prophet; er war schön geworden in jenem Augenblicke, mit unwiderstehlicher Macht zog er mich an sich, ich stürzte in seine Arme; wir umarmten uns in heißem Kusse — da ging die Thüre auf, und herein stürzte der Director, hinter ihm eine Choristin, mit der er in letzter Zeit in vertrautem Verhältnisse gelebt, und die wahrscheinlich alle meine Schritte beobachtete und den Besuch des Freundes entdeckt und verrathen hatte. Vor der Thüre standen noch der Komiker und einer der adeligen Schauspieler der Truppe, der mich wegen einer Bemerkung über seine Unreinlichkeit besonders haßte; die beiden mußten wohl als Zeugen mitgekommen sein.

Nie habe ich seither ein gemeineres, von wilder Leidenschaft verzerrteres Gesicht erblickt, als der wüthende Director in jenem Momente zeigte. Ein Schwall von Gemeinheiten und Schimpfworten ergoß sich zuerst aus seinem Munde; dann, nachdem er sich ausgetobt, sprach er: „Habe ich das saubere Dämchen endlich auf seinen Schlichen ertappt? Mir und den Colleginnen gegenüber spielt sie die Tugendhafte, Keusche, und hinter meinem Rücken liebelt sie mit dem ersten besten hergelaufenen Abenteurer! Und dieser läßt schon den angespannten Wagen hinter dem Orte halten, um mit ihr durchzugehen; — aber es soll euch

ein Strich durch die Rechnung gemacht werden! Vor allem werden wir uns vor den Reisegelüsten des Fräuleins sicher stellen, und dann anderes abmachen. Sie ist mir zwei Monate Gage-Vorschuß schuldig, den wird man ihr abziehen; bis die Summe abbezahlt ist, mag sie essen gehen, wohin es ihr beliebt, daß sie mir nicht entkomme, dafür will ich schon sorgen; es müßte denn sein, daß der saubere Patron hier die fünftausend Thaler für sie bezahlen wollte; er sieht aber nicht darnach aus, ebensoviel Groschen zu besitzen, und wir wollen ihm wenigstens eins vorspielen. Die Herren da draußen sollen ihm den Weg in gehöriger Manier zeigen."

Die beiden vor der Thüre Stehenden schienen nur diese Aufforderung erwartet zu haben, und wollten sogleich eintreten; bessere Helfer konnte der gemeine Mensch nicht ausgesucht haben. Inzwischen hatte mein Freund, der im Anfange sehr erschrocken war, seine volle Fassung erlangt. Sein Gesicht, auf dem noch wenige Minuten zuvor die edelste Begeisterung leuchtete, nahm einen so hämischen Ausdruck an, daß er fast aussah, als wäre er selbst einer von den Menschen, aus deren Gemeinschaft er mich befreien wollte. Er hatte sich dem Fenster genähert, es geöffnet und sprach nun: „Wenn Ihr Spitzbuben einen Schritt in's Zimmer thut, so rufe ich nach Hilfe. Und dem ehemaligen Kellner Hannes vom „Schwarzen Roß" in *, nunmehrigem Theaterdirector, will ich folgendes sagen: Ich bin der Kapellmeister * und komme im Auftrage des Vaters dieses Fräuleins, der Hofkapellmeister

in * ist, und seine Tochter von dieser Bande befreien will. Zu gleicher Zeit aber habe ich das Gericht davon zu benachrichtigen, daß der Vater des jungen Mannes, an welchen dieser sogenannte Director das Kind hier verkaufen wollte, bereits die nöthigen Schritte wegen der Verführung Minderjähriger eingeleitet hat. Heute Nachmittag oder morgen frühe wird auch der Ober-Polizeicommissär aus dem Wohnorte des Hofkapellmeisters eintreffen, um weitere Untersuchung zu halten und überhaupt die Geschichte dieser Gesellschaft und ihrer Anwerbung zu prüfen; dann wollen wir Euch Spitzbuben einen Tanz in anderen geschlossenen Räumen tanzen lassen, als die Ihr bisher zu Euren sauberen geschlossenen Gesellschaftsbällen benutzt habt."

Bleich und sprachlos standen die Elenden da, während er so sprach; aber auch ich war vielleicht ebenso erschreckt, denn die Kühnheit und das Mährchen, mit dem er sich aus der Klemme half, konnten meiner Berechnung nach nur momentan ableitende Wirkung hervorbringen, hintendrein aber um desto unangenehmere Folgen nach sich ziehen, unter denen ich am meisten leiden mußte. Doch es zeigte sich, daß der Freund das Volk, mit dem er zu thun hatte, besser kannte. Der Director, der sich zuerst ermannte, stotterte die Worte: „Ich habe dieses Fräulein ja nicht angeworben, sie kam freiwillig zu mir, und ich habe sie aus Mitleiden aufgenommen; jetzt halte ich sie nicht zurück, sie mag gehen wohin sie will." — „Gut," erwiederte der Kapellmeister, „doch geben Sie

das von ihr unterzeichnete Papier heraus, und stellen Sie auch einen Revers aus, daß sie Ihnen nichts schuldet; diesen Revers mögen auch diese — — Herren da als Zeugen unterschreiben; dagegen wird sie Ihnen ihrerseits das, obwohl ganz unverdiente, schriftliche Zeugniß geben, daß sie bei Ihnen anständige Behandlung gefunden; das wird Sie gegen die Verfolgungen des wüthenden Vaters schützen. Und dann machen Sie, daß Sie aus dem Zimmer kommen." Der Director, von den ganz juristisch klingenden Forderungen vollkommen eingeschüchtert, gehorchte willig und entfernte sich höflich mit dem Bemerken, er wolle selbst zu der Behörde gehen und ihr ankündigen, daß ich nicht mehr Mitglied seiner Bühne sei. Kaum war die Thüre hinter ihm geschlossen, als mich der Freund zur Flucht drängte. „Es ist kein Augenblick zu verlieren," meinte er; „wenn die Spitzbuben nur ahnten, daß ich eine Comödie mit ihnen gespielt, so können sie mir und Ihnen die größten Unannehmlichkeiten bereiten: mir wegen unberufener Einmischung, Ihnen unter dem Vorwande des Einverständnisses mit mir; und das Gericht dürfte sich dann Ihnen nicht günstig gestimmt zeigen. Der Director hat in seiner Angst, und um mich zu besänftigen, angedeutet, er selbst wolle der Behörde die Anzeige machen, daß Sie nicht mehr zu seiner Truppe gehören, die Wahrheit wird daher um so eher bekannt werden; ich mußte — das haben Sie selbst gesehen — zu der Nothlüge Zuflucht nehmen. Benützen wir den momentanen Vortheil, den jene uns bietet, bevor

die übeln Folgen eintreten. Es wird Sie niemand aufhalten; der Wagen, mit dem ich Sie wegbringen wollte, steht noch am Ende des Ortes, ich lasse ihn jetzt hier vorfahren, und wir entfernen uns. Die Leute werden begreiflicherweise vor der Hand nicht denken, daß ich sie getäuscht habe, und bis sie es nach und nach einsehen, sind Sie in Sicherheit. Jedenfalls aber will ich an Ihre Eltern schreiben, denn es ist nach dem jetzt Vorgefallenen nothwendig, daß Sie mit ihrer Einwilligung auf unserem Theater auftreten. Bei uns ist man gar tugendhaft, natürlich nur nach unten hin; vor der Schwelle der Großen und Reichen hüllen die Sittenrichter ihre moralischen Grundsätze in den Mantel der Weltklugheit."

Die Verhältnisse, wie sie sich durch diesen unerwarteten Zwischenfall entwickelt hatten, gestatteten kein Zaudern, kein Bedenken, kein Besinnen; ich mußte dem gegebenen Rathe folgen, und entfloh mit dem Beschützer nach dem Orte seines Wirkungskreises.

38. Capitel.

Aus dem Leben einer Primadonna (Fortsetzung). — Ein Stadttheater. Der Tod des Freundes.

Sobald wir angekommen waren, trat der Freund in Briefwechsel mit meinen Eltern, um es einzuleiten,

daß ich als quasi von ihnen gesendet vor der Theaterdirection erscheinen könne. Er schrieb von meinem bisherigen Leben und von dem glänzenden Loose, das mir bei fleißigen Studien zufallen müßte, er verlangte, daß sie ihm Vollmacht senden möchten, für meine Ausbildung zu wirken, und daß sie von dem Augenblicke, als ich mich durch eigenen Erwerb ernähren würde, meine Majorennität erklärten. Sein Schreiben war in sehr höflichen Ausdrücken abgefaßt, doch enthielt es auch Andeutungen, die zwar nicht wie Drohungen lauteten, deren Sinn aber nicht mißverstanden werden konnte. Es gelang ihm, die Angelegenheit in schneller und angenehmster Weise zu ordnen. Die Eltern antworteten sogleich, daß sie froh wären, jeder weiteren Sorge für mich überhoben zu sein; doch enthielt ihr Brief auch manches Wort, das auf Gewissensbisse und Reue schließen ließ; und als ich des Vaters Lebewohl las, und daß, wenn er mich auch als Fremde betrachten müsse, er doch keinen sehnlicheren Wunsch hege, als mich einst glücklich und ganz versöhnt zu wissen, da fühlte ich fast den Groll gegen ihn aus meinem Herzen schwinden. Aber der Mutter konnte und wollte ich nicht verzeihen.

Durch die Verwendung des Freundes, der sich das Ansehen zu geben wußte, als handelte er im Auftrage meiner Eltern, ward ich am *schen Theater, und zwar für die ersten sechs Monate als unbezahlte Volontärin angestellt. Er bestritt auch meinen Unterhalt, und brachte den Leuten die Meinung bei, ich bekäme viel

Geld von Hause, wobei er die hier und da auftauchenden Gerüchte von meinen Abenteuern mit dem Prinzen als Beweis für seine Behauptung geltend machte.

Sobald die Angelegenheiten mit meinen Eltern sowie mit dem *schen Theater geordnet waren, begann der Freund „für meine musikalische Erziehung zu sorgen". „Vor allem ist nothwendig, Dorothea," meinte er vertraulich, „daß Sie eine recht tüchtige musikalische Bildung erlangen, die Sie später, wenn sich Ihnen einmal Gelegenheit bietet, nach Italien zu gehen, um singen zu lernen, vortheilhaft benutzen können. Denn bei uns in Deutschland lernt man allenfalls declamiren, accentuiren, Taktfestigkeit bewahren und gut vom Blatt lesen, aber schön singen lernen, daß die Stimme immer wohlklingend und voll aus der Brust ertöne, das kann man bei uns nicht mehr, weil die guten Traditionen mehr oder weniger verschwunden sind. Wer studirt überhaupt jetzt noch Gesangskunst?

Die meisten ehemaligen großen deutschen Gesangskünstler waren von Jugend auf zur Musik erzogen, waren zuerst im Chore oder anderweitig in ihrer Kunst beschäftigt; sie sangen eine Zeit lang zweite und dritte Partien, bevor sie als vollkommen ausgebildet in den ersten Rang traten. Und sie verdankten ihre Erfolge ebenso sehr der künstlerisch ausgebildeten Technik, der weisen Oekonomie, mit der sie ihre Mittel beherrschten und verwendeten, und der richtigen Vertheilung von Licht und Schatten, als der Schönheit ihrer Stimme. Aber

ihre Nachfolger können fast keinen anderen Effect erzielen, als durch kräftig herausgestoßene hohe Töne. Ein b aus der Brust, von dem die Lampen erzittern, ist die glänzendste Leistung eines modernen ersten Tenors, reißt das Publikum zum Beifallsgejohle hin und wird mit Gold aufgewogen. Und wie einst Schickaneder, der Theaterdirector, jeden Bassisten, der sich ihm vorstellte, vor allem frug: „Haben Sie tiefes doch?"*) so könnten jetzt die Vorsteher unserer sogenannten Kunstanstalten die Tenoristen dahin prüfen, ob sie das hohe Brust-a recht kräftig zu schreien vermögen. Freilich ist auch von diesen Gesangskünstlern der Neuzeit überhaupt nicht mehr zu erwarten. Musikalische Erziehung — von einer anderen ist gar nicht zu reden — haben neun Zehntheile unter ihnen nicht erhalten, und insofern stehen die Sängerinnen etwas höher, als diese sich doch wenigstens einiger Studien ihrer Kunst, zu Hause oder in einem Conservatorium, beflissen

*) Jedem einigermaßen musikalischen Leser wird aus der Zauberflöte die Scene erinnerlich sein, wo Pamina, vor Sarastro knieend, Vergebung für ihren Fluchtversuch erbittet, und er ihr erwiedert:

„Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen,
Doch — die Freiheit gebe ich Dir nie."

Dieses doch liegt auf dem f der großen Octave, und ist um so schwerer zu intoniren, als die Melodie unmittelbar aus hoher Lage auf diesen tiefen Ton herabspringt. Diese Stelle mag allerdings als Probirstein für einen Bassisten anzusehen sein. Daher die Frage jenes Theaterdirectors.

Anmerkung des Herausgebers.

haben, während jene gar oft fast unmittelbar aus irgend einer Bude, manchmal aus der Kaserne oder vom Stalle weg, auf die Bühne treten. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß die Kunstleistung von der Herkunft abhänge, wohl aber läßt sich daraus erklären, warum solche Leute, die plötzlich durch Entdeckung ihrer schönen Stimme zu großen Einkünften gelangen, nichts weiter für ihre künstlerische Bildung thun und thun wollen; warum in Deutschland, wo so viel über Kunst geschwätzt und geschrieben wird, viel mehr rohe, blos natürliche und unausgebildete Mittel auf der Bühne vorherrschen, als anderswo, und warum die Italiener bei uns so viel Anwerth finden; diese können keinen Anspruch auf Beifall für wahrhaft künstlerische Leistungen erheben, aber sie wirken doch tonlich angenehm, und ihr Gesang ist uns Labsal nach dem Geschrei und hohlen Pathos, das von den meisten unserer primi und prime geboten wird. Ja, nach Italien müssen Sie gehen, Dorothea; einstweilen studiren Sie hier recht fleißig. Musik lehren kann ich Sie; und damit Sie wenigstens die Stimme nicht falsch ausbilden, will ich die Sängerin als Ihre Lehrerin berufen, die an unserem Theater nur mehr die kleisten Partien singt. Diese alte Doublette ist zufällig die einzige, die noch die Traditionen der Gesangskunst inne hat, die einen gesunden reinen Stimmansatz besitzt, nie tremulirt, nie schreit, und mit einem Worte Gesang aus ihrer Brust zieht. Freilich zu einer Primadonna assoluta taugt sie nicht; aber für die Partien, die sie heute noch durchführt, ist sie uns

unentbehrlich, während die andern jungen Dämchen in einigen Jahren für keine Partie mehr tauglich sein dürften."

Ich fühlte mich nun recht glücklich und war angestrengt fleißig. Während der ersten sechs Monate meiner Anstellung trat ich nur in kleinen Partien auf, und obwohl ich, meinen Erfolgen und dem immer regeren Antheile des Publikums zufolge, höhere Ansprüche hätte erheben können, so nahm ich doch jede, auch die kleinste Rolle willig an; ich befolgte hierbei den Rath meines Freundes, der mir die Nothwendigkeit, die Bühne recht kennen zu lernen, bevor ich mit Sicherheit zu größeren Partien überginge, unwiderleglich bewiesen hatte.

„Die meisten Sänger," behauptete er, „ahnen nicht, daß sie dieselben Erfolge, die sie oft mit dem Opfer ihrer Stimme erkaufen, ja noch größere, weil nachhaltigere, mit weit weniger Anstrengung erringen könnten. Sie sind gewöhnt, vor die Lampen zu treten, um alle Aufmerksamkeit auf sich allein zu ziehen, die Bühne selbst aber und was darauf vorgeht, gar nicht zu beachten. Hätten sie wohl darauf Rücksicht genommen, wie der Ton den Raumverhältnissen anzupassen ist, wie die Stimme über die Orchesterbegleitung hervortönt, überhaupt wie man mit der Stimme hauszuhalten habe; so würde der eine oder der andere vielleicht ein weniger momentan „berühmter reisender erster" Tenorist, aber jedenfalls ein bedeutenderer Sänger sein. Dieses weise Haushalten ist ein Haupthebel der großen und so lange anhaltenden Erfolge italienischer Gesangskünstler; wie

könnten sie sonst in so immensen Theatern, wie die italienischen im allgemeinen sind, längere Zeit singen, ohne daß ihre Stimme darunter litte, wo nicht ganz zu Grunde ginge? Sie verstehen es, dieselbe immer voll ertönen zu lassen, wenn sie auch manchmal nicht stark genug erscheinen mag; die Wirkung mag dann allenfalls eine nicht ganz durchgreifende, aber sie wird nie eine unangenehme sein. Das läßt sich aber nur durch praktisches Studium erlernen, und zwar nicht einmal durch eigenes Wirken, sondern durch genaue Beobachtung an anderen. Diese soll aber wieder nicht die eines unbetheiligten Zuschauers, sondern muß wo möglich immer mit irgend einer Selbstbetheiligung an der Darstellung verbunden sein. Ein Sänger, der, mit bedeutenden Mitteln begabt, sich entschließen könnte, ein halbes Jahr als Darsteller unbedeutender Partien zu beobachten, wie die anderen die größeren Rollen auffassen und wiedergeben, in welchen er selbst später aufzutreten gesonnen ist, wird eine Summe von kleinen Vortheilen erlernen, die ihm der jahrelange Unterricht des bedeutendsten Gesanglehrers nicht beizubringen vermag; er wird nach sechs Monaten bühnen- und taktfest vor's Publikum treten, und es wird ihm das für Genie ausgelegt werden, was eigentlich nur die Folge eines richtigen Studiums und richtig berechnender Selbstverläugnung ist. Aber Studium und Selbstverläugnung!! Wo will man die bei deutschen Sängern suchen? Allenfalls das erstere ließe sich bei Sänge-

rinnen finden, weil diese nicht in's Bierhaus gehen können, und weil Eitelkeit und Rivalität sie anspornt. Aber bei den Männern — doch genug," endete er, „lernen Sie fleißig, beobachten Sie aufmerksam, singen Sie immer mit ganzer Seele, aber nicht mit dem Aufwande der physischen Kräfte; das andere muß sich von selbst machen."

In dieser Weise belehrte mich der Freund, und ich prägte mir seine Anweisungen tief in's Gedächtniß. Er vermied im Anfange, mich oft zu besuchen, um meinem Rufe nicht zu schaden, wie er meinte; doch unser Verhältniß konnte nicht lange blos ein freundschaftliches bleiben. Er, unter dessen Leitung und Anregung meine Fähigkeiten sich gedeihlich entwickelten, sowie mein ganzes Wesen und Gebahren sich rasch und vortheilhaft änderten, erblickte bald nicht mehr jenes talentvolle, hübsche Mädchen in mir, das er im Sommertheater entdeckt und für eine bessere Carrière zu bilden gedacht hatte, sondern, wie er sagte, ein Wesen, das ihm vom Himmel gesandt war, um ihn vor seinem Tode noch für die vielen Leiden und Plackereien dieses Lebens einigermaßen zu trösten, ein Wesen, das ihn verstand, das seine Kunstanschauungen theilen und zur Geltung bringen konnte. Und ich, die in ihm zuerst nur den musikalischen Freund und Gönner erblickte — der als Künstler mich aus schlechter Lage gerettet und dabei die Ausbildung meines Talentes beabsichtigt hatte —, ich fühlte, nachdem ich seinen hohen Geist, seine überquellende Herzensgüte, seine Begeisterung für

die Kunst und seine unglückliche Stellung in der Welt kennen gelernt hatte, immer mehr, daß mein Herz ihm gehörte, daß nur ich ihm Trösterin sein könne und müsse. Wie glücklich hätte ich mich gefühlt, seine Gattin heißen zu dürfen! Aber er war bereits vermählt, seine Frau hatte ihn treulos verlassen; sie gehörten beide der katholischen Kirche an, die kein Ehebündniß ganz löset; er sprach oft davon, daß er alle Rücksicht beseitigen und zum Protestantismus übertreten wollte, um sich mit mir zu verehelichen, wenn sein Gewissen ihm dies nicht verböte. Denn seine Verhältnisse waren so zerrüttet, daß er unmöglich eine Frau ernähren konnte; er hätte nur meine Zukunft und seine bereits gefährdete Stellung am Theater compromittirt und sich den gerechten Unwillen selbst der wenigen Personen, die ihm Theilnahme schenkten, zugezogen. Er konnte, er durfte in mir nur die Freundin, die Geliebte sehen, er schwor mir Treue und Geheimniß, und ich hatte nicht die Kraft, seinen Bitten zu widerstehen. Eine Zeit lang blieb unser stilles Glück der Welt verborgen; es fehlte zwar nicht an leise ausgesprochenen Ahnungen und Andeutungen, aber da ich in meinen Leistungen noch nicht genug beachtenswerth erschien, so bot auch mein Privatleben noch keinen Stoff zu besonderer Prüfung. Doch nach den sechs Monaten der Probezeit traten andere Verhältnisse und eine Veränderung in meiner Stellung am Theater ein; das scharfe Auge des Neides und der Mißgunst spähte nach den Geheimnissen meines Privatlebens, entdeckte bald mein Verhältniß zu dem Ge-

liebten, und dieser war nunmehr genöthigt, mich öffentlich gegen Angriffe und Intriguen zu schützen.

Der Director des Theaters hatte sich überzeugt, daß ich bei jedem Auftreten in der Gunst des Publikums stieg, daß ich dabei bescheiden blieb und geringe Ansprüche hegte; er beschloß, meinen Wirkungskreis zu erweitern und mir größere Partien zu übertragen. Hierbei leiteten ihn nicht etwa Kunstprinzipien, oder Rücksichten für mein Talent; er wollte vor allem den unerträglichen Launen der beiden Primadonnen und ihrer Herrschsucht dadurch die Spitze bieten, daß er ihnen eine neu aufstrebende Nebenbuhlerin entgegensetzte und zugleich sich von dem Zwang, der ihn in seiner Stellung beengte, nach und nach befreien. Er stand unter einer Art von Beaufsichtigung von Seiten eines Comité, welches die Stadt, die Eigenthümerin des Theatergebäudes, jedem Pächter desselben an die Seite setzte, um über die ordentliche Verwaltung ihres Eigenthumes genaue Kenntniß zu behalten. Diesem Comité hatte der Director Bericht zu erstatten über das Repertoire, über neue Engagements, über Gastspiele; und obwohl jenes ihm keine unmittelbare Weisung ertheilen konnte, und er in der innern Handhabung nicht beirrt werden durfte, so mußte er doch die Herren Gemeinderäthe, aus welchen das Comité zusammengesetzt war, bei guter Laune erhalten, weil von ihrem Lobe oder Tadel die jedesmalige Verlängerung seines Pachtcontractes oder die Kündigung desselben abhing. Die

gute Laune dieser Herren war aber meistens nur der Wiederschein der Launen eines Schützlings; dieser Schützling war aus den Damen des Theaters gewählt; und unter diesen auserwählten Damen standen die beiden ersten Sängerinnen obenan. Ihre Beziehungen zu den beiden einflußreichsten Comitémitgliedern kannte die ganze Stadt; doch nahm fast niemand Anstoß daran; hingegen der Director und mein geliebter Freund, der Kapellmeister, waren die Zielscheibe der heftigsten Angriffe und Gegenstand moralischer Erörterungen wegen ihres „unsittlichen" Wandels; der eine, dessen Frau mir als eine der unangenehmsten und ungebildetsten Persönlichkeiten erschien, stand seit Jahren in vertrauten Verhältnissen zu einer liebenswürdigen, sehr talentvollen Schauspielerin; dem anderen war freilich noch mehr vorzuwerfen. Dieselben Familien der sogenannten höheren Gesellschaft, denen die Beziehungen ihrer Verwandten zu Damen vom Theater vielfachen Stoff zu scherzhafter Unterhaltung boten, erklärten mit lauter Entrüstung, daß sie ihren Töchtern nicht länger den Besuch eines Schauspielhauses erlauben würden, dessen Director und Kapellmeister so unmoralische Menschen wären! Diese wohlfeile Moralität ist übrigens noch heutzutage in den meisten deutschen Städten zweiten Ranges u. s. w. zu treffen. Da das Theater meistens unter Controle der löblichen Gemeinderäthe steht, so betrachten es die Honoratioren als eine Art von städtischer Wirthschaftsangelegenheit. Sie bekümmern sich daher viel mehr um die innere Gebahrung,

als um die Leistungen. Wenn die Sängerinnen nur keine anderen liaisons eingehen, als mit den Banquiers und Rentiers der Stadt, und wenn die Sänger und Schauspieler keine höhere gesellschaftliche Stellung beanspruchen und sich äußerlich ruhig verhalten, dann wird ihnen nachgesehen, daß sie viel schlechter singen oder spielen, als „unmoralische Menschen", welche die obigen Bedingungen nicht erfüllen.

Die beiden erwähnten Primadonnen beherrschten im Vereine mit einer jugendlichen Liebhaberin das Theater vollkommen und bereiteten dem armen Director manchen trüben Tag; und hätte mein geliebter Freund nicht ein leider nur zu leichtfertiges Temperament besessen, durch welches er sich im Nothfalle über manches hinwegsetzte, so würde auch seine Stellung nicht haltbar gewesen sein. Aber er verstand es — wenigstens bis zu den Ereignissen, die ich nunmehr erzählen werde —, mit den Damen ziemlich gut auszukommen; die ganze Last ihrer Launen, die im Comité immer warme Entschuldigung fanden, drückte den armen Director allein.

Die Hauptqual für ihn war die häufige Störung im Repertoire. War er einer von den Damen nicht höflich genug entgegengekommen, hatte sie mit einem Mitgliede des Theaters Streit angefangen und nicht unbedingt Recht behalten, dann ließ sie sich den andern Morgen, oder falls sie gerade am nämlichen Tage zu wirken hatte, sogleich unpäßlich melden. Es mußte schnell ein anderes Stück angesetzt werden, das Publikum war

mißmuthig und gab dem Director Unrecht; es hieß allgemein, sein rücksichtsloses Benehmen allein trage die Schuld der vielfachen Störungen; er, der selbst einen so unmoralischen Lebenswandel führe, wolle sich in die Privatangelegenheiten der Künstlerinnen mischen, während er froh sein sollte, so ausgezeichnete Kräfte an seinem Theater zu besitzen. So eiferten die Banquiers, so lallten die Commis nach, so deuteten selbst die Zeitungen allenthalben an; alles verurtheilte den Director.

Dieser hatte schon mehremale versucht, fremde Sängerinnen und Schauspielerinnen zum Gastspiele einzuladen, um durch sie einen regelmäßigeren Fortgang im Repertoire zu erzielen. Doch die Versuche waren meistens schlecht ausgefallen, weil die Parteiungen und Spaltungen in und außer dem Theater noch größere Unordnung hervorbrachten. Auch rieth ihm der Kapellmeister jedesmal, nicht um fremder Gäste willen die eigenen Mitglieder zu erzürnen und lieber diesen etwas nachzusehen, um gerundete Darstellungen und tüchtiges Zusammenwirken der vorhandenen Kräfte zu erwirken. Seiner Vermittelung und seinem sorglosen Nachgeben gelang es auch, manchmal die Launen jener Sängerinnen zu beschwichtigen. Als sie es jedoch immer ärger trieben, und ich in meinen Studien so weit vorgeschritten war, daß er seine Pläne mit mir ausführen konnte, da schlug auch er einen andern Weg ein; und nun begann meine eigentliche Lehrzeit am Theater.

Die ältere der beiden Sängerinnen, eine wirklich

tüchtige Künstlerin, hatte, weil ihr der Director zu einer besonders besuchten Vorstellung, außer Abonnement, nur einige reservirte Sitze und nicht die von ihr verlangte Loge überließ, sich heiser gemeldet und trat drei Wochen hintereinander nicht auf. Der Vorfall war im Publikum natürlicherweise zu Ungunsten des Directors ausgelegt, obwohl er zu seiner Entschuldigung den sehr triftigen Grund anführte, er könne bei den hohen Gagen, die er bezahlen müsse, nur durch Benutzung der Vorstellungen außer Abonnement die Kasse einigermaßen im Stand erhalten. Gerade um diese Zeit war eine klassische Oper, worin jene Sängerin eine der Hauptpartien durchzuführen hatte, schon seit längerer Zeit angesagt und erwartet; die Ungeduld des Publikums stieg, die Angriffe und hämischen Andeutungen der Zeitungen vermehrten sich, die Verlegenheit des Directors war grenzenlos. Er bat die Sängerin, sie möge doch, wenn es ihr nur einigermaßen möglich wäre, wieder auftreten. Sie ließ sich endlich durch seine Vorstellungen und durch die Verwendung ihres Freundes erweichen und erklärte sich bereit, in der erwähnten Oper zu singen; am Morgen des zur Aufführung bestimmten Tages erfuhr sie jedoch, daß der Director während ihres fingirten Unwohlseins im Geheimen mit der Sängerin eines Hoftheaters unterhandelt hatte, um von dieser die Partien, die jene gewöhnlich sang, darstellen zu lassen; und sie ließ wieder plötzlich absagen. Die Verwirrung war eine unbeschreibliche; niemand wußte sich zu helfen, man fürchtete eine Demonstration

des Publikums. Da trat der Kapellmeister mit dem Vorschlage hervor, man möge mich die Rolle der erzürnten Primadonna singen lassen; er habe sie mir vollkommen einstudirt und bürge dafür, daß ich, wenn auch nicht mit der bedeutenden Künstlerin — deren hartnäckiges Unwohlsein die Aufführung der Oper für längere Zeit unmöglich erscheinen lasse — concurriren, doch auch nichts verderben werde. Dem Director, sammt den wenigen Comitémitgliedern, welche dem Gewebe von Intriguen gegenüber wenigstens theilnahmlos geblieben waren, schien der Antrag meines Freundes nicht ganz unerwartet zu kommen; meine Erfolge in den kleinen Partien, die ich bisher gesungen, meine Fortschritte, sowie der immer wachsende Antheil, den mir das Publikum schenkte, waren ihnen nicht unbemerkt geblieben. Selbst ein Comitémitglied, das für einen besondern Verehrer jener Sängerin galt, zeigte sich nicht ungeneigt, mich in einer größeren Rolle auftreten zu lassen. Die Probe war, noch in Erwartung jener andern, deren Stelle ich nun vertreten sollte, anberaumt worden. Zum Erstaunen des sämmtlichen Personals wurde ich „zur Probe" vorgeführt, und errang mir allgemeine Zufriedenheit; die Direction ließ sogleich überall Plakate mit der Nachricht anschlagen: „Da die Frau * durch plötzliches Unwohlsein neuerdings verhindert ist, aufzutreten, so hat Fräulein Sommer die Partie derselben übernommen und bittet um gütige Nachsicht des verehrten Publikums."

Eine Revolution im Nachbarlande hätte vielleicht

keine größere Sensation in der Stadt hervorrufen können, als diese Ankündigung. Mein geliebter Kapellmeister kam am Nachmittage vor der Vorstellung und sprach mir davon. „Da stehen sie an den Straßenecken und gaffen das Plakat an, und machen Glossen. Die * ist wüthend, andererseits freut sie sich über Dein, ihrer Meinung nach unausbleibliches Fiasco umsomehr, als hiedurch ihre Unentbehrlichkeit in noch glänzenderem Lichte erscheinen muß. Mir ist nicht bange; ich spreche Dir gar nicht Muth zu, Dorchen; auch gebe ich Dir jetzt keine Lehre; Du hast Zeit gehabt, meine Rathschläge zu benutzen, und da das heilige Feuer der Kunst in Dir brennt, so wird es emporlodern und leuchten, wenn auch Ungewohnheit oder Angst es im ersten Momente dämpfen sollte. Ich freue mich wie ein Kind, Adieu!" Damit tänzelte er zur Thüre hinaus.

Wenn ich heute an jenen Abend zurückdenke, so ist es mir unbegreiflich, mit welcher Ruhe, ja Zuversicht ich vor das Publikum trat. Eine innere Stimme sagte mir, daß ich siegen würde. Freilich war ich mit der mir übertragenen Partie ganz und gar vertraut.*) Ich hatte sie von der Sängerin, deren Stelle ich vertrat, öfters gehört, diese Künstlerin, den Lehren des Freun-

*) Wir müssen hier bemerken, daß die schöne Dorothea die Namen der Oertlichkeiten und Personen, sowie jede Partie, welche sie sang, immer genau angab. Wir hoffen, daß der Leser die Gründe erkennen wird, welche uns bewogen, von der näheren Bezeichnung abzustehen. Der Herausgeber.

des getreu, aufmerksam beobachtet und gefunden, daß sie die Wirkung gewisser Stellen durch übertriebene leidenschaftliche Geberden schwächte, und im Recitative manchmal nicht genug Leidenschaft entwickelte. Ich hatte dadurch, daß ich in derselben Oper eine ganz kleine Partie durchführte, auch das Scenische und die Handlung vollkommen inne, ich wußte genau, welchen Platz ich immer zu wählen, wohin ich mich zu wenden, wohin ich meine Blicke zu richten hatte; und so kam es, daß ich, ohne nur daran zu denken, mein Spiel immer der Situation anpaßte. Darüber war das Publikum so verblüfft, daß es mein erstes Recitativ und Arie mit größter Aufmerksamkeit, fast möchte ich sagen Weihe anhörte und mich nie durch Klatschen oder Zuruf störte. Erst als ich ganz zu Ende war, brach der Beifallssturm los, in den sogar das Orchester einstimmte; ich war überrascht, entzückt, betäubt; meine Augen blickten nicht auf das Publikum, sie suchten ihn, dem allein ich ja dieses Glück verdankte; aber er sah mich nicht an, seine Augen starrten auf das Pult, sie waren mit Thränen gefüllt, er hatte die Hände gefaltet, seine Lippen bewegten sich, als ob er betete, — und auch in meinem Herzen regten sich stürmisch innige Dankgefühle für den Schöpfer, der mich in dem Momente der Verzweiflung vom Selbstmorde gerettet und durch mancherlei Prüfung zum Tempel der Kunst, zum schönen Siege geführt hatte. Fern von mir war jeder Gedanke von Stolz oder Triumph an jenem Abende. Das

Theater existirte nicht für mich; ich hörte kaum den Jubel der Menge; ich begeisterte mich an meiner Rolle, weil sie unendlich schön war, nicht weil ich eine Wirkung damit erzielen wollte. Schöner, herrlicher Moment der reinsten künstlerischen Empfindungen, du kehrst wohl nie mehr wieder!

Nach der Vorstellung wünschten mir der Director und die meisten Mitglieder des Theaters Glück zu dem „stupenden" Erfolge; auch einige Herren vom Comité kamen auf die Bühne, um mir ihre Complimente darzubringen. Nur Er kam nicht. Die Leute vom Orchester sagten, er hätte sich gleich nach dem Ende der Oper entfernt, um zu Bette zu gehen, weil seine Brust wieder heftig schmerzte. Ich war sehr erschreckt; denn sein Gesundheitszustand, sein bleiches Aussehen, sein eigenthümliches Husten und die gedrückte Stimmung, die ihn oft plötzlich überkam, flößten mir schon seit einiger Zeit bange Besorgniß ein. Ich wollte zu ihm senden; doch das Dienstmädchen meiner Hausleute, das mich immer vom Theater abholte und nach Hause begleitete, sagte mir, er habe sie vor seinem Fortgehen angesprochen und ihr die Botschaft für mich aufgetragen: ich möge mich nicht zu sehr beunruhigen, er sei mehr ermüdet als unwohl und werde mich am nächsten Morgen besuchen. Es freute mich, von der Angst befreit zu sein; doch begriff ich nicht, warum er, der einzige wahre Freund, der Geliebte, mir in jenem glücklichen Momente, den er so lange herbeigewünscht, vor seinem Weggehen,

nicht wenigstens ein Wort der Theilnahme gesagt hatte? Ich wußte mir gar keinen Grund anzugeben. Sollte mein Triumph ihn insofern beunruhigt haben, als er den Grimm der ihm bisher freundlich gesinnten Primadonnen fürchtete? So verbrachte ich die halbe Nacht schlaflos und unruhig, während wohl jedermann denken mochte, ich schwelgte im Entzücken, oder mich umgaukelten süße Träume.

Am Morgen kam der Freund. Er sah etwas bleicher aus als gewöhnlich, und war auffallend ernst. „Du hast Dich gestern wohl über mein Benehmen gewundert, Dorchen?" begann er. „Nicht wahr, ich werde Dir recht närrisch und unliebsam vorgekommen sein, und Du wirst auch jetzt nicht begreifen, warum ich, anstatt Dir herzlich Glück zu wünschen und mich zu freuen, so ernst erscheine, und wirst am Ende glauben, daß ich Dich nicht mehr liebe, wie sonst? O Dorchen, Gott ist mein Zeuge, daß ich gestern nach Deiner ersten Scene ein Glück genossen habe, wie ich es auf dieser Welt nicht mehr zu hoffen wagte. Aber ich habe während des weiteren Verlaufes der Vorstellung manchmal eine Vorahnung dessen gefühlt, was Dich nunmehr erwartet. Mein Kind, Du bist gestern von dem bescheidenen stillen Pfade des reinen Kunststudiums auf die steile glänzende Bahn des Ruhmes hervorgetreten. Dort wandeltest Du unter schattigen Bäumen und Waldblumen, Du warst unbeachtet, unbeneidet, aber Deine Freuden waren heiter, rein; hier wirst Du stolze Alleen, herrliche Anlagen, wohlgepflegte Rosen-

sträuche, künstlich gezogene Lorbeerbäume finden; aber hinter jedem Baume lauert der giftige Neid, unter jedem Strauch liegt die Natter Verläumdung, deren Biß um so fürchterlicher ist, weil wir die Wirkung erst spüren, wenn das Gift in das Mark unserer Ehre gedrungen ist. Es gibt zwar auch manche Künstlerinnen am Theater, die jeder Gefahr entgehen; sie gehören entweder zu den wenigen Glücklichen, über welche das Geschick die volle Schaale seiner Gunst leert, oder zu den geschickten Komödiantinnen, die außer der Bühne die Rolle der Keuschheit mit solcher Geschicklichkeit spielen, daß das Publikum selbst in der verheiratheten Frau noch immer nur die Vestalin erblicken will; eine solche ist die in allen Welttheilen berühmte *, die in Pietismus glücklich speculirte, die allen denen, die in geschäftlicher Beziehung zu ihr standen, das Leben sauer gemacht hat durch Launen und durch ihre Habsucht, die alle Recensenten erkauft hat und von dem Publikum immer als die Repräsentantin sämmtlicher weiblichen Tugenden vergöttert ward, selbst nachdem sie einen Beweis geliefert, daß sie nicht immer das rein Ideelle liebt, sondern im Irdischen sogar das Unbedeutende vorzieht. Zu solcher Komödie gehört ein kaltes Temperament und ein berechnender Verstand, beides besitzest Du nicht; und zu den Glücklichen wirst Du auch nicht gehören, das haben Deine ersten Erlebnisse bereits bewiesen. Vielmehr wird es Momente geben, fürchte ich, wo Du, mein Kind, Vergleiche anstellen dürftest zwischen den Menschen, mit denen Du im Sommertheater zusam-

menwirktest, und denen, die Deine nunmehrigen Collegen heißen werden. Du hast die Gemeinheiten gemeiner Menschen kennen gelernt, ordinärer armer, wandernder Komödianten, von denen Du nichts Besseres erwarten durftest; Du wirst die Gemeinheit nobler Leute kennen lernen, berühmter glänzender Künstler, die als Priester des Musentempels erscheinen, dann der Mäcenen, der Hofintendanten, der kleinen und großen Kritiker, kurz all' der nobeln Leute, die in Deutschland in Beziehung zum Theater stehen. Schon aus diesem Grunde rathe ich, der deutsche Musiker: gehe nach Italien. Dort ist die Musik schlechter, aber das Verhalten der Künstler, untereinander sowie gegenüber der Oeffentlichkeit, ist ein künstlerisch-sittlicheres. Die Künstlerinnen stehen dort als Frauen in besonderem Schutze; hier suchen sie sich gegenseitig möglichst tief herabzusetzen; und dann gibt es dort keine Theaterzeitungen und Agenturen nach deutschem Schnitte; die kennst Du noch nicht — doch genug. So lange ich bei Dir bin, werde ich über Dich wachen, aber immer können wir nicht beisammen bleiben; auch wirst Du wahrscheinlich — ich fühle es — früher von mir befreit sein, als wir beide es vielleicht wünschen. Doch gleichviel — bleibe Du nur der Kunst getreu und — studire den Fidelio, den mußt Du singen, wie ich mir's denke."

Seine Ahnungen über das, was mir bevorstand, waren richtig. Der Erfolg, den ich errungen hatte, erweckte zugleich mit der größeren Aufmerksamkeit des Publikums und der größeren Aufmerksamkeit des Direc-

tors eine Masse von Neidern und Feinden unter jenen Leuten, die mich bisher, wenn auch nicht freundschaftlich behandelten, doch wenigstens unbehelligt gelassen hatten. Die beiden Primadonnen und ihre Anhänger unter den Theatermitgliedern, deren manche auf den Einfluß speculirten, den jene auf die Herren vom Comité ausübten, wandten alles an, um mir jeden Schritt zu erschweren. Kein Mittel ward verschmäht und unversucht gelassen. Ich hatte Unhöflichkeiten, persönliche Beleidigungen, bei jeder Probe wie bei den Vorstellungen, zu dulden; dann kamen versteckte und offene Angriffe gegen den Director in den Zeitungen, weil er einer Anfängerin die Rolle anvertraute, welche nur Künstlerinnen ersten Ranges gebührte, und weil er in dieser Weise den Erfolg der „heiligsten" Opern auf's Spiel setzte, — meine Person wurde noch einigermaßen geschont und mein Talent anerkannt — endlich wurden Intriguen aller Art angewandt, um entweder das Publikum gegen mich zu stimmen, oder mich einzuschüchtern.

Doch ich ward nicht beirrt. Das Benehmen der Mitglieder konnte insofern keinen großen Eindruck auf mich machen, als ich ja durch mein Leben unter der Truppe des Sommertheaters gegen derartige Angriffe ziemlich gestählt worden war. Auch stand mein Freund mir schützend zur Seite; und genoß er auch nicht die Achtung, die sein Genie und seine vortrefflichen Herzenseigenschaften verdienten — da sein zerfahrenes Leben nur zu sehr bekannt war —, so setzte ihn doch seine

genaue Einsicht in die Theaterverhältnisse in Stand, dem Dünkel und Uebermuth mancher Komödianten mit Erfolg entgegenzutreten. Von den Zeitungsartikeln hatte ich damals noch keine Ahnung; überdies waren sie auch mehr gegen den Director, als gegen mich gerichtet. Und was das Publikum betrifft, so nahm die große Mehrzahl entschieden meine Partei, besonders aber die vom Theater unabhängigen Musiker, die verschiedenen Lehrer und Virtuosen. Ja, ein alter Kapellmeister und Compositeur, der, seit längerer Zeit von allem öffentlichen Treiben zurückgezogen, in der Stadt als Privatmann lebte, und nur hier und da seinen regen Antheil an jeder künstlerischen Bewegung durch musikalische Artikel kundgab, trat in einer Zeitung für mich in die Schranken, lobte meine Mittel, meine musikalische Bildung, mein natürliches Spiel und meine richtige Declamation über die Maßen, und wandte sich zuletzt in unzweideutigen Ausdrücken an die „verschiedenen Intriguanten vor und hinter der Bühne", welche einer jungen, mit den Theaterkniffen noch unbekannten Künstlerin den offenen, geraden Weg der Kunst verleiden wollen. Die Wirkung dieses Artikels war eine durchgreifende; meine Gönner im Publikum hatten nur eine derartige Kundgebung von Seiten eines competenten Richters erwartet, um meinen Gegnern, welche hier und da Demonstrationen im Theater versuchten, ein- für allemal entgegenzutreten; und als eines Abends in einer Oper, wo ich zu gleicher Zeit mit den beiden Primadonnen beschäftigt war, eine Clique jede Leistung

dieser mit Beifall überschüttete und bei meinem Erscheinen Zeichen des Mißfallens äußerte, kam es zu einer förmlichen Scene im Zuhörerraum, die mit einem entschiedenen Siege für mich endete. So gab ich ganz unschuldig Veranlassung zu der gehässigsten Polemik in manchen Zeitungen, von der ich keinen Begriff hatte, von der ich erst viel später Kenntniß erlangte, und worin ich als eine Meisterin in der Kunst, das Publikum zu gewinnen, dargestellt worden war.

Als nun alle Versuche, meine Fortschritte und Erfolge zu vereiteln, mißlangen, da wandte sich die Wuth der erbitterten Primadonnen gegen den Freund, und zwar mit verdoppelter Kraft; denn er war ja der eigentliche Urheber der gewaltigen Veränderung gewesen; er hatte mich nach * gebracht, meine Talente ausgebildet, und mein Auftreten an jenem verhängnißvollen Abende veranlaßt. Auf ihn fiel nun die Wucht aller Angriffe, und er konnte sie nicht abwehren; — denn sie waren gegen sein Privatleben gerichtet, und dies bot leider Stoff genug für manchen harten Tadel, zumal in einer deutschen Mittelstadt, wo alle Verhältnisse gleichsam offen darliegen. Unser Verhältniß war schon seit einiger Zeit nicht ganz unbekannt geblieben; nunmehr aber sorgten die Primadonnen und ihr Anhang dafür, daß die Kunde davon allenthalben verbreitet wurde; und da es nicht rathsam erschien, mich direkt in einem Momente anzugreifen, wo ich des Publikums Liebling war, so wurde der Geliebte beschuldigt, daß er meine verlassene

Stellung und meine Unerfahrenheit benutzt habe, mir seinen Schutz, seinen Unterricht und seinen Einfluß um den Preis meiner Gunst zu verkaufen. Leider wurde außer diesem höchst ungerechten Vorwurf noch manch' anderer, gegründeter erhoben; er konnte sich bei seinem leidenschaftlichen Temperamente nicht enthalten, auch hier und da anderen Mädchen den Hof zu machen; seine Lebensweise stand in keinem Verhältnisse zu seinen Einkünften; er ward allenthalben auf's hämischste angegriffen, getadelt, und seine Gläubiger wurden durch alle möglichen Unterstellungen und durch übertriebene Berichte seines leichtsinnigen Wandels so sehr gegen ihn aufgebracht, daß der Arme keinen Augenblick Ruhe genießen konnte. Er litt fürchterlich, und ich litt mit ihm. Denn es fehlte nicht an Versuchen, mich von ihm zu trennen; wohlmeinende Freunde hielten es für ihre Pflicht, mich zum Lösen eines Verhältnisses zu bewegen, das ihrer Ueberzeugung nach meinen Ruf und selbst meine Stellung in der Welt gefährden mußte. Von vielen Seiten kamen mir Rathschläge und Warnungen zu; nichts jedoch vermochte mich im festen Entschlusse wankend zu machen, daß ich ihn, dem ich alles verdankte, in dem Momente, wo er in meiner Liebe den einzigen Trost fand, nicht verlassen und zur Verzweiflung bringen würde. Ich war im Gegentheile zärtlicher und rücksichtsvoller gegen ihn, je mehr er unter der Last der Leiden seufzte; ich sah aber auch mit unendlicher Angst, wie er immer tiefer sank und wie ihn nichts mehr von dem gänzlichen

Ruin zurückzuhalten vermochte. Er schien es zu fühlen, wie weit das Mitleid an meiner Liebe zu ihm betheiligt war; er wußte, daß in der Stadt das Gerücht verbreitet und geglaubt war, er — der mich so lange erhalten hatte! — lebe theilweise von der Gage, die mir der Director nach meiner sechsmonatlichen unentgeldlichen Leistung und nach meinen letzten Erfolgen für das nächste Jahr festgesetzt hatte; und das brachte ihn vollends zur Verzweiflung; denn um sich zu rechtfertigen, hätte er ja meine früheren Verhältnisse aufdecken, mich compromittiren müssen. (Es waren freilich auch Fälle vorgekommen, wo ich manche seiner kleinen dringenden Schulden im Geheimen mit meinem Gelde berichtigte, und dies mag zu dem erwähnten Gerüchte Anlaß gegeben haben.) Doch alles dies erfuhr ich leider zu spät, sonst hätte ich nicht einen Augenblick gezaudert, der Welt die Wahrheit über das edle Benehmen dieses Unglücklichen, Verfolgten wissen zu lassen. Er selbst aber vermied immer auf's sorgfältigste, mir je ein Wort von allem dem, was draußen um uns geschah, zu sagen, und nur an seinem immer mehr und mehr sich verdüsternden Wesen konnte ich merken, was in seinem Innern vorging.

Um sich zu betäuben, warf er sich manchmal in den Strudel der Excesse aller Art, und seine ohnedies zerrüttete Gesundheit litt darunter so sehr, daß er selbst seine künstlerischen Berufspflichten nicht mehr mit jener Festigkeit, die ihn nach dieser Seite gegen jeden Angriff wappnete, zu erfüllen vermochte. Nur an den

Abenden, wo ich sang, entfaltete er die ganze Kraft seines Genies; und auch dies ward ihm übel ausgelegt; man sagte, er sei nur dann ein tüchtiger Kapellmeister, wenn es gelte, seiner Geliebten den Erfolg zu sichern. Ich war zu jung, zu unerfahren, um ihn zurückzuhalten und zu leiten, und wir führten beide ein sehr unglückliches Leben; denn auch sein Benehmen gegen mich war manchmal in Folge seines aufgeregten Zustandes nicht mehr so liebreich und rücksichtsvoll wie ehedem, wenn auch seine leidenschaftliche Liebe zu mir eher zu- als abgenommen hatte.

Er wurde endlich so leidend und schwach, daß die Aerzte ihm das Dirigiren am Pulte auf's strengste untersagten und, weil gerade der Sommer in jener Zeit in voller Entwicklung stand, und die Theaterferien bald beginnen sollten, vor allem zu einem zeitweiligen Landaufenthalte in milder Luft und in stiller Gegend — also nicht in einem Badeorte — zu streng mäßiger Lebensweise riethen. Einige wenige mitleidige Gönner und der Director, die den genialen Leiter des Orchesters ungern vermißten, schossen die zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben erforderliche Summe vor, die ihm in wöchentlichen Raten gesendet werden sollte, und er reiste nach einer südlichen Gebirgsgegend, die, von dem Getriebe der eleganten Sommerreisenden ferne liegend, also auch aller luxuriösen Einrichtungen entbehrend, als der geeignetste Aufenthalt für einen geistig und physisch Erschöpften und Brustleidenden angesehen ward. Ich

begleitete ihn eine Strecke, versprach auch, ihn oft zu besuchen. Doch so gern ich meine Zusage gehalten hätte, so sehr es mir um den geliebten Freund bangte und so sehr auch seine Briefe, in denen sich die tiefste Traurigkeit aussprach, das Herz zerrissen, so war es mir in den ersten sechs Wochen nach seiner Abreise nicht möglich, ihn mehr als einmal und nur auf einige Stunden zu sehen. Meine Wirksamkeit am Theater, die sich immer vermehrte, erlaubte keine längere Entfernung. Ich schrieb dem Freunde fast täglich, bat, flehte ihn an, er möge alle andern Gedanken und Wünsche, als die an die nothwendige Herstellung seiner Gesundheit von sich ferne halten. Doch er hörte nicht, und bei jedem seiner Schreiben, das nur von mir sprach, weinte ich bittere Thränen. Sein unglücklicher Seelenzustand verschlimmerte sich zuletzt so sehr, daß er mich beschuldigte, ich wolle deshalb nicht zu ihm kommen, weil ich wahrscheinlich seiner überdrüssig geworden sei, und daß er sich zu gleicher Zeit an den Director und selbst an das Comité mit der Bitte wandte: man möge mir einen Urlaub von einigen Tagen gewähren, damit ich ihn besuchen könne, er müsse sonst ganz und gar zu Grunde gehen. Die betreffenden Herren beschlossen, dem Gesuche zu willfahren und eine Einrichtung im Repertoire zu treffen, die meine Entfernung auf acht bis zehn Tage ermöglichte. Sie benachrichtigten mich hiervon mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sie bei der Ertheilung des Urlaubes nicht blos den Wunsch des

Kapellmeisters im Auge hatten, sondern auch die Hoffnung hegten, ich würde meinen Einfluß auf ihn dazu benützen, ihn zur Ruhe und zur Berücksichtigung seiner Pflichten zu bewegen; denn einen Brief, wie sein jüngster war, schreibe kein vernünftiger Mensch. Der Director sagte mir noch im Vertrauen, daß der größere Theil der erwähnten vorgestreckten Summe von zwei Mitgliedern des Comité herrühre, die nun sehr aufgebracht wären, daß der Kranke, statt seine Gesundheit zu pflegen, nichts anders im Kopfe habe, als seine Geliebte zu sehen.

Ich traf den Freund viel besser, als ich selbst zu hoffen gewagt hatte. Sein Aussehen war gesünder, kräftiger, sein Husten viel weniger krampfhaft, als vor seiner Abreise; seine gedrückte Geistesstimmung mochte also aus dem gänzlichen Mangel an Zerstreuung und Anregung in dem einsamen Orte zu erklären sein. Meine Ankunft, die er nicht so bald gehofft hatte, freute ihn auf's innigste; leider regte sie ihn auch auf's höchste auf. Denn in dem Glück des Wiedersehens vergaß er die strenge Verordnung der Aerzte, welche die größte geistige und physische Ruhe als erste Bedingung zur Heilung aufgestellt hatten; und ich war leider nicht im Stande, die Beweise seiner Freude und seiner Liebe mit nüchterner Berufung auf ärztliche Befehle zurückzuweisen. Auch genoß ich noch des scheinbaren Trostes, daß der Geliebte von dem Augenblicke meines Eintreffens täglich kräftiger und belebter erschien; konnte ich da ahnen, daß ein Heilkundiger aus solchen Anzeichen, die auf Besserung

rechnen ließen, die schlimmste Vorbedeutung gezogen hätte? Ich selbst hielt durch die Beseitigung des Trübsinnes, der bisher auf des Freundes Stirne lagerte, die letzte Spur der Krankheit getilgt und suchte nur, ihn von meiner Dankbarkeit und Liebe zu überzeugen.

Zwei Tage bevor mein Urlaub ablief, saßen wir zusammen in der Laube des Gärtchens, das zu seinem Wohnhause gehörte. Er war aufgeräumter als je. „Höre, Dorchen," meinte er, „ich fühle mich so wohl und so munter, daß ich den Entschluß gefaßt habe, Dich nach * zurückzubegleiten, um mich den Aerzten in meinem jetzigen Zustande vorzustellen, ihnen zu beweisen, daß die Liebe — die sie freilich nicht aus der Apotheke verschreiben können — auch ein Heilmittel ist, und endlich, um den Comitémitgliedern für ihre Unterstützung zu danken und ihnen zu sagen, daß ich derselben nicht länger bedarf. Die Dummköpfe! Hätte ich vor drei Monaten, als meine Lage so traurig war, daß auch meine Gesundheit dabei zu Grunde ging, den vierten Theil der Summe, die sie mir jetzt senden, als Darlehen erbeten: sie würden mir sie nicht blos verweigert, sondern wahrscheinlich noch eine lange Moralpredigt gehalten haben. So ließen sie mich, die hochmüthigen Tröpfe, lieber vor Aerger und Mangel zuerst krank werden, um mich hintendrein kuriren zu lassen.*) Gottlob, daß ich weiterer

*) Viele moralische Leser werden finden, daß der Kapellmeister, von dessen vortrefflichen Herzenseigenschaften Dorothea

Verpflichtung enthoben sein kann. Wir wollen die letzten Tage unseres Aufenthaltes schön beschließen. In der Entfernung von einigen Stunden liegt ein kleiner See in einem hohen Gebirgsthale; wir wollen morgen dahin fahren, uns noch einmal an dem Anblicke der herrlichen Natur erlaben und dann, will's Gott, wieder in's Joch schlüpfen. Wahrhaftig, ich habe schon das Bedürfniß gefühlt, wieder einmal vor dem Dirigentenpulte zu stehen und mich mit faulen Orchestranten und falsch singenden Choristen zu plagen. So ist es aber! Scheint es doch, als ob das Kreuz, das wir tragen, das einzige wäre, das für unsern Rücken paßte!"

Unsere Fahrt war vom schönsten Wetter begünstigt. Wir hatten, um die Idylle ganz vollkommen durchzuführen, in einem Korbe Lebensmittel und die nothwendigsten Geräthschaften mitgebracht, und nahmen unser Mittagessen auf den grünen Matten an den Ufern des Sees. Ein eigenthümlich viereckig geformter Quarzstein war unser Tisch; auf den Wagenkissen, die wir mit dem Korbe von einem Bauern heraufträgen ließen — die Kutsche blieb unten im kleinen einsamen Dorfe —, saßen

---

erzählt, hier spricht wie ein höchst undankbarer herzloser Mensch; und wir dürfen dies nicht verneinen, wohl aber bemerken, daß es keine schlechte That gibt, die ein Unglücklicher, von den Menschen Verfolgter, nicht in Gedanken beginge, und zwar sind die besten, einer schlechten Handlung am wenigsten fähigen, diejenigen, die sich durch bittersten Grimm am meisten auszeichnen.

wir wie thronende Götter! Die reine milde Luft, die Ruhe und Stille rings um uns her und die unbeschreiblich schöne Färbung des Himmels übten ihren Zauber auch auf die Gemüthsstimmung des Freundes aus. Nie zuvor hatte ich ihn so schön und so erhaben über die Kunst reden hören, nie zuvor so milde und freundliche Urtheile über das Leben und den Menschen aus seinem Munde vernommen. Ich fühlte mich unendlich glücklich in dem Gedanken, daß es vielleicht doch meinem Einflusse, meiner Liebe gelungen sei, jene Ruhe und jenes Pflichtgefühl, von denen jene trocknen Geschäftsmänner nur im unrechten Momente, aber nicht in ungerechter Forderung zu mir gesprochen hatten, in sein Herz einzuführen. Wir unterhielten uns von der nächsten Zukunft; er wollte vor allem wieder an die tüchtige Erfüllung seines Berufes gehen und dann, meinte er lächelnd, versuchen, wie sich solides Leben und seine Natur mit einander vertrügen. Wir unternahmen einen kleinen Spaziergang nach dem höher gelegenen Walde, doch der Freund, seit längerer Zeit jeder anhaltenden Bewegung ungewohnt, fühlte sich bald ermüdet, und wir gingen dann an die Ufer des Sees zurück. Ich breitete meinen Shawl und seinen Mantel auf den Rasen, er legte sich und stützte das Haupt auf meinen Schoß. „Sonderbar," sprach er, fast träumend, vor sich hin, „dieser Tag erinnert mich an einen der wenigen glücklichen, die ich bisher verlebt habe. Es war in Italien an den Ufern des Nemi-Sees*). Die Sonne stand

*) Lago di Nemi, etwa neunzehn Miglien von Rom, in

gerade so schräg hinter den Felsen wie jetzt und warf ihre Strahlen nach allen Seiten hin, und das Wasser des Sees war ebenso ruhig und goldgefärbt, wie dieses hier. Ich lustwandelte mit meinem lieben Leonhard, oder Lenardo; wir waren beide noch junge Männer, denen die Welt offen stand; er, schon ein berühmter Sänger, wohnte seit einer Woche ganz versteckt dort am See, um wieder irgend ein verliebtes Abenteuer abzuwickeln; ich kam von Rom, ging nach Deutschland als hoffnungsvoller Componist und wollte noch ein wenig von Italien genießen, bevor ich in das Land der Träume und Intriguen zurückkehrte. „„Maestro,"" sagte Lenardo zu mir, „„mir ist bange um Euch; geht ja nicht in eine kleine Stadt, geht vielleicht gar nicht nach Deutschland; in Euch steckt zu gleicher Zeit ein Genie und ein Lump; für das Genie ist zu wenig Raum in kleinen Städten, daher werdet Ihr entweder ein Misanthrop oder ein Lump; bleibt in Italien oder werft Euch nach Frankreich."" Und ich blinder Thor lachte ihn aus; ich war zu sehr von dem Gedanken an mein liebes Deutschland erfüllt, als daß seine richtigen Bemerkungen mich beirren konnten. „Lenardo," sagte ich ihm, „Euch haben die fremden Weiber den Kopf verdreht, die Russinnen, Französinnen, Italienerinnen; deßwegen denkt Ihr schlecht von Deutschland. Ich aber mag von dem Lande hier

---

dem Krater eines ehemaligen Vulkans — also ziemlich hoch — gelegen, ist von den eleganten Touristen weniger gekannt, gehört aber zu den schönsten Punkten Italiens.

nichts wissen, obwohl mir manches gar wohl gefällt; die Musik hier ist gar zu schlecht, und wo die schlecht ist, da hält mich nichts zurück, und wohnten auch lauter Engel daselbst, und regnete es Champagner vom Himmel, und wären die Gassen mit Austern gepflastert, wie in Heine's famosem Gedichte. Seht, ich bin ein tüchtiger Musiker, darum gehe ich nach Deutschland; dort wird man mich verstehen, und wenn ich auch einmal über die Schnur haue, und Austern und Champagner weder in den Wolken noch auf der Straße, sondern nur in theueren Weinstuben finde, so wird es in Deutschland doch genug Leute geben, die dem Musiker sein Recht widerfahren lassen. Und zuletzt finde ich auch ein deutsches Mädchen, das mich liebt und heirathet, keine abenteuernde Russin u. s. w., die blos eine vorübergehende Passion befriedigt und dann die ausgedrückte Citronenschale wegwirft, wenn ihr nicht das prevenire gespielt wird. Dann, Lenardo, werde ich solid, denn die häusliche Muse wird von keiner eleganten Syrene ersetzt!" Dorchen, siehst Du, so sprach, so dachte und fühlte ich damals, aber ich war ein blöder Thor! Ich kam nach Deutschland und erhielt die Stelle eines Kapellmeisters in der Residenz *. Meine Leiden mit den Sängern und Sängerinnen will ich heute nicht erzählen; wenn Du einmal nach Italien gehst und das Leben dort am Theater, den Künstler dort kennen lernst, wirst Du keiner Erklärung über den Unterschied mehr bedürfen. Ich will nur von meinen Erlebnissen im Privatleben berichten. Ich verdiente viel Geld, denn

ich organisirte nebenbei auch Orchester-Concerte und gab Unterricht, konnte also gut leben; dennoch waren meine Gedanken auf die Gründung eines soliden Hausstandes gerichtet — und ich fand ein Mädchen aus guter Familie, so gebildet und so wohlerzogen, daß ihr zuletzt die Stellung einer Kapellmeisters-Frau nicht genügte, und sie mit dem Hofintendanten liebelte — vielleicht um eine höhere Gage für mich zu erwirken? — Ich jagte sie fort; sie wurde von ihrem Protector weiter empfohlen, und ich verlor meine Stelle, oder vielmehr sie wurde mir auf alle mögliche Weise dermaßen verleidet, daß ich es vorzog, meine Entlassung einzureichen. Man berief mich nach dem Hoftheater zu *. Dort gab es dieselben Geschichten mit den sogenannten Künstlern und Künstlerinnen, wie an dem Ort, den ich eben verlassen hatte. Ein jedes sang, wie's ihm convenirte, nur um den Beifall der Menge herauszufordern, ob auch alle Charakteristik der Rolle und alle Schönheit des Gesanges und alle Begriffe von künstlerischer Wahrheit darüber zu Grunde gingen. Da half kein Reden, kein Protestiren, kein Zanken, denn der Landesfürst, der die Mitglieder seiner Hofbühne alle selbst engagirte und sie daher protegirte, meinte alles besser zu verstehen, als sein Kapellmeister, und ich mußte zuletzt schweigen. Unter den Choristinnen war ein Mädchen, jung, tugendhaft, schön wie ein Engel und talentvoll, ich nahm mich ihrer an, unterrichtete und bildete sie; nachdem sie in ein paar bedeutenden Rollen aufgetreten war und sich in der Gunst des

Publikums und des Hofes festgesetzt hatte, gab sie sich einem hübschen Offizier, dann einem berühmten reisenden Tenoristen hin, wurde lüderlich, und ich mußte Hohn und Spott ertragen. Da ging ich denn auch von dort weg und kam endlich in meine jetzige Stelle, wo ich freilich keine andern Weiber mehr suchte als solche, von denen ich im voraus nichts erwartete, — bis ich zuletzt Dich fand. Von Lenardo habe ich nichts wieder vernommen, er war verschollen; einmal hieß es, er wäre von einer eifersüchtigen Geliebten vergiftet worden. Der Glückliche, er ist todt, und ich mußte leben bleiben, um ein solches Leben zu führen! Doch genug! Nimm die Guitarre zur Hand, Dorchen, und singe mir etwas! Zuerst was Du willst, was Dir gerade einfällt, zuletzt aber Schubert's: „Drei Sonnen sah ich einst am Himmel stehen!" Siehst Du, der Winterwanderer in Schubert's Lied erwartete, die dritte Sonne möge untergehen, auf daß er endlich Ruhe finde; ich bin besser daran, als er; Du bist meine dritte Sonne, und ich werde, in Deinen Anblick versunken, zu Grabe sinken; komm, komme, singe, Dorchen, singe!"

Erschreckt und beängstigt folgte ich der Aufforderung des geliebten Freundes; er ließ sein Haupt auf ein Kissen sinken, schloß die Augen und lauschte meinem Gesange. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, das mich in jenem Momente überkam; ich kann mich nur erinnern, daß ich alles um mich her vergaß, daß mir war, als sänge ich ein Grablied, und als müßte ich selbst, nachdem ich ausgesungen, mein Leben enden. Ich begann mit dem Traum-

lied aus der Sonnambula, ließ dann einige kleine Liedchen folgen, wie sie mir der Augenblick in's Gedächtniß rief, und endete mit den Schubert'schen „Nebensonnen". Mit dem Rücken gegen den Wald gewandt, konnte ich nicht sehen, ob jemand von dorther kam; der Freund, dessen Antlitz nach jener Richtung hin gekehrt war, hatte die Augen geschlossen; auch er bemerkte also nicht, daß sich uns ein Fremder näherte; regungslos lag er da, nur ein Druck seiner Hand und ein leise gestammeltes: „weiter", wenn irgend ein Gesangsstück geendet hatte, beurkundete seine Theilnahme. Nach dem Schubert'schen Liede war er einige Minuten lang ganz stille, dann seufzte er tief auf und sprach: „Singe mir das noch einmal." Ich wollte eben das Lied wieder beginnen, als ich mich zufällig umwandte und einen fremden Mann hinter mir erblickte; er trug das einfache, in allen Theilen praktische und dabei doch malerische Costüm eines Fußreisenden; in einiger Entfernung hinter ihm erblickte ich einen Diener oder Wegweiser, mit einem Ranzen. Ich stand von meinem Sitze auf, auch der Freund war, fast erschrocken, aufgesprungen; wir wollten uns entfernen; der Fremde, der offenbar meinem Gesange gelauscht hatte, zog nun seinen breiten Strohhut — nie mehr habe ich ein schöneres, edleres, so männliches und dabei so freundlich sanftes Antlitz gesehen — und trat in der Absicht, einige entschuldigende Worte vorzubringen, auf uns zu; da fiel sein Blick auf meinen Freund, und er blieb überrascht, wie festgebannt, auf seinem Platze;

die beiden starrten einander an, endlich rief mein Freund: „Entweder erstehen die Todten aus dem Grabe, oder Sie sind Lenardo!" Der Fremde legte lächelnd die Finger auf den Mund, winkte, und die beiden entfernten sich so weit von mir, daß es mir unmöglich war, ihre Stimmen zu vernehmen. Ich sah nur, daß sie sich sehr angelegentlich besprachen, daß der Fremde dann eine Zeit lang allein sehr ernst und wie ermahnend redete, wobei sein Antlitz einen fast erhabenen Ausdruck annahm; daß mein Freund ihn mit gesenktem Auge anhörte, dann aber mit gerötheten Wangen und leuchtendem Auge antwortete und zuletzt seine Hand wie zum Schwur emporhob; daß sich die beiden umarmten und trennten. Der Fremde winkte mir noch freundlich zu, und schlug einen Pfad nach einer naheliegenden Felsenpartie ein, wo er bald unseren Blicken entschwand. Mein Freund sah ihm mit offenen Armen, als wollte er ihn noch umfassen, eine Zeit lang nach, dann kam er wieder zu mir und sprach ruhig und heiter: „Dora, wir wollen nun nach Hause fahren, ich bedarf der Ruhe; morgen werden wir alles zur Rückkehr nach der Stadt vorbereiten." Ich wollte eine Frage über das Vorgefallene thun, doch er unterbrach mich gleich und sagte: „Laß ab, mein Kind, und verschone mich mit jedem Worte über das, was Du gesehen hast; wisse auch, ich habe für mich und Dich einen Eid abgelegt, mit keinem Menschen von dieser Begegnung zu sprechen; ich kann auf Dich zählen, darum fordere ich auch gar

nicht von Dir, den Schwur zu leisten, den ich für Dich übernommen habe."

Wir reisten nach der Stadt zurück, und da ich nicht eine Minute über die Zeit des mir gewährten Urlaubes ausgeblieben war, wurden wir auf's freundlichste empfangen. Schon nach wenigen Tagen verbreitete sich allenthalben die Nachricht von der vortheilhaften Veränderung, die in dem Kapellmeister vorgegangen war. Er, sonst immer so heftig und zankfertig, daß die Choristen ihm den Namen „Streithahn" beigelegt hatten, war milde und freundlich geworden; er, der seine Meinung über Musik und Gesang und über die Künstler im allgemeinen immer in schroffster Weise ausgesprochen hatte, ließ in seinen Urtheilen Nachsicht vorwalten; er, der den Laien und jenen Kunstrichtern, deren Geschwätz im Bierhause und im Kasino ihm immer unerträglich war, bei jeder Gelegenheit und oft nicht in der artigsten Weise erklärt hatte, sie verständen nichts, gar nichts, und sollten lieber vom Stadtklatsche, als über Musik sprechen, hörte dieselben Menschen nun ruhig an und suchte sie mit Freundlichkeit und Milde zu belehren. Allenthalben ward er jetzt mit den aufrichtigsten Beweisen der Theilnahme behandelt, das Publikum empfing ihn, so oft er im Orchester erschien, mit aufmunterndem Beifalle, und die Primadonnen nebst ihrem Anhange mußten ihren Grimm verbergen, um sich nicht dem Unwillen selbst des Comité auszusetzen. Allenthalben ward ich als der Schutzengel des Gebesserten gepriesen, ich selbst gab mich

diesem stolzen Glauben hin und fühlte mich unendlich glücklich!

Etwa vierzehn Tage nach unserer Ankunft rief mich der Theaterarzt nach einer Probe bei Seite und sagte mir: „Mein bestes Fräulein, ich muß Sie auf Trauriges vorbereiten: unser guter Kapellmeister hat nicht lange mehr zu leben.“ Mich wandelte eine Ohnmacht an — ich wankte. Der Arzt fing mich in seinen Armen auf und sprach weiter: „Es thut mir herzlich leid, daß ich Ihnen so Erschreckendes melden muß; ich habe lange gezögert, aber es darf keine Zeit mehr verloren werden, die Katastrophe kann jeden Moment eintreten. Ich habe unseren armen Freund von dem Tage seiner Rückkehr genau beobachtet, die Besserung ist eine rein äußerliche; er eilt schnellen Schrittes seiner Auflösung entgegen, dessen bin ich, nach der Berathung mit mehreren meiner Collegen, vollkommen überzeugt. Er merkt nicht, wie er nach jeder Vorstellung ermüdeter und bleicher ist, denn er glaubt sich geheilt; dies ist eine bei Hektischen oft vorkommende Erscheinung. Eigentlich sollte ich ihm das Dirigiren ganz verbieten, aber das würde doch nichts mehr helfen und nur die letzten Tage des armen Mannes verbittern. Er wird ja so in kurzer Zeit nicht mehr an seinem Platze stehen können, wenn er auch wollte. Darum wachen Sie über ihn und seien Sie auf das Schlimmste gefaßt!“

Die traurige Prophezeiung ging nur zu früh in Erfüllung! Zwei Tage nach dieser Unterredung befiel den geliebten Freund mitten in einer Probe eine solche Schwäche,

daß er vom Stuhle sank und nach seiner Wohnung gebracht werden mußte, die er nur mehr als eine Leiche verließ. Ich miethete ein Zimmer über ihm und wartete seiner in jedem freien Augenblick; die Direction war so rücksichtsvoll, daß sie mich so selten als möglich beschäftigte; doch verlangte sie dafür ausdrücklich, daß ich nicht in der Nacht bei dem Kranken wachte und seine Pflege einer verläßlichen Wärterin anvertraute, weil sonst meine Stimme zu sehr leiden würde. Ich wollte mich anfangs dieser Bedingung nicht unterwerfen, doch der Freund selbst bestand darauf, daß ich sie erfüllte. „Vergiß nicht,“ meinte er, „daß die Sängerin, die Schauspielerin, überhaupt jedes Weib, das einmal nach außenhin in die Oeffentlichkeit tritt, nicht mehr sich selbst und seiner eigentlichen Bestimmung angehört, und die Berufspflichten eher erfüllen muß, als die weiblichen, die häuslichen. Was hilft's Dir, wenn Du in der Nacht als Geliebte meiner wartest und den andern Tag nicht singen kannst, und wenn die Luft des Krankenzimmers Deine Brust am Ende so angreift, daß Du Deine Stimme verlörest und nicht mehr Sängerin bleiben könntest? Denk' an Deine Zukunft. Geh' zur Ruhe, geh', geh'!“ So drängte er, und ich gehorchte mit blutendem Herzen.

Sobald die Kunde von seiner gefährlichen Krankheit in's Publikum gedrungen war, gab sich allenthalben warme Theilnahme kund; es war fast nicht möglich, allen

Nachfragen zu genügen und die vielen störenden Besuche abzuhalten. Es wurde zuletzt, auf ausdrücklichen Befehl des Arztes, niemand mehr zu dem Kranken gelassen, als der Director und hier und da ein Comitémitglied, weil von diesen vorauszusetzen war, daß sie für die Gesundheit des Kapellmeisters genug eigennützige Sorge tragen würden, um seine Brust nicht durch Reden noch mehr anzustrengen.

Der Geliebte war auf sein Schicksal vollkommen gefaßt und erwartete es mit Ruhe. Wehmüthig scherzend meinte er: „Ich habe Dir ja gesagt, Dorchen, als Du mir Schubert's „Drei Sonnen" sangest, Du bist meine dritte Sonne, in Deinem Anschauen versunken werde ich untergehen. Das hat er wohl nicht gedacht, als wir von einander schieden, daß mich der Rasen so bald decken würde!" Gegenüber den Nachfragen und Besuchen war er immer milde und freundlich, kein bitteres Wort selbst gegen die, über welche er sich zu beklagen hatte, entfuhr seinen Lippen. Nur ein einziges Mal überließ er sich einer gehässigen Regung, und auch mehr um meinetwillen, als in Gedanken an sich selbst. Unter allen Mitgliedern des Theater-Comité war nur einer, gegen den er eine unwandelbar entschiedene Abneigung nährte und über den seine Urtheile immer gleich, nicht nach der augenblicklichen Stimmung mehr oder minder scharf lauteten. Dieser kam nun, ihn zu besuchen, sich angelegentlich um sein Befinden und sonstige Bedürfnisse zu erkundigen, um seine theilnehmenden Dienste „nach

jeder Richtung" hin anzubieten. Ich merkte, wie der Kranke sich mühsam bezwang, ruhig zu bleiben, um nur höflich, ja mit Danksagung zu antworten; endlich sprach er so leise, als ob ihm die Stimme versagte, und der andere mußte sich nunmehr entfernen. Fast unmittelbar nach ihm erschien der Director; diesem gegenüber brach des Freundes zurückgehaltener Unmuth über jenen, eben Weggegangenen in voller Kraft aus. „Der Schurke," sagte er, „kommt hierher, um zu sehen, ob ich wohl bald sterbe und ob er seine Absicht auf Dora bald ausführen könne, und mir zeigt er Antheil und bietet seine Dienste an! Wenn nur diese Menschen mich mit ihrer heuchlerischen Theilnahme verschonten!" Darauf wurde er wieder ruhig und sprach scherzend von seinem nahen Tode. „Lassen Sie mir ja keinen großen Leichenzug anordnen, lieber Director," bat er, „noch weniger Reden an meinem Grabe declamiren; ich möchte nicht, daß die Leute nach meinem Tode plötzlich Tugenden an mir entdeckten, nachdem sie, so lang ich lebte, nur das Gegentheil an mir sahen; am allerwenigsten aber erlauben Sie, daß man mir ein Grabmal mit einer poetischen Inschrift setze. Ich bin überzeugt, unser Reimschmied, der Doktor *, der anstatt Recepte Verse schreibt, studirt schon seit acht Tagen an meinem Leichencarmen; dem Einen will ich einen Strich durch die Rechnung machen; andere Rechnungen kann ich leider nicht durchstreichen, das mag meine Frau Gemahlin thun, wenn sie meine Erbschaft zu erheben kommt; oder die Gönner und großen

Herren, welche unzweifelhaft die Kosten meines Leichenbegängnisses und des Grabmales bezahlen wollen, um ihre Namen in den Blättern prunken zu sehen, mögen das Geld, das sie zu jenem Zwecke hergegeben hätten, zur Tilgung meiner Schulden an ein paar arme Handwerker, die keine Verluste ertragen können, freundlichst verwenden. Machen Sie mir so einen Testamentswisch, worin alles das, worum ich Sie bat, ausdrücklich bemerkt ist, den will ich unterzeichnen, und dann habe ich auf dieser Welt nichts mehr zu suchen. — — Doch nur noch eins — — nehmen Sie sich meiner Dora an — wenn ich todt bin, wird sie schutzlos sein." Der Director konnte seine Thränen nicht zurückhalten, er eilte fort, sandte einen Advokaten mit dem verlangten Papiere, der Kranke unterzeichnete und war fortan ruhig und heiter.

Der zunächst folgende Tag verging ohne weiteren Anfall jenes beängstigenden Hustens, der sich seit dem Wiedereintritte des Krankheitszustandes mit verdoppelter Kraft zeigte; auch war der Athem weniger beengt. Aber von dem Abend an machte sich eine solche Schwäche und Abspannung bemerkbar, daß der Arzt die Besorgniß der bevorstehenden Auflösung aussprach. Sie mochte vielleicht noch einen Tag zögern, meinte er, aber sie konnte nicht ausbleiben. Und ich sollte im Theater singen, sollte eine recht brillante lustige Partie durchführen! Ich war fest entschlossen absagen zu lassen, aber der geliebte Freund, der selbst in jenem Momente nur

an mich dachte, faltete wie flehend die Hände und bewog mich, nach der Probe zu gehen. Es war ein Glück, eine Fügung des Himmels, daß durch plötzliche Heiserkeit zweier Mitglieder die Oper abgesagt wurde; es wäre mir nicht möglich gewesen aufzutreten, und doch, da ich nicht krank gemeldet werden konnte, gab es kein Mittel, die Theatergesetze zu umgehen; die Oper war auf den allgemeinen Wunsch des Publikums anberaumt worden, und wer hätte die Maitresse des Kapellmeisters entschuldigt, wenn sie am Tage, als ihr Geliebter am Sterben war, nicht singen wollte?

Da ich nun für zwei Tage vor dem Frohndienste im Theater gesichert war, wich ich nicht mehr von dem Bette des Freundes. Die Frist, die der Arzt angegeben hatte, war verstrichen, in dem Befinden des geliebten Kranken war keine Verschlimmerung eingetreten, fast wollte ich Hoffnung schöpfen, doch das Eintreffen der ersten fürchterlichen Prophezeiung vor jenem Probetage erlaubte mir keinen Zweifel zu hegen, daß auch die zweite sich bewahrheiten werde! So kam die letzte Nacht heran.

Es hatte eben Mitternacht geschlagen. Der Kranke war sehr schwach, doch ruhig, dem Arzt dünkte der Zustand momentan nicht sehr gefährlich, er wollte am Morgen wiederkommen; doch, meinte er, sollte ich ihn bei den ersten Anzeichen einer Verschlimmerung rufen lassen; damit entfernte er sich. Die Wärterin legte sich, ganz erschöpft, im Nebenzimmer auf ein Ruhebett und fiel sofort in dumpfen Schlaf. Ich blieb ganz allein.

Eine Stunde lang hielt ich meine Augen unverwandt auf den Kranken gerichtet, um jeder Bewegung zu lauschen. Doch er rührte sich nicht, und ich wandte mich etwas seitwärts, um meinen Kopf an die vorspringende Lehne des Stuhles zu stützen; so blieb ich einige Minuten, und fast mochte mich der Schlaf überwältigen, als sich plötzlich an der Wand mir gegenüber ein riesiger Schatten erhob. Mit einem Schreckensschrei fuhr ich auf, die Wärterin kam eilig herbei, ich stand noch immer da und starrte auf die Wand; die Frau wies mit dem Finger nach dem Bette, ich blickte hin, und nun war mir die Erscheinung des Schattens erklärt. Der Kranke hatte sich aufgesetzt und fuhr mit dem Arm in der Luft herum, und in dem fahlen Lichte, das die hinter dem Bette stehende Nachtlampe warf, waren die Umrisse der Schatten mir, der Schlaftrunkenen, wohl noch schreckhaft größer erschienen. Ich sandte eilig nach dem Arzte, er kam; doch bei seinem Eintritte und beim ersten Blicke auf das Bett sagte er: „Fassen Sie sich, er hat bald ausgerungen.“

Ein Stunde lang verharrte der Sterbende fast in derselben Stellung, halb aufgerichtet und den Arm bald nach rechts, bald nach links bewegend, als schlüge er den Takt; ja es schien, als wollte er diesem oder jenem Instrumentalisten ein Zeichen geben; immer heftiger wurden die Bewegungen, immer belebter die Züge des Antlitzes, das Auge starrte, weit offen, vor sich hin, der Athem ward kurz, die Brust hob sich. Ich sank in die

Kniee und betete zu Gott, daß der Geliebte doch bald erlöst werde. Plötzlich hielt er den Arm weit ausgestreckt vor sich hin und schien zu lauschen. „Hört Ihr?" rief er, „hört Ihr, die Trompete ertönt! der Befreier ist angelangt! die Liebe hat gesiegt, Florestan ist gerettet! — Fidelio — — Dorchen — —" Er sank zurück.

Nach zwei Tagen begruben sie ihn.

---

39. Capitel.

Aus dem Leben einer Primadonna (Fortsetzung). — Intriguen, die zu meinen Gunsten ausfallen. Erinnerungen.

Ich will nicht von den Tagen sprechen, die ich nach dem Tode des geliebten Freundes verlebte, nicht von dem, was ich litt, als ich das erstemal die Bühne betrat und auf jene Stelle blickte, von der er immer so freundlich, so ermunternd zu mir heraufgeschaut, auf jene Stelle, wo ich ihn nie mehr wiedersehen sollte! ich will von den niedrigen Bemerkungen schweigen, womit die Primadonnen und ihr Anhang mich, die sie nun freund- und rathlos wußten, zu kränken und zu demüthigen suchten, und nur meine weiteren Erfahrungen auf der glänzenden Bahn, die ich betreten, erzählen.

Einige Zeit lang dirigirte der zweite Kapellmeister; dieser hatte so viel Aufmerksamkeit und Mühe zu ver-

wenden, um nur die Partitur zu verfolgen und selbst nicht aus dem Takte zu kommen, daß er nicht daran denken durfte, gewisse Pläne, die gegen mich im Werke waren, zu unterstützen. Nach ihm wurden einige andere Bewerber für die erledigte Stelle zur Probe berufen, und diese — abgesehen, daß ihnen die inneren Verhältnisse unbekannt waren — erwiesen meiner Partie und meiner Person nicht weniger Aufmerksamkeit, als jeder anderen. Als aber endlich ein Kapellmeister definitiv angestellt war, konnte ich bald merken, worauf es gegen mich abgesehen war. Der Neuberufene stand in verwandtschaftlichem Verhältnisse zu dem Oberregisseur; dieser hatte ihn in alle Coulissen-Geheimnisse eingeweiht, ihm alle kleinen Nebenpförtchen und Hintertreppen gezeigt, während der Eintritt auf geradem Wege nur nach langem Warten im Vorzimmer und in der regelmäßigen Reihenfolge möglich war; er hatte ihm die Gunst der Primadonnen verschafft, deren Einfluß im Comité noch immer schwer wog, und in dieser Weise seine Anstellung durchgesetzt gegenüber der Bewerbung ebenso Tüchtiger — ich will nicht sagen Tüchtigerer —, welche den geraden Weg eingeschlagen hatten, vielleicht auch nur deßhalb, weil sie den andern nicht genau kannten. Es war vorauszusehen, daß der neue Kapellmeister vor allem die Gunst seiner Gönnerinnen zu erhalten suchen, und das sicherste Mittel hierfür, mich in jeder Weise zu plagen und herabzusetzen, nicht unbenützt lassen würde. Er fand immer etwas gegen meinen Gesang zu bemerken, tadelte bald die

Auffassung, bald den Vortrag, und taktirte, so oft ich irgend ein Solo zu singen hatte, absichtlich in einer Weise, daß ich verwirrt werden und Fehler begehen mußte; er nahm entweder im Allegro das Tempo so schnell, daß ich die laufenden Passagen unmöglich rein wiedergeben konnte, oder er hielt im Adagio so zurück, daß mein Athem nicht ausreichte. Als ich mich einmal über diese unzweideutige Mißgunst in der Probe beklagte, entgegnete mir der Kapellmeister in Gegenwart des sämmtlichen Personals: ich sei wohl gewöhnt gewesen, daß der vorige Dirigent mir in allem nachgab, er jedoch habe weder Verpflichtung noch Veranlassung, seine künstlerische Ueberzeugung meinen Launen nachzusetzen. Er ahnte wohl damals nicht, wie viel seine Anspielung zu meinem künftigen Ruhme beitragen würde; denn gerade sie veranlaßte mich zu verdoppelter Aufmerksamkeit und Anstrengung, so daß zuletzt selbst die extravagantesten Anforderungen und die störendsten Zwischenfälle mich nicht beirren konnten; und hiedurch gewann ich die Sicherheit, welche das Publikum so sehr zu meinen Gunsten stimmte, und welcher selbst die bedeutendsten Künstler ihre Achtung, ja oft ungeheuchelte Bewunderung zollten.

Der Director bedauerte meine Lage und that alles mögliche, um sie einigermaßen erträglicher zu gestalten, doch er selbst war ja durch seinen „unmoralischen Lebenswandel" in Verruf gerathen, hatte allen Einfluß verloren, und seine Klagen gegen den Kapellmeister fanden beim Comité nur ungläubige Aufnahme; die Kritik aber war von den

beiden Primadonnen in Beschlag genommen. Diese letzteren vermieden ihrerseits jede Störung, wodurch sie Anlaß zum Vorwurf geben und das Publikum gegen sie aufbringen konnten; sie sangen ihre Partien fleißig und willig, genügten daher den Verpflichtungen ihres Contractes, und der Director durfte nicht diesem entgegen handeln und mir eine größere Rolle, die jenen zukam, übertragen. Er wandte sich an den alten Kapellmeister, der mich schon einmal öffentlich in Schutz genommen hatte, theilte ihm die Sachlage mit und bat ihn, noch einmal „seine maßgebende Ansicht in die Wagschaale der öffentlichen Meinung" zu werfen, da es sich hier um die Zukunft einer jungen Anfängerin handelte, die allen Angriffen ganz schutzlos preisgegeben war. Zu seiner Ueberraschung erhielt er von dem Manne, der bisher in allen Kunstfragen entschieden und offen vorgegangen war, eine ausweichende Antwort. Der Alte versprach seine beste mündliche Verwendung beim Comité und bei dem „neuangestellten Collegen", fand jedoch eine Masse Ausflüchte, um die Bitte, von deren Erfüllung allein ein entschiedenes Resultat zu hoffen war, nicht zu erfüllen. Später ward mir die Ursache der Weigerung klar. Der Oberregisseur hatte erfahren, daß der Alte entzückt war, wenn jemand seine Compositionen, von denen schon lange keiner mehr sprach, kannte oder gar lobte; er leitete es daher ein, daß der Neuangestellte dem „berühmten Altmeister" einen Besuch abstattete und dabei ein Langes und Breites von dessen

Compositionen und der Hochachtung, deren sie noch in ganz Deutschland genössen, zu berichten wußte. Es war also begreiflich, wenn der entzückte alte Herr nichts gegen den scharmanten jungen „Collegen" unternehmen wollte. Uebrigens hielt er insofern sein gegebenes Wort, daß er wirklich mit dem Erwähnten über meine Angelegenheit ernsthaft und eindringlich sprach, und als er vorgefaßte Meinungen traf, sogar an die Gerechtigkeit des Comité für mich appellirte. Man versprach ihm „genaue Erforschung des Thatbestandes und Abhülfe etwaiger Uebelstände".

Einige Tage nachdem sich das Comité mit meiner Angelegenheit beschäftigt hatte, ward ich zu dessen zeitweiligem Vorstande beschieden. Es war derselbe Mann, gegen den mein seliger Freund immer eine entschiedene Abneigung gezeigt hatte. Und wahrlich! man konnte sich nicht leicht eine Persönlichkeit denken, die auf eine offene, leidenschaftliche und leichtsinnige Künstler-Natur unangenehmer einwirken mußte. Dieser Vorsitzende des Theater-Comité war ein stiller, und dabei aufgeblasener, von einem Scheine der Achtbarkeit umflossener Heuchler, der in solchem Geruche strenger Moralität stand, daß jeder Angriff auf seinen Charakter als eine neidische Verläumdung angesehen wurde. Wehe der armen Choristin, die seine Anträge zurückwies, und gar davon sprach! Sie ward nicht blos entlassen, sondern auch als Lügnerin verschrieen, denn der Herr Gemeinderath war mit den nobelsten Familien der Stadt verschwägert, und noch

heirathsfähig; seine Moralität durfte also nicht bezweifelt werden, wenigstens so lange nicht, als er noch eine Ehe mit einer der vielen alternden Töchter der Honoratioren eingehen konnte. Dieser Herr nun hatte mich rufen lassen, um von meiner Stellung im Theater, von meinen Talenten, meinen Aussichten, meinen Verhältnissen zu dem „nunmehrigen Dirigenten" und den beiden Primadonnen zu sprechen, und mich zu fragen, was er für mich thun könne. Ich hätte ihm vielleicht vertrauensvoll geantwortet, wäre mir nicht eingefallen, daß der Geliebte auf seinem Sterbebette bemerkt hatte: jener Mann erwarte nur seinen Tod. Ich entgegnete daher mit großer Zurückhaltung, daß meiner Ansicht nach nicht viel für mich zu thun wäre, da einerseits die Primadonnen contractmäßig alle größeren Partien für sich beanspruchen könnten, anderseits der Herr Kapellmeister vielleicht wirklich manches anders auffasse, als ich es gelernt hatte; ich müßte daher Gelegenheit und günstigere Verhältnisse abwarten, um wieder einmal an Entfaltung meines Talentes denken zu dürfen. Er meinte hierauf, es wäre recht schade, wenn ich nicht gleich daran dächte, die mir gebührende Stellung einzunehmen, es käme nur auf mich an, dieselbe in kurzer Zeit zu erlangen." Das Publikum sei mir zwar noch immer günstig gestimmt, es wäre diesem aber keine Gelegenheit geboten, mich auszuzeichnen, weil ich nur mehr ganz kleine Partien sänge und weil die beiden ersten Sängerinnen auch allen Fleiß anwendeten, um den Erfolg auf ihre Leistungen zu con-

centriren; auch gebe es eine Menge Leute, die sich einreden ließen, mein erster Erfolg sei hauptsächlich durch eine Clique herbeigeführt worden: diese habe eine momentane, gegen die ersten Künstlerinnen durch allerlei Intriguen angeregte Stimmung benützt, um mir, der Maitresse des Kapellmeisters, einen unverdienten Triumph zu bereiten, den ich seither nie mehr zu erlangen vermochte u. s. w. Ich müsse nun daher trachten, die Welt zu überzeugen, daß mein damaliger Erfolg ein verdienter gewesen sei, und er wolle mir bei meinem Bestreben nicht blos behülflich, sondern auch entschieden dienlich sein. Ein so schönes, liebes, talentvolles Mädchen müsse ja die glänzendste Carrière machen." Ich verstand noch immer nicht, wie er das anstellen wolle, da doch das Recht, mir keine großen Partien zu überlassen, offenbar auf der Seite meiner Gegnerinnen war, und bemerkte ihm dies mit dem Beifügen, daß er doch auch dem Kapellmeister nicht gebieten könne, seine Meinung über meine Leistungen zu ändern. Er lächelte schlau und meinte, ich kennte das Theater noch wenig, sonst würde ich wissen, wie manche Verhältnisse umgestaltet, und gewisse Leute umgestimmt werden könnten. Es komme nur darauf an, daß man den rechten Hebel anwende. Wenn die Direction mich beschützte, und wenn die Kritik mich lobte, mögen die Primadonnen wüthen und auf ihrem Rechte bestehen wollen, es nütze doch nichts; und der Herr Kapellmeister stünde noch lange nicht auf so festen Füßen, um der Direction und dem Vorsitzenden des Comité trotzen zu

können; es gäbe vielmehr Mittel, diesen Mann dahin zu bringen, daß er das Gegentheil von dem glaube und thue, was er bisher geglaubt und gethan hatte. Wenn ich ihm, dem Vorstande, mein Vertrauen und — — meine Neigung schenken wollte, so würde ich mich bald überzeugen, daß es ihm leicht sei, das Comité und die Kritiker für mich zu gewinnen und mich über meine Gegnerinnen zu erheben. Und, endete er, seine eigene Stellung bürge mir für die tiefste Verschwiegenheit, mein Ruf würde also gesichert sein, während er durch jenes Verhältniß mit dem verstorbenen Kapellmeister gelitten hätte.

Das Blut kochte in meinen Adern, und ich war nahe daran, dem Heuchler mit der gebührenden Verachtung zu antworten, als mir noch zu rechter Zeit die Worte des unvergeßlichen Freundes: „Du wirst die Gemeinheit nobler Leute kennen lernen!" vor das Gedächtniß traten. Ich beherrschte mich und suchte meine Entgegnung in ruhigem, gleichgiltigem Tone vorzubringen; doch konnte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß jenes Verhältniß, von dem er gesprochen, vielleicht ein meinem Rufe schädliches, aber jedenfalls ein freiwilliges und nicht abbedungenes gewesen war. Ich hatte die Freude zu sehen, daß meine Worte dem schleichenden Sünder die Schamröthe auf die heuchlerische Stirne trieb, und entfernte mich. Auf der Straße begegnete mir der Director; er befrug mich über die eben stattgefundene Unterredung, und seine Anspielungen zeigten,

daß er über den eigentlichen Zweck, um dessentwillen ich berufen worden war, keinen Zweifel hegte. Er theilte mir mit, die jugendliche Liebhaberin, die bisher des Vorstandes Geliebte war, habe diesem den Abschied gegeben, und die Bewerbungen eines jungen Banquier angenommen, und jener Angeführte hege nun gegen die eine Primadonna den Verdacht, bei dem Liebeshandel mitgeholfen zu haben, wolle also bei dem Antrage, den er mir stellte, zu gleicher Zeit ein neues, schöneres Verhältniß knüpfen und das Vergnügen der Rache genießen. „Und," meinte der Erzähler zuletzt, „was gedenken Sie zu thun?" Ich zog ein Medaillon von der Brust, worein ich das Bildniß des verstorbenen Freundes hatte fassen lassen, und sprach: „Er hat jenen Mann am meisten gehaßt; würde ich, selbst wenn ich Neigung fühlte, jenen Antrag anzunehmen, sein Andenken schänden?" Der Director drückte mir die Hand, und eine Thräne stahl sich unbewußt aus seinem Auge. „Meine gute Dorothea," sprach er, „besäßen Sie nicht ein solch' eminentes Talent, so würde ich Ihnen sagen: verlassen Sie das Theater, es ist die Hölle für jeden, der ein Herz im Leibe hat, und ich weiß nicht, wird es je besser werden? Ich hoffe zu Gott, Sie werden sich über die Misère erheben; einstweilen rathe ich Ihnen: sehen Sie sich um ein anderes Engagement um; ich glaube, bei uns werden Sie doch nur Kränkung und Zurücksetzung aller Art erdulden müssen, jetzt besonders, nachdem dieser Mann Ihnen feind sein dürfte.

Und merken Sie sich eines: wenn Sie irgendwie können, so gehen Sie an ein Hoftheater, oder an eine Bühne, an welcher des Directors Wirkungskreis unbeschränkt ist, nie dorthin, wo die sogenannten städtischen Behörden eine Art von Controle ausüben. Der elendeste Director ist für den Künstler besser, als so ein hochmüthiger Comitémensch, der auf uns herabblickt, als ständen wir tief unter ihm, der nichtsdestoweniger immer glaubt, er handle uneigennützig für die Kunst, aber seine Stellung und seinen Einfluß für dienstbare Creaturen und für seine Gelüste verwendet. Der schlechteste Director wird noch immer suchen, die Talente seiner Mitglieder zu verwerthen und zur Geltung zu bringen, das liegt ja in seinem Interesse; er wird ihren Launen und sonstigen Empfindlichkeiten zu begegnen wissen, manchmal auch nachgeben — denn er weiß aus Erfahrung, was der Schauspieler vom Fache von den Komödianten der Weltbühne auszustehen hat, und wie theuer jener oft die paar angenehmen Momente des Beifalls zu bezahlen hat. Aber die Kunstaufseher aus Liebhaberei verderben — selbst wenn ihr Wille der beste, ehrenhafteste ist — immer mehr, als sie gut machen können. Ein jeder von ihnen glaubt, das Geschäft am besten zu verstehen, will seine Meinung geltend machen; der am meisten Energische beherrscht sie zuletzt alle, mischt sich dann in jede Angelegenheit, die nur von Fachmännern verstanden und geführt werden kann, und geht, oft ohne es selbst zu wissen oder zu beabsichtigen, ärger mit den Künstlern um, als es der

schlimmste Director thun würde. Und dabei glauben sie alle, sie erwiesen uns eine Ehre, indem sie sich mit uns abgeben. Um auf Ihren Fall zurückzukommen: wenn es Ihnen gelingt, diesen bösen Mann, wenigstens Ihnen gegenüber unschädlich zu machen, so thun Sie es, und dann suchen Sie, sobald als möglich, ein anderes Engagement. Ihr Contract bedingt dreimonatliche Kündigung von Seite der Direction und sechsmonatliche von der Ihrigen; ist es Ihnen darum zu thun früher wegzukommen, so können Sie das immer erreichen; aber, wie gesagt, suchen Sie sich wo möglich gegen jenen Mann zu schützen; ich könnte Ihnen zwar auch rathen, sich mit manchen Kritikern in's Einvernehmen zu setzen, die schon lange die Gelegenheit suchen, ihm zu Leibe zu gehen; doch es ist besser, wenn Sie diese Klasse Menschen so spät als möglich, und jedenfalls nicht früher kennen lernen, als Ihre Erfahrungen über das Treiben in der Theaterwelt so weit gediehen sind, daß Sie genau wissen, wie weit Sie gehen sollen und dürfen. Sie werden ja auch unter diesen Menschen manche vortreffliche finden; gibt es doch ehrenwerthe Kritiker, wie es ehrenwerthe Künstler gibt! Leider entdeckt man sie gewöhnlich erst, nachdem die andern einem das Leben vergällt haben."

Ich dankte dem Director für seine freundschaftlichen Rathschläge, wußte jedoch nicht, wie ich sie in Bezug auf die Anträge des Comité-Vorsitzenden benützen sollte. Die Intriguen, wie sie am Theater gänge und gäbe sind,

waren mir immer fremd; ich konnte zwar meine Gefühle beherrschen, auch verbergen; aber wo ich liebte, wo ich haßte, besonders aber wo ich mich zu rächen suchte, ging ich offen zu Werke; nur einmal habe ich dies nicht gethan; doch damals war mein Schmerz und die Beleidigung, die ich erlitt, größer als die Rache, die ich nehmen konnte.

Das Glück begünstigte mich insofern, als ich dort Schutz fand, wo ich eher den heftigsten Angriff zu erwarten hatte. Die Primadonna nämlich, gegen welche der Grimm jenes Mannes gerichtet war, entdeckte mit dem eigenthümlichen Scharfblick einer erfahrenen Coulissen-Intriguantin, welche Gefahr ihr drohte, und welche Pläne der Beleidigte schmieden mochte; sie war auch keinen Augenblick zweifelhaft, daß ich das mir gestellte Ansinnen zurückweisen würde, und sie benützte diesen Umstand, um die Waffe gegen den Angreifer zu kehren, mit der er sie zu treffen gedacht hatte. Sie näherte sich mir plötzlich vertrauensvoll, und gab mir insofern einen Beweis ihrer Sinnesänderung, als sie den Kapellmeister bewog, mich in meinen Leistungen nicht mehr zu behindern, vielmehr zu unterstützen. Zugleich deutete sie mir an, wie ich die Bewerbungen und Absichten jenes einflußreichen gefährlichen Mannes dazu benützen konnte, daß ich einer armen Choristin, die durch ihn unglücklich und dann von ihm dem Elende überlassen worden war, zu ihrem Rechte verhälfe und mich dabei gegen seine Verfolgungen sicherte, weil er aus Furcht, sich selbst bloszustellen, nichts

gegen mich unternehmen dürfte. Es blieb mir leider keine Wahl, als die Anleitung der Intriguantin zu befolgen, oder mich den Angriffen von zwei Seiten auszusetzen; ich stellte jedoch eine Bedingung, die der bisherigen Feindin nur angenehm sein konnte: daß sie nämlich meine schnelle Entlassung erwirke. Sie ging hierauf nicht nur sehr freudig ein, sondern verpflichtete sich sogar, mir eine passendere Stellung durch einen befreundeten Theater=Agenten zu verschaffen.

Die Erinnerung an die Kreuz= und Querzüge, durch welche ich den Heuchler so weit brachte, daß er seine gewöhnliche Vorsicht mir gegenüber vergaß und mir Beweise von seinen unlautern Absichten in die Hand gab — die ich dann in der oben angedeuteten Weise gegen ihn verwandte —, widert mich noch heute an, und nur das Bewußtsein, daß durch mein Wirken die Zukunft einer armen Unglücklichen, fast Verzweifelnden, sicher gestellt wurde, bietet mir einigen Trost, bietet mir einige Entschädigung für den Ekel, mit dem mich das ganze Intriguen=Spiel manchmal erfüllte, und für den fast unerträglichen Zwang, den ich mir dabei auferlegen mußte. Uebrigens ging insofern alles nach Wunsch, als der getäuschte Heuchler keine Ahnung hatte, wie er von allen Seiten umstrickt war, bis er an kein Widerstreben, viel weniger an eine Rache denken durfte. Ich erhielt die geforderte Entlassung sofort, und die dankbare Primadonna, die ihre Herrschaft nun unbeschränkt gesichert sah, verschaffte mir wirklich eine sehr angenehme Stellung in

dem *schen Hoftheater, vorläufig nur für kurze Zeit, doch mit sicherer Aussicht auf längeres Engagement, und empfahl mich sogar mit den wärmsten Worten an die dortige erste Schauspielerin. Diese — so versicherte die Empfehlende — übte bedeutenden Einfluß aus, weil sie mit dem Hof-Intendanten sehr gut stand; auch würde sie mich schon aus dem Grunde gut empfangen, weil die erste Sängerin ihr in früheren Jahren einen Liebeshandel verdorben hatte, und sie jede Gelegenheit, in irgend einer Weise Vergeltung zu üben, mit Freuden benütze.

Ich war froh, aus der Stadt wegzukommen, wo mich alles an den verstorbenen Freund erinnerte; zugleich aber nahm ich mir fest vor, zu Intriguen, wie sie die Primadonna angedeutet hatte, keine Hand zu bieten. Mit solchen Gefühlen und Grundsätzen kam ich nach *.

40. Capitel.

Aus dem Leben einer Primadonna (Fortsetzung). Ein Hoftheater. Erzählungen einer Schauspielerin. Etwas von Theaterzeitungen, Agenturen, Recensenten, und von den großen Bühnen-Virtuosen.

Mein erstes Debüt auf dem Hoftheater war von so entschieden glücklichem Erfolge begleitet, daß die Hof-Intendanz auf höchsten Befehl meinen Contract, der ursprünglich nur auf drei Monate Probezeit lautete,

sogleich auf anderthalb Jahre feststellte; dabei verkündigte sie, daß, „im Falle meine Leistungen sich, wie zu erwarten stünde, des weiteren Wohlgefallens der allerhöchsten Herrschaften zu erfreuen haben würden, eine bedeutende Honorarzulage für das zweite Semester gnädigst bewilligt werden sollte". Um aber zu diesem allerhöchsten Wohlgefallen zu gelangen, war, wie mir angedeutet wurde, nicht genügend, daß die Leistungen in musikalischer Beziehung „zufriedenstellend befunden würden"; das moralische Verhalten würde vorzüglich berücksichtigt werden; ich solle mich daher mit der Gebahrung und mit jenen Gesetzen der Bühne, deren der geschriebene Contract nicht erwähnte, möglichst vertraut machen. Das befolgte ich auch; aber ich fand nicht viel Erbauliches.

Die „Gebahrung" der Hofbühne, der ich nunmehr angehörte, war freilich viel großartiger, als jene des städtischen Theaters, das ich eben verlassen hatte. Alles trug daselbst einen nobleren „Anstrich", und jeder einzelne war bemüht zu zeigen, daß er sich den Hofton am meisten angeeignet hatte; nur der erste Tenorist machte eine Ausnahme; von ihm werde ich später schreiben, einstweilen will ich mir die Erinnerung an die Personen — nach der Rangstufe, die sie einnahmen — zurückrufen.

Der Herr Hof-Intendant war, im Ganzen genommen, nicht viel besser, doch auch nicht schlechter, als alle die Hof-Intendanten, die ich seit meiner Rückkehr aus Italien kennen gelernt habe; ja, er zeichnete sich vor manchen

derselben insofern vortheilhaft aus, als sein Benehmen gegen unbekannte „Leute vom Theater", die sich ihm vorstellten, nicht barsch — und nur gegenüber von namhaften Künstlern höflich, von sehr berühmten fast kriechend —, sondern so ziemlich gegen jedermann gleich freundlich und artig war. Er gehörte zu den Adjutanten des Landesherrn und besaß viele Orden. Wie man behauptet, verstand er von der Kriegskunst nicht mehr (oder nicht weniger), als von der Musik; nur war er nach der ersten Richtung sehr anspruchslos, dagegen aber von der Richtigkeit seines Urtheils über alles, was Oper (oder auch Schauspiel) betraf, vollkommen überzeugt. Zwar verhielt er sich ziemlich tolerant gegen Meinungen, die nicht mit den seinigen übereinstimmten, lächelte freundlich, als ich einmal behauptete, die Zauberflöte stehe höher, als die Semiramis, und meinte, das wäre so eine künstlerische „klassische Marotte"; doch durfte man ja kein Wort gegen die neuen italienischen oder französischen Opern äußern, die er zuerst in Deutschland hatte aufführen lassen. Es wurde mir versichert, der Herr Hof-Intendant kenne neben der Treue gegen den Landesherrn und neben der hohen Ehre, Commandeur des Xschen Ordens vom heiligen * zu sein, — er hatte ihn erhalten, als er von seinem gnädigen Herrn nach X. gesendet worden war, um die Geburt eines Prinzen zu melden und nebenbei die geheime Mittheilung zu unterbreiten, derselbe werde nie in preußische Dienste treten dürfen — kein schöneres Gefühl, als

das Bewußtsein, daß durch ihn eine gewisse Verdi'sche Oper nach Deutschland verpflanzt worden war, bevor man sie in Paris und London kannte. Er sprach gern von seiner Liebe zur Kunst und von seinen Verdiensten um dieselbe, die, wie er andeutete, noch viel größer wären, wenn die „Herrschaften" seine Wirksamkeit nicht manchmal hemmten, und besonders durch die Protection, die sie gewissen Mitgliedern der Bühne angedeihen ließen, jede „eigentliche gedeihliche Entwicklung künstlerischer Zustände" verhinderten.

Diese Klage war nicht ungegründet. Es gab allerdings einige Mitglieder an unserer Hofbühne, die sich durch besonders sittliches äußeres Gebahren, oder durch den Schein von Genialität in hohe Gnade zu setzen verstanden hatten. Diese durften allen Gesetzen entgegen handeln, ohne daß der Intendant sie darob zur Rechenschaft ziehen konnte; denn sie fanden immer Schutz und Nachsicht bei den „Herrschaften", und es war fast nutzlos, im mindesten gegen sie einschreiten zu wollen. Andere mißliebige Mitglieder der Bühne jedoch waren geplagt und auf jede Weise verfolgt, und der Hof-Intendant mußte sie manchmal gegen die ungerechte vorgefaßte Meinung der „Herrschaften" vertheidigen. Und das war eine schwere Aufgabe; denn man hegte in den oberen Regionen sehr sittliche Prinzipien und richtete das Privatleben sehr strenge. Das Auffallendste hierbei war, daß man das Privatleben der mißliebigen Glieder ganz genau kannte, während man bei den Lieb-

lingen entweder gar nicht darauf achtete, oder die vorgebrachten Anschuldigungen als übertrieben bezeichnete, oder endlich auch jede weitere Bemerkung durch die Meinungsäußerung abschnitt: Große Genies (worunter die Herrschaften alle die Künstler zählten, die ihnen gefielen) dürften nicht nach dem Maßstabe gewöhnlicher Menschen gemessen werden. Neben den großen Genies waren auch adelige Schauspieler zu den Ausnahmen gerechnet, die auf Nachsicht Anspruch hatten, d. h. die sich alles erlauben durften und doch straflos ausgingen. Als ich ankam, befand sich gerade ein solcher im Streite mit dem Intendanten, und es gab recht unterhaltende Erzählungen von den Discussionen bei Hofe über die Frage, ob der Adelige, der sich dem Komödiantenstande widmete, zu diesem Stande herabsteige, oder ihn zu sich erhöbe!

Nach dem Herrn Hof-Intendanten war der Secretär die einflußreichste Person am Theater; man sagte von ihm, daß er insofern ganz unparteiisch sei, als er sich von niemanden beeinflussen lasse, und nur sein pekuniäres Interesse im Auge behalte, daß daher die weniger hochstehenden Mitglieder, die bei geringer Gage nicht im Stande waren, seine Gunst zu erkaufen, gar nichts von ihm zu fürchten hatten, so lange sie nicht höher zu steigen beabsichtigten. Mit diesem Hoftheater-Secretär war der erste Regisseur sehr eng befreundet, d. h. er war der einzige, der von jenem Zugeständnisse erhielt, ohne dafür Opfer zu bringen; dagegen mußte er sich auch bei den Rechnungen und Ankäufen insofern dankbar erweisen, als

er die ihm zustehende Controle sehr milde ausübte. Ich muß hier bemerken, daß ich nur nach dem, was am Theater gesprochen wurde, berichte, da ich selbst von allen diesen Angelegenheiten gar nichts verstand und mich auch nie bemühte, etwas davon zu verstehen.

Der Oberregisseur hatte zwei Töchter, die sich ebenfalls dem Theater widmeten; doch war bisher nur die ältere aufgetreten. Sie spielte die sentimentalen Charaktere im allgemeinen, auch gewisse Anstandsrollen im feinen Lustspiel, und zeigte viel Fleiß und Talent. Ich hätte recht gerne am meisten mit ihr verkehrt, denn sie war ein recht wohlerzogenes Mädchen, und wenn auch hie und da nicht freimüthig und eigenthümlich zweideutig in ihren Urtheilen und Reden, doch immer sehr fein und anständig; aber leider gelang es mir nicht, in nähere Beziehung zu ihr zu treten; denn ihr Vater zeigte sich gleich von Anfange ungünstig gegen mich gestimmt. Er hatte gehofft, die Stelle, die ich einnahm, später für seine jüngere Tochter, die sich zur Sängerin ausbildete, erlangen zu können; es war ihm also nicht recht, daß die „Herrschaften" Gefallen an mir fanden; sein Mißmuth war durch den Umstand noch gesteigert, daß ich an die erste Schauspielerin empfohlen war; gerade diese haßte er am meisten, weil sie sich darin gefiel, seinen Bemerkungen Hohn und Spott entgegenzusetzen, und seine Tochter bei jeder Gelegenheit zu necken, ohne daß er ihr, bei der Beliebtheit, die sie im Publikum wie am Hofe genoß, beikommen konnte. Er richtete nun seinen Grimm gegen

mich allein, erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und brachte es vielmehr dahin, daß jene erste Schauspielerin sich meiner, der ihr Empfohlenen, weit angelegentlicher annahm, als sie unter andern Umständen gethan haben würde; und während jener die Sänger und den Theater-Secretär gegen mich einzunehmen suchte, wirkte sie zu meinen Gunsten beim Hof-Intendanten, bei den Schauspielern und bei dem ersten Hofkapellmeister *, mit dessen Frau sie freundschaftlich verkehrte — wodurch der zweite Dirigent, der nur den Titel „Kapellmeister am Hoftheater" führte, bewogen ward, der Gegenpartei beizutreten. Und so gab meine Anstellung, ohne daß ich es ahnte, Anlaß zu Parteiungen, Spaltungen und Intriguen aller Art, wobei Benehmen und Haltung der Schauspieler sich von jenem der Opernmitglieder, sowohl in allen künstlerischen Berufs- wie in den rein gesellschaftlichen Angelegenheiten, vortheilhaft auszeichnete.

Es verging einige Zeit, bevor ich überhaupt zur Kenntnißnahme und Beachtung all' dieser Zustände kam; ich hatte in Bezug auf meine Haltung meine Lehrzeit in dem Sommer- und in dem städtischen Theater zu gut benutzt, um mich auf meinem Wege irre machen zu lassen, oder mich gar an irgend einem Parteimanöver zu betheiligen; ich lebte still und zurückgezogen, studirte sehr fleißig; mein „decentes" Spiel gefiel den hohen Herrschaften, mein Gesang erfreute sich des Beifalls des Publikums, die Kammerherren und sonstige elegante Hofleute bekümmerten sich noch nicht viel um mich, weil ein

neu angeworbenes Balletcorps ihre Aufmerksamkeit anzog; ich blieb also unbehelligt und konnte eine angenehme Zukunft hoffen; aber mir war nicht eine solche, sondern eine glänzende beschieden.

Ich habe schon bemerkt, daß meine Anstellung am Hoftheater durch einen Theater-Agenten bewerkstelligt worden war. Das eigentlich Geschäftliche der Angelegenheit hatte die Primadonna, meine ehmalige Gegnerin, besorgt. Sie brachte mir den Contract; ich zeigte ihn dem Director; dieser fand manche Clausel etwas bedenklich, meinte aber doch, daß die Vortheile des Engagement bei weitem die etwaigen Unannehmlichkeiten überwögen, und ich unterzeichnete daher ohne Bedenken. Hiermit meinte ich auch alle nothwendigen Schritte erledigt zu haben; ich besaß ja keine Ahnung von den unabweislichen Maßnahmen, ohne welche heutzutage kein Künstler an deutschen Theatern fortkommen kann. Das Sommertheater lag von allen künstlerischen Kreisen zu weit entfernt, als daß ich von deren Gebahren eine Kenntniß hätte erlangen können; und nachdem ich von dort befreit worden war, hielt mich der geliebte Freund von aller Berührung mit der Außenwelt zurück, auf daß ich mich ganz ungestört nur der Ausbildung meines Talentes widmete und sein Ideal künstlerischer Leistungen anstrebte. Von der Bedeutung der deutschen Theater-Agenturen, der Theater-Zeitungen, der Recensenten war ich also bisher noch gar nicht unterrichtet, und wußte nur, daß des Freundes Meinung sich dahin ausgesprochen hatte,

man könne diese „Auswüchse" nicht spät genug kennen lernen.

In den ersten sechs Wochen nach meiner Anstellung am Hoftheater erhielt ich mehrere Theaterzeitungen, die mir aus verschiedenen Städten ganz ohne mein Verlangen zugesendet wurden. Ich las sie flüchtig durch und fand nichts, was mein Interesse anregte. Daß sie mein Engagement meldeten und von den schönen Hoffnungen sprachen, zu denen ich berechtigte, fand ich recht freundlich von ihnen; dagegen erschienen mir die überschwänglich preisenden Berichte über Leistungen und Erfolge mancher Sänger verwunderlich, die ich auf dem städtischen Theater gehört und gar nicht hervorragend gefunden hatte, und deren Erfolge überhaupt gar nicht bedeutend genannt werden konnten; und gar die am Schlusse jedes Blattes angebrachte Correspondenz der Redacteur, in der sie bald dem einen Schauspieler oder Sänger dankten, dem anderen Grobheiten sagten, dem dritten drohten, war mir ganz unverständlich. Da ich zu jener Zeit sehr viele neuen Partien studirte, mich der italienischen Sprache eifrig befliß, auch noch Lectüre betrieb, so ließ ich diese Zeitungen, deren Zusendung ich nicht begriff, ganz unbeachtet, und sie kamen mir auch bald gar nicht mehr zu. Die erste Schauspielerin, meine Beschützerin, frug mich einmal bei der Probe leichthin, wie ich mit dem P. (einem Theaterzeitungsredacteur) stünde; ich antwortete, daß ich ihn gar nicht kenne; darauf rief sie lachend:

„Sie Glückliche, ich wollte, dasselbe sagen, oder wenigstens mich so verstellen zu können.“ Der Sinn dieser letzten Worte war mir ganz unklar; ich schwieg; sie lief weg und berührte den angeregten Gegenstand während fast dreier Monate nicht mehr.

Nach dieser Zeit kam sie plötzlich eines Morgens in großer Aufregung zu mir; sie trug einen ganzen Pack Zeitungen in der Hand und begann, bevor ich ein Wort der Begrüßung oder eine Frage an sie richten konnte: „Sagen Sie mir, liebstes Dorchen, sind Sie blind, taub, oder wollen Sie es sein, und arbeiten Sie absichtlich dahin, Ihre ganze Carrière zu vernichten? Entweder sind Sie das sorgloseste Geschöpf, das sich je in einem Musentempel bewegte, oder Sie spielen mit Wissen und Willen das gefährlichste Spiel, das Sie verlieren müssen. Da, lesen Sie und urtheilen Sie selbst, ob ich Recht habe.“ Mit diesen Worten reichte sie mir die mitgebrachten Zeitungsblätter und wies auf einige mit Bleistift besonders angezeichnete Stellen.

Und nun las ich Berichte über meine Leistungen, über meine Persönlichkeit und meine früheren Erlebnisse, Berichte, die mit der schändlichsten Perfidie, mit einer Perfidie, deren ich bisher keinen Menschen fähig gehalten hatte, geschrieben waren. Ich konnte nicht behaupten, daß einer derselben eine positive Lüge in Bezug auf Thatsachen enthielt; alle Erzählungen trugen das äußere Gewand der Wahrheit; nur die Gründe, die sie über die verschiedenen Aenderungen in meinem Lebenslaufe an-

gaben — oder vielmehr nur andeuteten —, die Muthmaßungen, die sie aussprachen — die „on dit", die sie angaben, „ohne die Bürgschaft dafür übernehmen zu wollen"—, die Hinweisungen auf einzelne Begebenheiten meines Lebens, die in gar keinem inneren Zusammenhang standen, aber so geschickt nebeneinander gestellt waren, daß man einen Schluß auf das ganze Leben daraus ziehen konnte — alles das zeugte von dem tief angelegten Plane, meinen ganzen Ruf zu vernichten, und von einer so satanischen Geschicklichkeit in der Ausführung dieses Planes, daß mich Verzweiflung ergriff.

Eine Weile saß ich da, ohne ein Wort hervorbringen zu können, während die Schauspielerin offenbar mit Spannung auf meine Erklärung wartete. Dann brach ich in ein krampfhaftes Weinen und Schluchzen aus, dem kein besorgtes, freundliches Zureden, ja, zuletzt nicht einmal mein eigener Wille Einhalt thun konnte, so sehr hatte die Gewalt der Aufregung all' meine Kraft gelähmt; endlich sprang ich vom Stuhle auf und überließ mich der Leidenschaft, der Entrüstung, der grenzenlosen Verzweiflung. Immer rief ich die Worte: „Was habe ich begangen, um dies erdulden zu müssen?!" und zwischen diesen Ausbrüchen, zwischen Schluchzen und bitteren Klagen und Verwünschungen meines Schicksals erzählte ich in abgebrochenen Sätzen meine Lebensgeschichte, von den Erlebnissen im elterlichen Hause bis zu dem Tage, als ich in die Residenz kam. So tobte ich, bis meine brennenden Augen keine Thränen mehr

hatten, bis mein Geist keinen Gedanken mehr fassen konnte, bis mein Körper, erschlafft und ermüdet, keiner Bewegung mehr fähig war; ich sank auf das Sopha und vergrub mein Antlitz in die Kissen. Mitleidig ergriff die Schauspielerin meine Hand. „Armes Dorchen," sprach sie, „wie sehr bedauere ich Sie. Ich wollte Sie nicht unterbrechen, denn Erfahrung hat mich gelehrt, daß es Momente gibt, wo der Schmerz austoben muß, soll er nicht nach innen zerstörend wirken; und dann, um meinen Egoismus nur offen einzugestehen, habe ich die Gelegenheit benutzt, um als Künstlerin den Ausdruck einer wahren, wilden Leidenschaft zu beobachten und zu studiren. Doch jetzt hören Sie mich ruhig an. Ich werde Ihre Schmerzen lindern, wo nicht heilen; dazu fühle ich mich verpflichtet; denn ich hätte mich darum kümmern müssen, ob Sie, die mir Empfohlene, mit allen nothwendigen Kenntnissen und Erfahrungen des Coulissenlebens ausgerüstet waren. Aber aufrichtig gestanden, wir haben uns hier alle in Ihnen getäuscht, und der Ruf, der Ihnen vorausging, war, wenn auch kein dem Charakter nachtheiliger, doch ein solcher, daß er auf jeden eher paßte, als auf Sie. Wir wußten aus den Zeitungen, daß Sie derselben Primadonna, von der Sie mir so eifrig empfohlen wurden, allen Rang abgelaufen hatten, daß Ihr Auftreten eine Masse von Artikeln, eine förmliche Polemik hervorrief; wir lasen, daß Sie jung, schön, talentvoll, gebildet seien, und daß Ihr Spiel den Stempel einer für Ihre Jugend ganz un=

begreiflichen Reife und Bühnenkenntniß trage, daß Sie alle Künste, das Publikum für sich zu gewinnen, inne hätten; konnten wir etwas anderes voraussetzen, als daß sich uns eine gefährliche Rivalin vorstellen würde, bei der angeborenes Genie für die Bühne die Erfahrung, welche wir anderen nur durch jahrelange Uebung erlangt haben, reichlich ersetzte? Enthielt doch selbst der Empfehlungsbrief meiner Freundin den zweideutigen Satz: Sie vereinigten die widersprechendsten Eigenschaften in sich, was ich dahin auslegte, daß Sie ebenso berechnend im Leben außerhalb der Bühne, als auf derselben begeistert für Ihre Kunst seien. Doch genug! ich kenne Sie jetzt und weiß, was Ihnen Noth thut. Wir wollen heute den Gegenstand nicht weiter besprechen; erholen Sie sich von dem Schmerze und nehmen Sie als Trost die Versicherung, daß es im Theaterleben gar nichts gibt, was sich nicht drehen und wenden ließe. Ich behalte die Zeitungen und will überlegen, wie sich den Angriffen am sichersten begegnen läßt. Von heute an bin ich Ihre Freundin, und wir wollen sehen, ob wir als Verbündete nicht alles durchsetzen können, und wenn sich sämmtliche Oberregisseure Deutschlands gegen uns verschwüren. Morgen speisen Sie mit mir, und dann entwerfen wir den Plan des Feldzugs, der uns zum Siege führen soll."

Der erwähnte Auftritt hatte mich so angegriffen, daß die Freundin, als ich bei ihr am anderen Tage zur bestimmten Stunde erschien, über mein verändertes Aussehen erschrak. Sie vermied es, von der Angelegen=

heit, die mich hingeführt, während des Mittagtisches zu sprechen. Erst nachdem sie mich durch ihre geistreiche Unterhaltung und durch ihre gutmüthigen Tröstungen in heiterere Laune versetzt hatte, nahm sie den „Feldzugsplan" in Angriff.

„Vor allem," begann sie, „ist es nothwendig, daß ich Ihnen überhaupt einen Begriff von dem Wesen und dem Gebahren der Theaterkritik, und dem, was drum und dran hängt, beibringe; zu diesem Zwecke dürfte es am passendsten sein, vorerst einiges von meinen eigenen Erlebnissen und Erfahrungen zu erzählen, also Thatsachen zu berichten, bevor ich auf die Betrachtungen im allgemeinen übergehe."

„Ich habe die theatralische Laufbahn mit viel mehr Illusionen begonnen, als Sie; denn mich trieben nicht der Wille meiner Eltern, nicht unglückliche Verhältnisse auf die Bühne — die Ihnen zuerst als eine Zuflucht vor abscheulichen Plänen erschien, Sie aber noch abscheulichere kennen lehrte —, sondern es führte mich, mit Zustimmung, vielleicht nach Anregung der Eltern, mein freier Entschluß dahin, und mich empfingen gleich beim Eintritt vortheilhafte Aussichten und angenehme Verhältnisse. Mein Vater war ein bekannter Schauspieler und ertheilte mir, im Vereine mit der braven Mutter, eine ganz leidliche Erziehung; als er Talent zur Schauspielerin in mir entdeckte, prüfte er, ob ich überhaupt für diesen Stand paßte und ob ich auch Lust zeigen würde, mich

demselben zu widmen; und erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß meine Vorliebe für das Theater noch größer war, als mein Talent, entschloß er sich, mir Lehrer zu sein. Und wohlgemerkt! er bildete nicht blos meine Anlagen aus, sondern er belehrte mich nach und nach auch über alle die inneren Verhältnisse des Theaterlebens, er wollte, daß ich genau wisse, welche Unannehmlichkeiten ich zu bestehen habe, damit sie mich nicht unvorbereitet träfen, mich nicht entmuthigten und in der Entwicklung meines Talents behinderten. Aber so aufmerksam ich seinen künstlerischen Anweisungen folgte, so wenig kümmerte ich mich um seine praktischen Lebensregeln. Ich dachte mir, alles, was der gute Vater mir da von Intriguen, von Recensenten und von sonstigen Misèren vorschwatzte, könne wohl auf ihn und auf andere mittelmäßige Schauspieler Anwendung finden, die eben alles thun müßten, um sich nur das Publikum geneigt zu erhalten, passe aber gar nicht auf m e i n e zukünftige Laufbahn; alle Kenner und Schauspieler, denen ich zur Beurtheilung vorgeführt wurde, priesen mein Organ, meine Declamation, mein richtiges Mienenspiel, und prophezeiten eine glänzende Zukunft; mit meinen Talenten — dachte ich also — brauchte ich keine Mittelchen anzuwenden, wie sie der liebe Papa andeutete; für den Fall aber, daß sich die Hoffnung, welche diese Talente erweckten, nicht bewährten, daß ich nicht als tüchtige Künstlerin anerkannt würde, war ich fest entschlossen, von der Bühne abzutreten, und meine Eltern stimmten mit mir überein. Sehen Sie,

Dorchen, mit derartigen hochfliegenden Entschlüssen und stolzen Vorsätzen betrat ich die Bühne!"

„Meine ersten Debüts fanden in dem Theater statt, an welchem der Vater angestellt war. Doch seinem eigenen Wunsche zufolge ging ich bald nach einer andern Stadt, um dort als Anfängerin zu gastiren; und schon nach drei Monaten erhielt ich ein recht vortheilhaftes Engagement an der *schen Bühne, die bekanntlich zu den besten Deutschlands gehörte. Und dabei genoß ich des stolzen Bewußtseins, alles das erlangt zu haben, ohne daß ich ein Wort mit einem Recensenten gesprochen, geschweige dessen Gunst erkauft hätte; freilich dachte ich nicht im entferntesten daran, daß der gute Vater alles für mich abmachte, um meine ersten Schritte zu erleichtern. Sehen Sie, liebes Dorchen, mit solchen Illusionen spazierte ich in der Welt herum. Doch sie sollten nicht lange andauern."

„An dem Theater, dem ich nunmehr angehörte, wirkten mehrere bedeutende Künstler und Künstlerinnen, die in Deutschland allüberall bedeutenden Ruf genossen. Schon ihr Name erfüllte mich mit solcher Ehrfurcht, daß es mir ein schönes Ziel dünkte, ihnen einmal gleichzustehen. Einstweilen wollte ich mir jedenfalls ihr Gebahren, ihre Haltung in und außer dem Theater zum Muster nehmen; solche Männer und Frauen mußten sich ja überall Achtung und Ruf zu verschaffen wissen, ohne je zum Gebrauche von Mitteln, wie sie mir der Vater empfohlen hatte, herabzusteigen. Mein gutes, liebes, unerfahrenes Dorchen, was war

ich für ein Gelbschnabel mit meinen hohen Meinungen und Ideen! Diese Künstler und Künstlerinnen, zu denen ich mit so heiliger Scheu hinaufgesehen hatte, übertrafen in der Praxis weit alles, was mir mein guter Vater theoretisch dargelegt hatte. Einer seiner Hauptsätze lautete dahin, daß der Schauspieler sich um die Gewogenheit der Kritiker bewerbe, allenfalls auch ein Opfer bringe, um sie bei guter Laune zu erhalten, aber dabei doch immer seine Würde einigermaßen zu wahren suchen und nie vergessen solle, daß er bei dem Opfer, das er bringt, mehr die Absicht verfolgt, ungerechte Angriffe von sich abzuhalten, als unverdiente Lobpreisungen zu gewinnen. Doch jene Herren und Damen fühlten sich nie genug gelobt, nie genug anerkannt, schimpften immer über die Recensenten, waren aber am höflichsten, fast möchte ich sagen kriechend gegen jene, über welche sie sich am kräftigsten ausgedrückt hatten. Mein guter Vater hatte mir ferner eingeschärft, ich solle nie einen fremden, als Gast wirkenden Schauspieler in Gegenwart der angestellten Theatermitglieder loben, weil mir das deren Feindschaft zuziehen könnte, und ich hatte diese Lehre als eine ganz falsche verworfen, da es mir unmöglich erschien, daß bedeutende Künstler die Leistung eines ebenbürtigen nicht mit Freude anerkennten. Doch schon nach sechs Wochen meines neuen Engagement war ich eines Besseren belehrt. Unser erster Liebhaber, der nahe an den Vierzigen stand, litt an Rheumatismen; er konnte die Zugluft in den Coulissen nicht vertragen, vermochte aber auch nicht über sich zu gewinnen, daß er

ältere Partien übernahm, in denen er nicht mit entblößtem Halse, im „Flügelkleide der Jugend“ erscheinen konnte; er mochte sich wohl einreden, daß er, weiß und roth geschminkt, und „in Sammt und Seide angethan“, sich noch immer hübsch ausnehme; und, wie es schien, gab es auch manche Damen in der Stadt, die ihn in obigem Aufzuge noch hübsch fanden. Nun aber hatte er sich doch dermaßen erkältet, daß er eine Zeit lang das Zimmer hüten mußte; das Repertoire war ganz gestört, und der Director wußte sich in der Verlegenheit nicht anders zu helfen, als daß er den Heldenspieler einer benachbarten Bühne einlud, die Stelle des kranken Künstlers zu vertreten. Der fremde Gast war ein blühender, lebenskräftiger, junger Mann, dessen Spiel und schöne Declamation das Publikum entzückten und dem Director volle Häuser einbrachten. Die Mitglieder des Theaters jedoch schrieben die Erfolge des Gastes nicht seinem Talente, sondern — dem schlechten Wetter zu. „Der Kerl hat Glück,“ meinte unser Regisseur, aus dessen Munde sonst, wenn er „zur unter ihm stehenden Jugend“ sprach, nur salbungsvolle Lehren der Kunst flossen, — „der Kerl hat entsetzliches Glück; so oft er herkommt, regnet es, und das Publikum läuft in's Theater; soll aber unsereins auf der Bühne, der er angehört, gastiren! dann gibt's entweder schönes Wetter, oder eine Festivität in der Stadt, oder sonst irgend eine Störung, so daß wir vor leerem Hause spielen. Er verlangte zuerst fixes Honorar, wir ließen ihn nur auf ein Drittel der Einnahme spielen, und nun trägt der Kerl

mehr Geld fort, als uns eine Benefizvorstellung eintrüge." Und dies sagte unser salbungsvoller Regisseur nicht etwa aus Freundschaft für den kranken Collegen; denn über diesen spottete er, so oft derselbe in einer jugendlichen Rolle auftrat. „Da seht euch nur an," meinte er oft, „wie der Mensch wieder aussieht — wie ein Farbenkasten! Daß es doch Leute gibt, die nie alt werden wollen! So eine männliche Kokette ist doch etwas heilloses!" Und daß die Damen in Eifersüchtelei und Eitelkeit nicht hinter den Herren zurückblieben, versteht sich von selbst."

„So, meine liebe Dora, ward ich von meinen schönen Selbsttäuschungen geheilt, und dahin geleitet zu handeln wie die andern. Doch kann ich mit Stolz sagen: Trotzdem, daß sie mich, sobald ich zu Rufe kam, als eine Intriguantin verschrieen, und behaupteten, ich verstünde das Handwerk wie sonst keine, habe ich dennoch von meiner Würde nie so viel vergeben, wie jene; dessen werden Sie sich überzeugen, wenn ich Ihre Bekanntschaft mit den Recensenten vermittle. Nachdem ich die Richtigkeit der Lehren meines Vaters, und die Nothwendigkeit, ihnen zu folgen, einsehen gelernt hatte, suchte ich auch meine Handlungen darnach einzurichten, und bin nie einen Schritt weiter gegangen, als die Umstände mir zu gehen unabweislich geboten."

„Bevor ich nun meinen Feldzugsplan darlege, liebe Dora," fuhr meine Freundin nach einer Weile fort, „muß ich quasi als Ehrenrettung für meine Collegen einen Umstand genau erklären. Nicht die Schauspieler und

Schauspielerinnen haben zuerst den Unfug des Recensenten-wesens und Ausposaunens, der schamlosen Reclame so weit entwickelt, daß er jetzt überall wie ein Wurm an den Kunstzuständen Deutschlands nagt, sondern die Sänger und Sängerinnen haben es gethan, und diese haben es ihrerseits von den reisenden Virtuosen gelernt. Ja, diese Herren mit ihren Secretären, mit vorausreisenden Freunden und Freundinnen waren die ersten, welche die Verkündigung von der bevorstehenden Ankunft des großen A oder B, die Beschreibung seiner alles verdunkelnden Erfolge in X und Y in die erstaunte und verblüffte Leserwelt brachten; erst nach ihnen kamen die reisenden Bühnen-Virtuosen und bebauten das bereits vorgeackerte Feld der Reclame, und sie haben es darin auch nie so weit gebracht wie jene, denn selbst die überschwänglichen Berichte über die Gastspiele unserer berühmtesten Männer sind doch nicht mit den schamlosen Lobhudeleien zu vergleichen, welche uns oft über die Leistungen der mittelmäßigsten Musiker: Geiger, Klavierspieler und Sänger geboten werden."

„Die Verhältnisse, die ich Ihnen beschreibe, sind allbekannt; jedermann klagt darüber, aber niemand fällt es ein und darf es vor der Hand einfallen, dagegen anstreben zu wollen. Die Hof-Intendanten und Directoren schimpfen ja über die Theater-Agenten und nennen sie Wegelagerer, die sich von den gewöhnlichen noch dadurch unterscheiden, daß diese nur den plündern, der ihnen in's Gehege kommt, während jene ihre Brandschatzungen an

den weiteſt Entfernten ausüben; nichtsdeſtoweniger floriren die Agenturen und diejenigen, die am meiſten auf ſie ſchimpfen, bedienen ſich ihrer vielleicht am öfteſten. Doch genug! jetzt, wo Sie einen Begriff von den Verhältniſſen erlangt haben, werden Sie ſich nicht ſträuben, meinem Rathe zu folgen und die Ihnen drohenden Gefahren von ſich abzuwenden. Ich habe die verläumderiſchen Berichte über Sie genau durchgeleſen; ſie ſind alle ſo abgefaßt, daß ſich ein Widerruf ſehr leicht einleiten läßt; ſie ſprechen „vom Hörenſagen, deuten an, wollen meinen,“ kurz, ſie ſind offenbar einerſeits durch Aufſtachelung, durch Inſinuation entſtanden, anderſeits aber auch ſo geſchrieben, als wollten die Verfaſſer Ihnen Zeit zur Verſtändigung laſſen, und ſich ſelbſt den Rückzug ſichern. Ich kenne unſere hieſigen Herren Zeitungs-Correſpondenten und habe denſelben bereits Ihren und meinen Beſuch ankündigen laſſen. Dies wird um ſo größere Wirkung thun, als ich mich dieſen Herren faſt nie perſönlich vorſtellte, ſondern meine Angelegenheiten mit ihnen durch vertraute Freunde oder durch meinen Vater ordnen ließ. Aber um Ihnen den ſicherſten Weg zu bahnen und um für den Fehler, daß ich Sie, die mir ſo warm Empfohlene, nicht thätiger unterſtützte, Buße zu thun, gehe ich diesmal von meinen Prinzipien ab. Uebermorgen bin ich ganz frei von allen Verpflichtungen gegen das Theater, da wollen wir zuſammen zu den verſchiedenen Herren fahren. Einige derſelben, mit denen ich auch auf gutem Fuße ſtehe, ſind artige, honette Leute, ſie ſind durch Geld nicht zu beſtechen,

wissen uns als Künstlerinnen zu schätzen, können uns aber nichts nützen, weil sie nicht genug Lärm machen und von den andern überschrieen werden, und diese andern sind bellende Hunde, die man nur beschwichtigen kann; entschiedenes offenes Handeln nützt nichts, der Fußtritt, den der eine oder andere bereits erhielt, hat nur den Erfolg erzielt, daß der Getroffene noch mehr heulte; man muß sie also beschwichtigen. Bei manch' einem genügt ein Knochen, um ihn zum Schweigen zu bringen; manche verlangen freilich Hasen- und Fasanenbraten, und man muß ihn herbeischaffen, „da hilft kein Widerstreben," wie Don Juan sagt. Und nun Adieu, liebes Dorchen, auf übermorgen!"

An dem bestimmten Tage fuhren wir zu den Kritikern. Zuerst zu dem einflußreichsten und verhaßtesten, zu dem, dessen Lob, wie die Freundin mir erklärte, nicht viel nützte, dessen Tadel aber ungemein schadete. Der Betreffende war ein sehr bewegliches lustiges Männchen, der sich mit vielem Behagen und mit staunenswerther Offenheit über die allgemeinen Theaterverhältnisse aussprach. „Man hat über Sie geschimpft?" meinte er, „machen Sie sich nichts daraus, das kann wieder gut gemacht werden; wissen Sie was? schicken Sie mir einen Artikel zu, ich lasse ihn drucken, da ersparen Sie mir noch die Mühe des Schreibens. Gestern war * — er meinte einen sehr berühmten Musiker — bei mir, ich soll etwas über sein neuestes Werk berichten; Gott, man hat wirklich keine Ruhe vor den Künstlern! Also, wie gesagt, ich erwarte

Ihre Zuschrift." Als wir von dem Manne weggegangen waren, äußerte ich die Besorgniß, daß er wohl sehr schwer zufrieden zu stellen sein dürfte. Die Freundin meinte lächelnd: „Wie man sich täuschen kann! Dieser Mann, den man seinen Reden nach für den eigennützigsten und unersättlichsten aller Kritiker halten möchte, ist eigentlich der beste, der gemüthlichste, von dem sich noch am ehesten eine Gefälligkeit erwarten läßt. Er rühmt sich gern, aber er leistet auch gern einen uneigennützigen Dienst, wenn er weiß, daß die Verhältnisse des Künstlers demselben keine Opfer erlauben. Nur ignoriren darf man ihn nicht, dann wird er unwirsch, und oft unversöhnlich!"

Von diesem weg begaben wir uns zu einem anderen Kunstreferenten, dessen Benehmen, Haltung und Gespräch einen angenehmen Gegensatz zu dem eben beschriebenen bildete. Er war sehr stille, fast scheu, drückte sich in gewählten Worten aus, bedauerte, daß die eigenthümlichen Verhältnisse kleiner Städte dem Talente eine gedeihliche Entfaltung oft nicht gewährten, daß er selbst in manchen Fällen verhindert sei, für aufstrebende Talente so zu wirken, wie „sein Herz es wünschte"; er sprach von seiner aufopfernden Liebe zur Kunst und betheuerte, sein Bestes thun zu wollen, nur um mir „seine wahre Begeisterung für das Schöne und Gute zu beweisen". Und dieser Mann war, der Versicherung der Freundin zufolge, die nach gemachten Erfahrungen urtheilte, der gefährlichste von allen Correspondenten der Stadt, ein

Mensch, der mit seinem poetischen und sentimentalen Gewinsel von jedermann Geld herauszulocken suchte, der es übernahm, die elendeste Leistung eines wandernden Geigers oder Clavierspielers, oder einer schlechten Sängerin als die eines bedeutenden, hoffnungsvollen Talentes darzustellen, wenn nur diese Art von „Begeisterung für die Kunst" gehörig bezahlt wurde. „Ein hiesiger Virtuose gab ein Concert," erzählte sie, „das mit zu den schlechtesten gehörte, die uns hier geboten wurden, und das will viel sagen! Nichtsdestoweniger berichtete dieser edle Referent von einem glänzenden Erfolge, und führte als Beweis an, daß die ganze „haute volée" unserer Stadt sich dabei eingefunden hätte. Der Virtuose fand wahrscheinlich, daß das Lob nicht im Verhältnisse zu dem bezahlten Preise gestanden hatte: denn er schimpfte auf den Correspondenten, und dieser rächte sich dafür, indem er bald darauf einen ganz mittelmäßigen andern Virtuosen in einem Berichte an eine Musikzeitung zu den ersten seines Faches in Deutschland zählte. Jener polternde, eigennützig Erscheinende ist zufrieden, wenn man sich ihm einmal dankbar erweiset, und ist dabei wirklich freundschaftlicher Gefühle fähig; dieser Stille dagegen darf, in immerwährender Geldnoth, nur den als Freund erkennen, der ihm oft aus dieser Verlegenheit helfen kann. Und so, liebe Unerfahrene," neckte sie, „haben Sie bei Ihrem ersten Ausfluge in die Welt der Kunstkritik gleich eine lebendige Illustration der Lafontaine'schen Fabel von der wandernden jungen Maus gefunden, die sich vor

dem lärmenden Hahne viel mehr fürchtete, als vor der sanften, spinnenden Katze!"

Nachdem wir die Angelegenheit mit diesen beiden, „den Künstlern theuersten" Kritikern, einigermaßen geordnet hatten, fuhren wir noch zu den Correspondenten der verschiedenen Theaterzeitungen — es waren meistens Leute, mit denen sich ohne viele Umschweife sprechen ließ —, dann zu einigen Musiklehrern, die an Musikzeitungen referirten, mehr aus Eitelkeit, als aus Eigennutz, ohne jedoch eine in anständige Form gekleidete Erkenntlichkeit zu verschmähen; endlich zu den wenigen unbestechlichen Männern; diese gehörten insofern zu den unangenehmsten, als ein jeder seine eigene Art von Kunstanschauung hatte, der gemäß er nun alle Leistungen ohne Unterschied beurtheilte. Glücklicherweise hatte ich mir, ohne es zu ahnen, die Gnade der meisten dieser Unabhängigen durch meinen „Fleiß und meine Gewissenhaftigkeit" erworben. Ich hebe diese Worte ausdrücklich hervor, weil es mich unendlich erfreute, sie aus dem Munde ehrenwerther, tüchtiger Männer zu vernehmen, nachdem das hohle Geschwätz und die übertünchten Gemeinheiten der andern mich angewidert hatten; weil es mir noch heute eine angenehme Erinnerung ist, daß es doch auch Männer gab, die mein aufrichtiges künstlerisches Streben anerkannten; und weil ich selbst heute, als italienische Primadonna, den Glauben nicht aufgeben kann und will, daß in Deutschland vorzugsweise der Boden für eine gediegene Kritik zu finden

wäre. In den bedeutendsten Journalen mehrerer größeren Städte Deutschlands hat die anständige Kritik bereits einen ziemlich weiten und gedeihlichen Wirkungskreis gewonnen, doch bis in die Theaterzeitungen ist bisher noch kein Strahl derselben gedrungen. Um eine Besserung anzubahnen, müßten die bedeutenderen Künstler es über sich gewinnen können, die feile Kritik eine Zeit lang nicht zu gebrauchen. Aber gerade diese fröhnen derselben mehr als die Unberühmten!

Die Wirkung der Besuche und der sonstigen mir von der Freundin und Beschützerin angedeuteten Schritte war bald ersichtlich. Man sprach in auswärtigen, wie in den Local-Blättern, zuerst von meinen bedeutenden Fortschritten, dann berichtigte der eine oder andere Correspondent seinen früheren Irrthum bezüglich meiner Person — wobei immer einer dem andern die Schuld zuschob und behauptete, er hätte nur nachgeschrieben, was er von diesem gehört —, dann kamen die lobenden Artikel, dann Nachricht von großen Erfolgen, und endlich ward ich in denselben Zeitungen, welche mich früher in der niedrigsten Weise angegriffen hatten, als ein Genie gepriesen, das eben einen eigenen Weg genommen hätte und durch dunkle Pfade zum Lichte und zum Glanze gedrungen wäre. Die Intendanz, die durch die früheren, gegen mich erschienenen Artikel schon ziemlich eingeschüchtert worden war, überhäufte mich mit Artigkeiten aller Art, die „Herrschaften" bezeigten sich bei jeder Gelegenheit sehr zufrieden und gnädig, und

von vielen Seiten erhielt ich Anträge zu Gastspielen unter vortheilhaften Bedingungen. Allgemein ward ich glücklich gepriesen, selbst meine Beschützerin und Freundin meinte, ich wäre doch insofern vom Schicksal begünstigt, als der üble Eindruck jener mißgünstigen Berichte unerwartet schnell der glänzendsten Ehrenrettung und dem besten Rufe gewichen wäre. Nur ich fühlte mich nicht glücklich.

War ich auch an Jahren jung, so hatten doch die bitteren Erfahrungen und Kränkungen mir den heiteren, unbekümmerten Muth und die reine Freude am Momente geraubt, die ja der Jugend erstes Kennzeichen und alleiniges Eigenthum sind. Was ich bisher gesehen und erlebt hatte, lehrte mich die Menschen gering achten, und fast verwünschte ich das Talent, das mir die Vorsehung geschenkt hatte, das Talent, welches mir zwar Ruhm und ein glänzendes Einkommen sicherte, mich aber auch der Verführung, den Verfolgungen, der Verläumdung und dem Neide, mit einem Worte, allen den feindseligen Plänen aussetzte, die in einem bescheidenen, bürgerlichen, unbekannten Leben mir nie entgegengetreten wären. *)

---

*) Die schöne Dorothea hat Unrecht. In allen Verhältnissen des Lebens werden zartfühlende Naturen dem begegnen, worüber sie hier klagt, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß das Leben am Theater die härtesten Proben bietet, die einem weiblichen Gemüthe auferlegt werden können.

Der Herausgeber.

Ich ließ die günstigere Gestaltung meiner Verhältnisse nicht unbenützt vorübergehen und lebte so einfach als möglich, um die für die Reise nach Italien und für den dortigen Aufenthalt nothwendige Summe zu ersparen. Denn je mehr sich mein Ruf in den Zeitungen verbreitete, um desto mehr sehnte ich mich nach jenen Kreisen, von denen mir der verstorbene Freund so oft und mit so großer Vorliebe gesprochen hatte. Meine Sparsamkeit wurde freilich für Geiz und Habsucht angesehen, und selbst meine Freundin, die Schauspielerin, konnte sich des Spottes darüber nicht enthalten; sie begriff nicht, wie ein junges Mädchen mit meinem Aeußern, mit meinem Einkommen und mit meinen Aussichten sich mit der einfachsten bürgerlichen Toilette begnügen konnte, wenn sie nicht blos darauf ausging, Geld zusammenzuscharren; und hätte ich mich nicht zurückgehalten und irgend Ausflüchte gesucht, so würden wir über diesen Gegenstand oft in Streit gerathen sein; denn sie war sehr verschwenderisch und dabei so gutmüthig geschwätzig, daß ich ihr den eigentlichen Grund meiner Sparsamkeit: die Absicht der Reise, nicht mittheilen durfte. Die Intendanz hoffte, mich für längere Zeit gewinnen zu können, und ich wollte mich nicht durch Vorausverkündigung meines Abgangs von der Bühne neuen Unannehmlichkeiten aussetzen. So verging ein Jahr, und ich hatte, meinem Contracte zufolge, nur noch sechs Monate an der Hofbühne zu verweilen. Ich gedachte, diese kurze Zeit ruhig, ohne weitere Störung, zu verleben und meine

künstlerischen Studien soweit vollenden zu können, daß ich in Italien nur noch den feineren, technischen Schliff, die alleinige Stimmbildung zu erlernen brauchte. Aber mir war fast alles vergönnt, nur nicht das, was ich wünschte, und war es auch das Bescheidenste. Die schönen Ansichten von starker Willenskraft, daß man alles erreicht, wenn man nur fest will u. s. w., überlasse ich den Philosophen, den Moralhelden hinter dem Schreibtische. Ich bin ein schwaches Weib.

Gleich in der ersten Zeit meiner Anstellung an der Hofbühne waren mir Liebesanträge aller Art, mündliche, schriftliche und von den verschiedensten Seiten zugekommen. Ich ließ sie natürlich alle unbeantwortet oder unbeachtet, und nachdem man sich allgemein überzeugt hatte, daß meine entschiedene Zurückhaltung nicht etwa aus berechnender Coquetterie, sondern aus festen Grundsätzen entsprang, so ward ich zuletzt unbehelligt gelassen; nur selten kam mir ein Blumenstrauß zu, allenfalls in Begleitung von einem schmachtenden Liebesbriefe, oder gar von Versen; die Blumen nahm ich dankbar an, die Briefe sandte ich zurück; die Verse, wenn sie besonders abgeschmackt waren, gab ich der Freundin. Diese ließ mir von ihrem Verehrer, einem witzigen Referendarius, eine Antwort, ebenfalls in Versen, abfassen, welche dem sentimentalen Blumensender die Lust zu weiteren Versuchen der Art benahm. Bei diesem Scherze konnte ich auf die Verschwiegenheit der sonst so Geschwätzigen rechnen, denn sie durfte ja ihren Geliebten

nicht der Feindschaft jener Dichter aussetzen, unter denen sich mancher einflußreiche Mann befand.

Eines Tages erhielt ich einen anonymen Brief sammt einem Geschenke; beide überraschten, ja erschütterten mich. Das Geschenk bestand aus einem Gemälde, das den Nemi-See darstellte — denselben, dessen sich mein geliebter Freund an jenem letzten glücklichen Tage vor der Rückkehr nach der Stadt erinnert hatte, denselben, an dessen Ufern er vor seiner Abreise von Italien mit jenem geheimnißvollen Lenardo lustwandelte — dann aus einer wunderschönen Mosaik, wie ich bei meiner Vorliebe für diese Gattung von Schmuck schon lange eine zu besitzen wünschte. Der Brief selbst war in tief leidenschaftlichen Worten abgefaßt, aber Styl und Ausdrucksweise waren doch ganz anders, als in all' den bisherigen Liebeserklärungen. Das Schreiben enthielt Anspielungen auf mein früheres Leben, auf meine Liebe zu dem Verstorbenen; kündigte mir an, daß der Verfasser sich erlauben werde, mir noch einen Beweis seiner Verehrung zuzusenden, und mir auch seine Lebensansicht mitzutheilen; erst nachdem ich ihn geistig kennen gelernt haben würde, sollte ich entscheiden, ob er sich mir persönlich vorstellen dürfte. Vor der Hand verlange er keine Antwort. An meinem Gesange würde er erkennen, ob es ihm gelungen wäre, die richtige Saite in meinem Herzen anzuschlagen.

Der Geber jener Geschenke und Schreiber eines solchen Briefes konnte weder einer jener sentimentalen Schwätzer,

noch jener eiteln Laffen, noch jener abgelebten Don Juan's sein, die sich bisher meine Verehrer genannt hatten. Ich las den Brief so oft durch, bis ich ihn fast ganz im Gedächtnisse festgehalten hatte, und ich mußte mir beschämt eingestehen, daß ich einem zweiten nicht ohne Ungeduld entgegensah, und daß ich selbst den anonymen Verfasser, der meine geheimen Gedanken und Wünsche so genau kannte und in so sinniger, so zarter Weise erfüllte, bereits nicht ungern gesehen hätte.

Bald erhielt ich auch ein zweites Schreiben, das mich noch viel mehr interessirte, als das vorhergehende. Es war so geistreich und so ohne allen Schwulst, enthielt so richtige Bemerkungen über mein vereinsamtes Leben, über meine Stellung, daß ich dem leise angedeuteten Wunsche des Verfassers, mich recht bald persönlich sprechen zu dürfen, sogleich zu willfahren geneigt war, ja mich sogar wunderte, daß er diesen Wunsch nicht schon entschieden ausgesprochen hatte.*)

---

*) Manche moralische Leserin wird finden, daß die schöne Dorothea sich gar leicht entflammt und sich einem noch unbekannten Liebhaber, auf schöne Worte und angenehme Geschenke hin, so zu sagen an den Kopf zu werfen geneigt ist; und wir preisen diese Leserin glücklich, daß sie eine so gute Erziehung erhalten hat und in so glücklicher Stellung lebt, daß sie Verhältnisse, wie die hier beschriebenen, und die daraus entspringenden Verirrungen nicht begreifen kann. Uebrigens wollen wir nicht läugnen, daß viele Damen vom Theater die dehors viel besser zu wahren verstanden hätten, als es Dorothea in dieser Ange-

Mit Ungeduld wartete ich, daß sich der interessante Unbekannte endlich zu erkennen geben würde; und die Aufregung, in die mich diese Erwartung, fast möchte ich sagen, die Sehnsucht, versetzte, sprach sich so deutlich in meinem Gesange und Spiele aus, daß selbst meiner Freundin, die von Musik wenig verstand, die Wandlung auffiel, und daß sie mich lachend frug, mit welchem Gotte des Olympes ich in geheimem Liebesbündnisse stünde, und in welcher Gestalt jener mich besuchte, da ich ja noch einsamer und zurückgezogener als früher lebte, und da seit so langer Zeit kein sterblicher Mann über meine Schwelle gekommen wäre?!

Ich erhielt noch mehrere Schreiben von dem geheimnißvollen Briefsteller; in einem derselben legte er mir seine Ansichten über Kunst in einer Weise dar, die mich lebhaft an jene des verstorbenen Freundes erinnerten. Auch verlangte er zum erstenmale, daß ich ihm antwortete. Doch fügte er die ausdrückliche Erklärung bei, er wolle nicht etwa von mir erfahren, wann und wo er mich sprechen dürfe; nur das eine, was ich ohne Scheu aussprechen dürfe, wünsche er zu wissen: ob seine Mittheilungen und Rathschläge mich nicht belästigten; ob er wohl noch eine kurze Zeit fortfahren dürfte, sie mir auf dem bisherigen Wege zukommen, zu lassen und ob ich wohl geneigt wäre, ihm meine Ansichten über

---

legenheit verstand; ob sie darum höher stehen, wollen wir nicht entscheiden.

Der Herausgeber.

Kunst und über meinen bisherigen Lebenslauf mitzutheilen. Zugleich gab er mir die Initialen an, unter denen ich meine Antwort der Post übergeben solle.

Mir erschien, abgesehen von dem eigenthümlichen Interesse, welches ein derartiger Ideenaustausch bot, das Verlangen ein so bescheidenes, daß ich ohne Bedenken darauf einging. Ich wollte anfangs einige ruhige Worte über meine Verhältnisse und über meine Stellung schreiben; aber es überkamen mich plötzlich so bittere Erinnerungen und Gefühle — alles, was ich bisher ertragen und was mich den Menschen entfremdet hatte, trat mir so lebhaft vor die Seele, daß ich, von überströmender Leidenschaft hingerissen, der Feder manche Klage niederzuschreiben erlaubte, die damals nie über meine Lippe gekommen wäre, daß ich einem Unbekannten, der mir ein mitfühlender, gleichgesinnter Freund schien, schrieb, was ich niemanden aus meiner Umgebung sagte. Schon lange war es mir ein Bedürfniß, meinem Gefühle einen Ausdruck zu verleihen. Das hohle Phrasengeklingel, das ich immer um mich hören mußte, und die Zurückhaltung, die ich mir selbst auferlegt hatte, lasteten auf meinem Gemüthe, dabei war ich ja so vereinsamt, so ganz und gar freundlos! Niemand ahnte, was in meinem Innern vorging, und d a v o n durfte ich mit der Schauspielerin, die sich in allen Theaterangelegenheiten noch immer freundlich und theilnehmend erwies, am wenigsten sprechen. Sie begriff nicht, wie ein junges Mädchen klagen konnte, das

nach der kurzen Zeit ihrer ersten Debüts schon hohe Gage erhielt, vom Publikum beklatscht, von der Kritik gelobt ward und einer glänzenden Zukunft entgegensah; sie rieth mir zur Geduld und zur Genügsamkeit. Selbst über meine Zurückhaltung gegenüber den Colleginnen äußerte sie sich mißbilligend; denn obwohl sie von den meisten derselben keine gute Meinung hegte, so verkehrte sie doch viel mit ihnen und war immer in ihrer Gesellschaft, wenn es galt, sich irgendwie zu amüsiren; und weil ich es nicht über mich gewinnen konnte, mit Menschen, deren unfreundliche Gesinnung mir bekannt war, anders als im Pflichtberufe zu verkehren, weil ich scheu — aber nicht mißtrauisch — war, hielt jene mich für herzlos! Sie meinte einmal, meine vielen bitteren Erfahrungen hätten meine Gefühle schon frühzeitig abgestumpft, ich wäre noch leidenschaftlicher Gedanken, vielleicht auch heftiger momentaner Aufregung fähig, doch mein Herz sei kalt!

Ich schrieb jenen Brief des Abends; und erst nachdem ich ihn in der Dunkelheit selbst nach der Post getragen und in die Lade geworfen hatte, dann schnell nach Hause geflohen war, als hätte ich eine Sünde begangen — wurden meine Gedanken ruhiger, und es kam mir vor, daß ich ganz anderes geschrieben, als was ich mir zuerst ausgedacht hatte. Und obwohl es nur geheime Gefühle waren und keine Thatsachen, die ich jenem unbekannten Freunde anvertraut hatte, so überfiel mich doch ein eigenthümliches Bangen, und ich gedachte der Worte

über das Bewahren des Geheimnisses, die Göthe Iphigenien in den Mund legt:

„Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sich're Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt."

Es vergingen nun einige Tage nach diesen Vorfällen, ohne daß mir ein weiterer Brief zukam. Ich ängstigte mich schon, dachte an allerlei, und wußte mir doch keinen vernünftigen Bescheid zu geben, als mich plötzlich zwei ganz unerwartete Zuschriften überraschten. Die eine kam von der Hof-Intendanz des Nachbarstaates und enthielt die Einladung zu dreimaligem Gastspiele mit dem Bemerken, daß „die nöthigen Schritte, um von allerhöchster Stelle einen Urlaub außer der Zeit für mich zu erhalten, bereits eingeleitet und von Erfolg gekrönt worden wären." Die andere war von dem Unbekannten und lautete:

„Sie werden eine Einladung nach * erhalten, vielleicht ist dieselbe bereits in Ihren Händen. Es ist nun der ersehnte Moment gekommen, wo Sie entscheiden sollen, ob ich Sie sehen, Ihnen sagen darf, was ich fühle und denke, und wo ich auch mein bisheriges geheimnißvolles Benehmen erklären könnte. Auf dem Wege nach * werden wir uns treffen; ich werde Sie begrüßen und aus Ihrem Benehmen ersehen, ob ich meine Gefühle aussprechen darf, oder als ein Fremder an Ihnen vorbeigehen muß. Ihr Schreiben hat mir bewiesen, daß die Welt Ihnen so öde ist, wie mir, daß Ihr Herz, gleich

meinem, sich nach wahrem Mitgefühle, nach Freundschaft sehnet; ich habe daraus die schönste Hoffnung geschöpft; doch bin ich nach meinen Erfahrungen darauf vorbereitet, auch diese Hoffnung gestört zu sehen.

Graf v. *."

Ich war in hohem Grade erschrocken, als ich diesen Namen las. Sein Träger war mir nicht unbekannt; zwar hatte ich ihn nie gesehen, aber gar oft von ihm reden hören. Er war der Sohn eines ehemaligen Ministers, hatte studirt, war dann Militär geworden, Adjutant des Landesherrn gewesen, doch auch von dieser Stelle zurückgetreten und auf Reisen gegangen; man erzählte sich am Theater viel von seinen Abenteuern; er hatte erst vor kurzem die schon als bestimmt betrachtete Heirath mit einer der schönsten und reichsten jungen Damen aus der Residenz plötzlich aufgegeben, ohne daß der Grund hiefür bekannt worden, oder zu errathen war. Die Damen vom Theater meinten, er nähre wohl irgend eine geheime Leidenschaft, anders könne man sich eine solche plötzliche Wendung — sowie daß er, der sonst so stürmische, lebensfrohe, blühend schöne junge Mann, seit einiger Zeit sehr mißmuthig und fast scheu erschien — nicht erklären.

Mich bewegten die verschiedenartigsten Empfindungen. Ich wußte mir keinen Rath zu geben, und nur der eine Gedanke beschäftigte mich: Was konnte er, dem selbst die

Verbindung mit einer schönen und jungen Dame nicht genügte, von mir, der Einsamen, wollen?

Daß er ein gewöhnliches leichtfertiges Abenteuer suche, konnte und durfte ich nicht denken. Ein Mann, der so schrieb, war einer unedlen Handlung nicht fähig; und dann — so combinirte ich — hätte er ja bei seinen äußern Vorzügen einen leichteren Weg eingeschlagen, wenn es ihm nur um eine Eroberung zu thun war. Und woher kannte er meine frühern Verhältnisse so genau bis in alle Einzelheiten, daß er bei der Wahl seiner Geschenke selbst meine geheimsten Wünsche errathen konnte? Woher wußte er, daß ich eine Einladung nach * erhalten würde, und warum wartete er auf diesen Zwischenfall? Alle diese Fragen waren nur geeignet, mich mehr zu verwirren; und so von Neugierde, unbestimmter Hoffnung und eigenthümlichem Bangen bewegt, begab ich mich auf die Reise.

Ich hatte für mich und eine Dienerin Extrapost genommen, und erwartete jeden Augenblick, dem bisher unbekannten Ritter zu begegnen; wie eine echte Romanheldin hoffte ich, ihn aus jedem Wäldchen, an dem der Weg vorüberführte, hervorsprengen zu sehen. Doch es vergingen mehrere Stunden und er ließ sich nicht blicken; ich schmollte, zürnte, dann wurde ich ungeduldig, unruhig, beängstigt, — sollte ihm irgend ein Unfall begegnet sein? Sollte er nur ein Spiel mit mir getrieben haben?

Mit solchen Gedanken gelangte ich in das Posthaus, wo die Mittagsstation gehalten wurde. Fast

in demselben Augenblicke, wo ich aus dem Wagen stieg, kam ein leichter Jagdwagen angefahren. Ein junger Mann sprang herab, gab seinem Diener einige Befehle und wollte in's Haus treten; da erblickte er mich, trat mir entgegen, begrüßte mich wie ein Bekannter, zufällig Begegnender, und frug nach dem Ziele meiner Reise. Der sehnlich Erwartete stand nun vor mir, und seine Schönheit, sein Anstand, seine edle Haltung übertrafen alle die flüchtigen Beschreibungen, die ich bisher von den Damen des Theaters vernommen hatte, so sehr, daß ich ganz verwirrt dastand und kaum eine Antwort zu stammeln vermochte. Er half mir mit sicherem Takte aus der Verlegenheit. Mit einem bedeutsamen Blicke auf unsere in der Nähe befindlichen Diener pries er den glücklichen Zufall, der uns so unerwartet zusammengeführt: „er komme eben von dem Gute seines Vaters und gehe in dessen Auftrage ebenfalls nach *, wohin ich mich begab; mit meiner Erlaubniß wolle er mir während des Mittagessens Gesellschaft leisten." Und darauf begann er gleich von dem Theater, den Conzerten und manchen gesellschaftlichen Verhältnissen der Stadt, aus der ich eben kam, mit solcher Leichtigkeit und Sicherheit zu sprechen, daß niemand eine vorausgegangene Uebereinkunft unseres Zusammentreffens ahnen konnte. Er ließ uns von seinem Diener bei Tische aufwarten, deutete auch an, daß meine Begleiterin am besten mit uns speisen dürfte. Ich wußte mir sein Benehmen nicht zu erklären; nur das eine sah ich,

daß er alles zu vermeiden verstand, was den mindesten Argwohn erregen konnte, und daß er unendlich liebenswürdig und geistreich war. So ging das Mittagessen vorüber, die Pferde an meinem Wagen waren angespannt, der Postillon wartete auf die Abfahrt. Der junge schöne Mann meinte lächelnd: „Ich muß noch hier verweilen, um einige Aufträge des Vaters zu erledigen; doch werde ich Sie mit meinem leichten Wagen bald eingeholt haben.“ Er half mir einsteigen, und ich fuhr von dannen; das ganze Abenteuer erschien mir wie ein Traum.

Etwa eine Meile von der letzten Station, die ich eben verlassen hatte, führte die Straße über einen ziemlich steilen Berg; wir waren an dessen Fuße angelangt, als die Jagdchaise des Grafen im raschesten Trabe über einen Feldweg heranfuhr. Der Graf winkte meinem Postillon zu halten und trat an meinen Wagenschlag. „Die Fahrstraße,“ meinte er, „zieht sich in langweiligen Krümmungen, während ein Fußpfad, den ich genau kenne, leicht und bequem, dabei die schönsten Fernsichten bietend, bis an den Gipfel führt; ich schlage Ihnen diesen kleinen Spaziergang vor; Ihre Dienerin möge einstweilen bei dem Gepäcke bleiben, damit keiner der so nothwendigen Damen-Toilettengegenstände verloren geht; mein Diener wird uns in der Entfernung begleiten, als Schutz gegen etwaigen Räuberanfall.“ Ich verstand den Wink und nahm die Einladung an.

In dem Augenblicke, als wir allein waren, veränderte sich das Wesen dieses Mannes; derselbe lustige, sorglose, elegante Cavalier, der noch vor einer Stunde mit großer Geschicklichkeit und welterfahrenem Takte eine vorbereitete, lang und sehnsüchtig erwartete Zusammenkunft in den Augen aller Leute als zufällige Begegnung erscheinen zu lassen wußte, sprach nun ernsthaft, leidenschaftlich, poetisch, ohne dabei einen Augenblick das Maß des Schönen und des Schicklichen zu überschreiten. Alles, was er sagte, war so eigenthümlich und doch nicht gesucht! In einfachen Worten erzählte er mir, daß sein Vater, vom Adelsstolze erfüllt, ihm mitten in seinen Studien den weiteren Besuch der Universität verbot, weil er sich dort liberalen Ideen hingegeben hatte; daß ihm dann als Adjutanten des Fürsten der lächerliche Hofton unerträglich geworden war, und er sich häufiger Spöttereien über das ganz kleinliche Treiben und über die fade Unterhaltung der Hofjunker nicht enthalten konnte; daß er sich dadurch das allerhöchste Mißfallen zugezogen hatte, und den gewünschten Anlaß, um seine Entlassung einzukommen, mit Begierde ergriff; daß dann sein Vater ihn jahrelang in einer Art Verbannung gehalten habe, die er zu mannigfaltigen Reisen benutzte, und wobei er durch die spärliche Unterstützung in vielfache Verlegenheiten gerathen war; daß ihm endlich die Rückkehr gestattet worden war unter der Bedingung, sich nach dem Willen der Familie zu verheirathen; daß er nahe daran war, diese Bedingung zu erfüllen, als er mich

sah, meine Lebens- und Leidensgeschichte vernahm, und es ihm nunmehr unmöglich ward, seiner Braut Liebe zu heucheln. Die Veränderung in seinem Wesen konnte nicht unbemerkt bleiben, und er selbst führte die Entscheidung durch eine offene Erklärung herbei. „Nun stehe ich allein," endete er, „im Zerwürfnisse mit der Familie, mit den Kreisen, denen ich durch meine Geburt und meine bisherige Laufbahn angehöre; ich lebe in freiwilliger Verbannung von aller Welt und in der einzigen Hoffnung, ein Wesen zu finden, das, ebenfalls durch bittere Erfahrungen geprüft, mich verstehen könne. In Ihnen, Dora, glaube ich dieses Wesen gefunden zu haben; ich verlange jetzt nichts, als Ihre Freundschaft, Ihre Theilnahme; wenn Sie dann ersehen haben werden, daß ich Ihrer nicht unwürdig bin, dann kann ich ja auch um Ihre Liebe bitten. Ich habe Ihnen geschrieben, damit Sie, bevor wir uns trafen, meine Ansichten und Gefühle kennen lernten, damit Sie, bevor Sie meinen Namen und Stand erfuhren, überzeugt wären, daß ich nicht zu den gewöhnlichen Hofcavalieren gehörte, die sich nur in schönen Phrasen ergehen können. Ich werde wahrscheinlich durch die Umstände gezwungen werden, meinen Namen zu ändern und irgend eine, nur für die Ernährung berechnete, Beschäftigung zu suchen. Habe ich diese gefunden, dann — — o dann wird mir vielleicht noch ein Glück erreichbar sein, an welches ich jetzt noch nicht zu denken wage! Jetzt aber, wo wir bald an dem Punkt angelangt sein werden, von dem aus Sie Ihre Reise

ungestört fortsetzen müssen, wiederhole ich nur die eine Bitte: denken Sie über das nach, was ich Ihnen in unbegränztem Vertrauen erzählt habe; prüfen Sie sich, und dann entscheiden Sie! Ich werde meinen Wagen jetzt langsam fahren lassen, auf der nächsten Station absichtlich lange verweilen, auf daß niemand auch nur den leisesten Argwohn über die gleiche Richtung unserer Wege hegen kann. Morgen werden Sie ein Schreiben von mir mit der Angabe eines Ortes erhalten, wo wir uns unbeobachtet treffen und ungestört besprechen können. In jener Residenz, nach der Sie sich jetzt zum erstenmale begeben, und in die ich selbst nur selten kam, lauscht ja das Auge der Mißgunst und des Neides Ihren und meinen Schritten weniger, als dort, wo wir beide so sehr gekannt und von Feinden umringt sind. Ich verlange jetzt keine Antwort. Doch hoffe ich." Fast unmittelbar nach diesen seinen letzten Worten langten wir auf dem Gipfel des Berges an. Die Wagen kamen heran, ich stieg ein; er nahm wieder den leichten Ton an, mit dem er mich im Posthause begrüßt hatte, wünschte mir angenehme Reise, und wir trennten uns. Ich blieb etwa vierzehn Tage als Gast in *, dann kehrte ich in meinen ursprünglichen Berufskreis zurück.

Was in jener Zeit in mir vorgegangen ist, welche wechselnde Gefühle mich bestürmten, davon will ich nicht reden; nur an das Eine denke ich mit Stolz zurück, daß mich vor allen andern ein Gedanken beschäftigte, den eine berühmte Künstlerin später auch verwirklicht hat: Ich

wollte als Gattin eines hochgebornen Mannes der Welt zeigen, daß ein liebendes Weib in der Kunst die schönste Erwerbsquelle selbst zur Führung eines standesmäßigen Haushaltes zu finden verstände. Und erst nachdem der Graf den Widerstand gegen meine Ansicht und gegen den damit vereinten Entschluß aufgegeben, erst nachdem er erklärt hatte, seinen Namen nicht verändern zu wollen, erlaubte ich ihm, seine Bewerbungen fortzusetzen. Er mußte mit großer Behutsamkeit verfahren, um seine gänzliche Unabhängigkeit von der Familie zu erlangen. Sobald ihm dies gelungen war, stand nichts unserem Glücke entgegen. Einstweilen hüllten wir unser Liebesverhältniß in das tiefste Geheimniß. Wir sahen uns nur selten und an sicherem Orte, wir wechselten keine Briefe, um selbst nach dieser Seite einer Entdeckung auszuweichen. Zeichen und Blicke, die jedermann verborgen bleiben mußten, genügten uns. Hierbei unterstützte mich auch die Zurückgezogenheit, in der ich schon seit einiger Zeit lebte; man beachtete mich wenig mehr, und ich konnte mich daher, ohne daß es auffiel, vom Hause entfernen.

Zwei Monate waren seit unserer ersten Begegnung vorübergegangen; doch erst seit den letzten acht Tagen hatte ich dem Grafen meine heiße Liebe gestanden, meine Treue gelobt. Er war nach dem Gute seines Vaters gereist und sollte nach drei Tagen wiederkehren; ich wartete seiner sehnsüchtig. Am vierten Tage, früh Morgens — ich war kaum erwacht — trat meine

Dienerin in mein Schlafgemach und brachte mir ein Schreiben, das ein Unbekannter selbst ihr übergeben hatte; dieser wollte sich durchaus nicht abweisen lassen, trotz ihrer ausdrücklichen, wiederholten Erklärung, daß ich keine Zuschrift annehme, deren Sender sich nicht nannte, und ihr die strengsten betreffenden Weisungen ertheilt hätte. Der Ueberbringer ließ mich ersuchen, nur die Aufschrift zu lesen, und dann zu entscheiden, ob der Inhalt mir des Lesens werth erscheinen würde oder nicht; ich könne das Schreiben ja dann immer in's Feuer werfen; einstweilen entferne er sich, um nicht mehr wiederzukommen, weil er in einer Stunde abreisen müsse. Ich betrachtete nun das Schreiben; auf dem Umschlage standen die Worte: „den Grafen Theodor v. * betreffend," und daneben die Initialen, unter welchen ich diesem meine erste schriftliche Antwort gesendet hatte. Mit zitternder Hand erbrach ich das Schreiben, und — lachte zuerst! es kam von einem Herrn Gedeschwenk aus Uelzen, Champagnerreisenden! Doch als ich es las, da — —

Es enthielt zuerst eine Masse Entschuldigungen wegen der Störung, die der Schreiber sich als Unbekannter erlaube, „dem aber das Gewissen gebiete, diesen gewagten Schritt zu unternehmen u. s. w." Dann kam folgende Erzählung, deren Breite und naiver Styl mit dem Inhalt seltsam kontrastirten (das schreibe ich heute, denn an jenem Tage konnte ich daran wohl nicht denken):

„Ich bin Champagnerreisender für das berühmte

Haus X. u. Comp., und habe an den Vater des Herrn Grafen viel Champagner geliefert, auch dem jungen Herrn selbst, so lange ich ihn noch nicht genauer kannte; er schuldet mir noch etwa sechs Körbe. Ich war schon mehreremale in hiesiger Stadt und habe öfters die Gelegenheit gehabt, Ihre göttliche Kunst zu bewundern rc. Gestern Abends traf ich den Herrn Grafen in einem Delicatessen-Etablissement, in das ich schon seit Jahren Champagner liefere. Der Herr Graf war, wie er sagte, erst vor einer Stunde von einer kleinen Tour zurückgekommen, und befand sich in Gesellschaft von mehreren nobeln Ausländern, die ich schon hie und da in Bädern gesehen habe. Da ich als Reisender für ein berühmtes Haus viel Geld verzehren muß, auch mit den Cavalieren umzugehen verstehe, und weiß, daß die Herren gelegentlich ein gutes Glas Wein nicht refüsiren, so lud ich die Herren auf eine Flasche Burgunder ein. Wir tranken nun verschiedene Weine; der Herr Graf war besonders lustig, fast aufgeregt, und proponirte ein Spielchen; ich ließ mich dazu bereit finden, aber nachdem ich einiges Geld verloren hatte, wollte ich nicht weiter fortfahren. Darauf gingen wir an einen Ort, den ich nicht näher bezeichnen darf, und dort tranken wir noch Punsch und anderes schlechtes Getränke und sangen verschiedene Lieder. Der Herr war schon sehr aufgeregt, renommirte viel und wollte durchaus wieder spielen. Einer der Herren machte ihn aufmerksam, daß er doch schon zwei Tage vorher ziemlich viel verloren habe, darauf antwortete der junge

Herr: „Ei was! Ich bekomme dieser Tage hundert Louisd'or, die ich in der sonderbarsten Manier gewonnen habe." Wir verlangten nun von ihm, er solle uns die Erzählung der Wette zum Besten geben; er wollte im Anfange nicht daran, doch endlich, nachdem wir ihm sagten, daß wir glauben müßten, er renommire nur, und nachdem er noch mehr schlechten Punsch getrunken hatte, erzählte er, vor einiger Zeit habe ihm ein reicher Herr von einem Mädchen in hiesiger Stadt gesprochen, das zwar nicht zu den Tugenden gezählt werden könnte, dem aber doch mit den glänzendsten Anträgen nicht beizukommen sei. Darauf habe er die Wette angeboten, er wolle ohne Opfer die Eroberung dieses Mädchens binnen sechs Monaten machen; der andere habe die Wette angenommen und auch bereits verloren. Freilich wäre er — der Gewinnende — mit besonderer Kunst zu Werke gegangen. Zuerst habe er sich genau nach den früheren Lebensverhältnissen dieses Mädchens erkundigt und ersehen, daß sie einen besondern Hang zur Romantik nähre; dann habe er einmal zufällig von dem Geliebten der Freundin dieses Mädchens erfahren, daß sie sich nach einem gewissen See in Italien erkundigt hätte, ob davon Abbildungen existirten, sowie, daß sie auch Mosaiken liebe. Er ließ nun ein Gemälde nach einem alten Kupferstiche, der jenen See darstellte, anfertigen, und schickte ihr dasselbe anonym zugleich mit einer alten Broche seiner Mama, welche diese schon seit Jahren nicht mehr trug. Dabei habe er ihr ein paar halb sentimentale, halb gelehrte Briefe geschrieben, wie

die romantischen Weibsleute sie am liebsten lesen; dann habe er sie um Antwort ersucht, aber sich noch immer in ein interessantes Dunkel gehüllt, und nur verlangt, daß sie ihm unter gewissen Anfangsbuchstaben antworte. Endlich, nachdem er schon aus der Antwort und aus andern Anzeichen gemerkt hatte, wie neugierig sie war, ihn kennen zu lernen, habe er, als er von einer Reise, die sie unternehmen mußte, erfuhr, die günstige Gelegenheit benutzt und sei mit ihr zusammengetroffen; aber auch dann habe er nichts brüsquirt, sondern blos eine erfundene Geschichte von den vielen Unglücksfällen, die ihm passirt wären, erzählt, und sie dann wieder ihrer Phantasie überlassen. Doch schon in der nächsten Stadt habe sie sich verstanden, ihm ein Rendezvous zu bewilligen, und seit acht Tagen, wo er ihr gesagt hatte, daß er sie vielleicht heirathen werde, sei der Sieg vollständig errungen. Nun müsse er sich nur etwas ausdenken, um den Gegenpart davon vollkommen zu überzeugen, daß dieser die Wette verloren habe und die hundert Louisd'or zahlen müsse. Die andern Herren wollten den Namen der Dame wissen, doch er antwortete: „Wenn ich einmal mein Geld habe, Messieurs, dann liegt mir nichts daran, Ihnen die Person auch zu nennen, doch früher nicht!" Nun müssen Sie wissen, mein Fräulein, daß ich die Ehre hatte, Sie im Posthause zu sehen, als Sie daselbst mit dem Grafen speisten, denn ich fuhr gerade mit der Diligence vorüber und wurde von Ihnen nicht bemerkt, und sah auch später, wie er Ihren Wagen am Fuße des

Berges einholte. Daraus schloß ich nun, daß die Rede von Ihrer werthen Person sei, und sagte ihm: Ich wüßte wohl, von wem er spräche, Ihr Vorname finge mit einem D an, und es sei nicht hübsch, daß er einem braven Mädchen durch Heirathsversprechen den Kopf verrücke. Darauf sagte er, die wäre die erste nicht, der man das Heirathen versprochen hätte, und wenn ich wüßte, von wem er spräche, so wüßte ich auch, daß er nicht eine Rose knicke, sondern daß die Dame nicht an ihrem ersten Abenteuer sei; übrigens möge ich mich zum T— scheeren mit meinen Moralpredigten, und mir nicht beifallen lassen, ein Wort von dem, was er gesagt, weiter zu erzählen, beweisen könnte ich doch nichts, und er würde mir den Schädel einschlagen; und wenn mir seine Worte mißfielen, wolle er sich mit mir auf Pfropfenzieher oder auf Champagnerstöpsel schlagen, denn eine Pistole oder einen Degen könne ich ja doch nicht handhaben. Die andern Herren lachten mich aus, und ich lief in der Wuth fort.

„Ich hätte dem Herrn Grafen wohl manches antworten können, denn ein Mann, der so viel herumkommt, wie ich, weiß mehr von solchen Herren, als sie ahnen. Ich weiß, warum ihn sein Vater von der Universität so schnell berief; auch warum er den Dienst als Adjutant quittiren mußte; auch hat mir die alte Frau des Kammerdieners des alten Grafen — der ich immer Liqueur als Geschenk bringe, wenn ich mit dem Grafen Geschäfte abschließe — im Vertrauen mitgetheilt, warum die Heirath des jungen

Herrn rückgängig gemacht wurde, warum die Familie der Braut geschwiegen und warum der alte Graf den jungen so zu sagen fast verstoßen hat. Doch ich habe nichts gesagt, weil ich als Geschäftsreisender mich nicht in noble Scandale mischen will, sondern meine Geschäfte besorgen muß, und weil es mich sehr geärgert hat, daß ich mit diesen Herren gegangen war. Doch nahm ich mir vor, Ihnen eine Warnung zukommen zu lassen. Ich habe diesen Brief in der Nacht geschrieben, und da ich mir dachte, daß Sie keinen Brief von einem Fremden in so früher Stunde annehmen würden, habe ich mir die Freiheit genommen, den Namen des Grafen und die Anfangsbuchstaben, die er bezeichnete, und die ich mir gemerkt habe, auf das Couvert zu setzen. Mir hat die Frau des Kammerdieners gesagt, daß in hiesiger Stadt in der * Straße ein Mann Namens Mirbach wohne, der von dem jungen Herrn so viel wüßte, daß er ihn in's Zuchthaus bringen könnte, und ihn nur verschone, weil er viel Geld von ihm ziehe. Von diesem Manne können Sie vielleicht mehr erfahren. Es ist schade um den jungen Herrn; er hat viele gute Eigenschaften; aber er ist wie viele junge Hochadelige in unserer Zeit; sie haben nicht genug Geld, um standesgemäß zu leben, und können aber auch bei ihrem Namen kein bürgerliches Geschäft treiben, das sie ernährte; so werden sie dann sehr noble Schwindler."

Der Brief enthielt noch einige moralische Betrachtungen und endete mit den Worten:

„Ich bitte um Verzeihung für die Störung, empfehle mich zu fernerer Geneigtheit und zeichne hochachtungsvoll und ergebenst

Ludwig Gedeschwenk, aus Uelzen,
Reisender für das Champagnerhaus X. u. Comp."

Ich war sehr ruhig, unerklärlich ruhig nach Lesung dieses Briefes; meine Dienerin, der ich klingelte, meinte erschrocken, ich sähe sehr verändert aus; doch ich bedeutete sie zur Ruhe, kleidete mich an und fuhr zu jenem Mirbach. Diesem stellte ich mich als eine Freundin des Grafen vor und erkaufte von ihm um eine hohe Summe — sie betrug fast meine sämmtlichen Ersparnisse — die Beweise jener Schandthaten, die den jungen hochgebornen Herrn zum gemeinen Verbrecher stempelten. Hierauf ließ ich den Herrn Grafen zu mir rufen, und — er gab mir alle meine Briefe an ihn zurück. Endlich unterrichtete ich den alten Grafen von dem Benehmen seines Sohnes gegen ein junges Mädchen, das allein, ohne Schutz und ohne Freund, in der Welt stand, das ihm ihr Vertrauen, ihre Liebe geschenkt hatte und fast ein Opfer seiner teuflischen Pläne geworden war; ich forderte, daß der Vater mich räche, wofern er nicht wollte, daß das Gericht mich räche und der Name einer ganzen, hochstehenden Familie geschändet werde. Erst nachdem alle diese Angelegenheiten geordnet waren, erst nachdem mir der alte Graf bereits am dritten Tage die Nachricht zukommen gelassen, daß er seinen Sohn in Gegenwart der sämmtlichen Familienglieder und der Diener aus dem

Hause gejagt und enterbt habe, nachdem ich also nichts mehr zu wünschen hatte, verließen mich die Kräfte. Ich fiel in ein hitziges Fieber und schwebte drei Wochen lang zwischen Tod und Leben, und nur nach zwei Monaten durfte ich das Zimmer verlassen. Der einstimmige Rath der Aerzte ging dahin, ich solle eine Zeit lang in einem südlichen Klima zubringen; sie nannten vorzugsweise Mittelitalien. Hierzu bedurfte ich der Erlaubniß der Hof-Intendanz, da mich die eingegangenen Verpflichtungen noch für einige Monate am Hoftheater festhielten. Auch waren meine Mittel so sehr geschmolzen, daß ich schon aus diesem Grunde fürchten mußte, den lange und sehnsüchtig gehegten Wunsch, mit dem sich jetzt die nothwendige Sorge für die Gesundheit vereinigte, nicht erfüllt zu sehen. Doch das Glück begünstigte mich hier, wie in allen Unternehmungen von äußerlicher Geltung; die „Herrschaften" bewiesen sich sehr gnädig, entbanden mich meines Contractes und sandten mir sogar ein Gnadengeschenk als „Reisegeld"; von unbekannter Hand erhielt ich eine bedeutende Summe — ich glaube, sie kam vom alten Grafen. Auch die Hofgesellschaft und das größere Publikum zeigten ihre Theilnahme durch Zusendung allerlei Geschenke, wie sie einer von schwerer Krankheit Erstandenen auf weiter Reise am willkommensten erscheinen mußten. Ich schied von Deutschland, wo ich als unberühmte Künstlerin bescheiden gelebt und gewirkt hatte, um in Italien eine allenthalben gefeierte Primadonna zu werden.

41. Capitel.

Aus dem Leben einer Primadonna (Schluß). Italien. Der Ruhm. Aeußeres und inneres Leben. Die letzte Liebe. Höchster Glanz und Abschied von jeder Hoffnung.

Ich fand Italien, wie der verstorbene unvergeßliche Freund es oft geschildert hatte: Land und Menschen schön und liebenswürdig, das Leben unter den Künstlern collegialisch, aufmunternd, von kleinlichen Intriguen frei; die Gesellschaft gastfreundlich und erheiternd, die Männer voll Achtung für das weibliche Geschlecht, voll Anstand in der Haltung, die Frauen ohne Hochmuth und theilnehmend gegenüber den Künstlern; nur die Musik in stetem Verfall begriffen. Die Opern der großen Componisten waren fast alle vom Repertoire verschwunden, weil sie den Sängern zu viel Schwierigkeit bieten, und weil das Publikum selbst bei Ueberwindung jener Schwierigkeiten, die Mühe und den Fleiß, welchen die jedesmalige Aufführung erforderte, nicht genug anerkannte, und sich oft sogar kalt und gleichgiltig verhielt. Ueberall herrschten Verdi's Opern fast ausschließlich, und ich hatte in Deutschland mehr, jedenfalls verschiedenartigere italienische Opern gehört als in Italien; und als ich eines Tages an einen enthusiastischen Verehrer der Musik und der Künstler die Frage richtete, warum so wenig Opern von den Neueren, von Donizetti oder Bellini — Rossini

nannte ich gar nicht — zu Gehör gebracht würden, antwortete mir jener: Siamo stufi di quella musica.

Nichtsdestoweniger habe ich in Italien viel gelernt. Zuerst die Behandlung, die Oekonomie der Stimme, dann jenen freien Anstand der Bewegung, den die italienischen Sänger auch in Momenten der großen Leidenschaft einzuhalten wissen. Ich bin nicht Philosophin genug, um über die Sittlichkeit und Moral der verschiedenen Länder Betrachtungen anstellen zu können; ich kann nur erzählen, daß ich selbst bei den unteren Klassen in Italien immer ein gewisses Anstandsgefühl gefunden habe, daß der Ton an den dortigen Theatern ein viel besserer ist, als an den meisten bei uns, und daß das Publikum daselbst an die Sängerinnen und Tänzerinnen in Betreff des Benehmens und der Haltung auf der Bühne weit höhere Anforderungen stellt, als bei uns. Die Pepita de Oliva, die das prüde Norddeutschland in Ekstase versetzt hat, würde auf keinem italienischen Theater geduldet worden sein, und ich habe die indecenza einiger Tänzerinnen mißbilligen hören, die deutschen Cavalieren und Banquiers nicht lebhaft genug erschienen wären.

Ich erholte mich rasch in dem schönen Lande; nach einem Aufenthalte von sechs Monaten war ich wieder im vollen Besitze meiner Stimme, und fühlte mich auch kräftig genug, um vor das Publikum zu treten. Ich fügte meinem Namen das italienisirende i bei und debütirte im * Theater.

Von dem Augenblick, wo ich die Bühne als ita-

lienische Primadonna betrat, bis zu dem Tage, wo ich dies niederschreibe, war meine Laufbahn eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen und Triumphen in und außer dem Theater. Schon nach einem Jahre, seitdem mein Name zum erstenmale auf einer italienischen Theateranzeige gestanden hatte, kamen mir von allen Seiten glänzende Anträge zu, die glänzendsten von deutschen Hofbühnen.

Manchmal sehnte ich mich auch nach deutschem Gesange und dann war mir's, als müßte ich den Wunsch ehren, den er im Leben so sehnsüchtig hegte, den er mit seinem letzten Worte auf dem Sterbebette noch ausgesprochen hatte, als müßte ich Fidelio singen! Aber wenn ich mich daran erinnerte, wie sie ihn im Leben behandelt hatten, welchen Verfolgungen ich nach seinem Tode ausgesetzt war, welche Zustände überhaupt in den deutschen Theaterkreisen vorherrschten — und wenn ich dagegen auf das freundschaftlich collegialische Verhältniß blickte, in dem ich, als Fremde, zu den meisten meiner Rivalinnen stand, auf die unendliche Verschiedenheit in der Stellung, wie in der Handhabung der Kritik, die dort nie Angriffe auf die Person eines Künstlers wagen darf, wie wir sie in deutschen Theaterzeitungen täglich treffen; wenn ich sah, daß die Magistrate italienischer Städte den Impressarii bedeutende Zuschüsse bewilligten, damit die Commune sich eines guten Theaters erfreue, während in Deutschland die meisten Städte sich noch Pachtzins für das Theatergebäude zahlen lassen; so war es mir

wohl nicht zu verargen, wenn ich nur noch als Signora Sommeri, und nicht mehr als Dorothea Sommer in das Land des keuschen Gesanges und der Theatercomités, der moralischen Prinzipien und der Theaterzeitungen zurückkehren wollte. Und daß ich Recht hatte, bewiesen meine späteren Gastspiele auf den großen Hofbühnen. Ich trat nur als Mitglied einer italienischen Gesellschaft auf und bewegte mich daher immer in einem abgeschlossenen Kreise, der so zu sagen von seinen eigenen Gesetzen regiert wurde, und andere gar nicht beachtete. Und viele Kritiker, denen eine deutsche Sängerin nicht genug Huldigungen darbringen konnte — vorausgesetzt, daß diese allein genügten —, schätzten sich es zur Ehre, wenn sie von den italienischen Künstlern zu einer Tasse Thee eingeladen wurden; dieselben Theateragenten, auf deren Urtheil sonst nur die persönlichen Beziehungen maßgebend einwirkten, und welche der Gesellschaft, als deren Mitglied ich auftrat, fast unbekannt waren, belobten meine Leistungen oder schwiegen darüber, weil sie aus Erfahrung wußten, daß ihre Angriffe auf italienische Sänger nirgends Einfluß üben konnten, und weil diese überhaupt auch keine Notiz von jenen in Deutschland herausgegebenen Zeitungen nahmen.

Die Gesellschaft, mit der ich nach Deutschland kam, hatte Verbindung mit einem dieser Agenten, der uns als besonders ehrenwerth empfohlen worden war, angeknüpft; doch erhielt er von uns nur solche Aufträge, die zu den künstlerischen Leistungen und deren Erfolgen in keiner Beziehung standen.

Was nun meine Person betrifft, so konnte ich wohl sagen, daß mich die Huldigungen der Männer auf jedem Schritt begleiteten, ja so zu sagen verfolgten. Je launenhafter, je herrschsüchtiger ich mich zeigte, desto mehr freiwillige Sklaven boten sich mir an; je mehr Geschenke und Anträge ich verschmähte, desto glänzendere wurden mir zu Füßen gelegt. Nie konnte, seitdem ich von Italien zurückgekehrt war, ein Mann sich rühmen, von mir ein Zeichen der Gunst erhalten zu haben, und doch priesen sie — dieselben, für die ein armes, unbekanntes Mädchen nur ein Spielball ihrer Launen und Lüste gewesen wäre — sich glücklich, von der berühmten Signora Sommeri ein freundliches Wort zu vernehmen, und in ihrem Salon zu schmachten; jeder von ihnen suchte sich ein air zu geben, als wendete ich ihm etwas mehr Aufmerksamkeit zu, und ein jeder von ihnen wußte, daß ich seiner kaum achtete. Allenthalben ward ich von den Damen als coquette, herrschsüchtig, insolent verschrieen, aber allenthalben, wo ich erschien, wandte sich mir allein die allgemeine Aufmerksamkeit zu. Es war mir ein eigenthümliches Vergnügen, die Ehemänner jener hochgebornen Weiber, die auf eine Komödiantin wie auf ein verlorenes Geschöpf herabsehen, an meinen Siegeswagen zu fesseln, und doch meine gänzliche Unabhängigkeit zu wahren; und den berühmten Sängerinnen, die es wagten, meinen Ruf anzutasten, bewies ich, daß es mir ein leichtes sei, die eifrigsten Huldigungen ihrer Verehrer zu erlangen. Denn ich hatte nunmehr die eitle, müßige Gesellschaft der Cavaliere

und sonstiger Elegants kennen gelernt; ich wußte, daß, wenn ihre Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit einigermaßen befriedigt wird, wenn sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen können, kein Opfer ihnen zu groß dünkt; ich wußte, daß das sich zur Schau Tragen die Haupttriebfeder ihrer Handlungen ist, und daß, wenn sie nur von sich reden machen, wenn sie nur als Begleiter und Verehrer einer berühmten Frau erscheinen können, ihre Thorheit, ihre Verblendung sie es nicht einmal erkennen läßt, wie sie ein Weib als Spielball seiner Laune benützt. Nur so ist es zu erklären, daß ich mehrere Jahre hindurch die eigenthümliche Stellung, die ich einnahm, behaupten konnte. Wie es in meinem Innern manchmal aussah, das weiß Gott allein! Doch ich war einmal an die Triumphe gewöhnt, und es that mir Noth, alle Erinnerungen früherer Jahre soviel wie möglich zu bannen.

Das Geschick schien, seitdem ich jeden Anspruch auf wahres Glück und Zufriedenheit aufgegeben hatte, sich darin zu gefallen, mir, was Ruhm und Glanz dieser Welt bieten können, in reichem Maße zuzuwenden. Derselbe Prinz, dessen Bewerbungen den ersten Anlaß zu meiner Flucht aus dem väterlichen Hause und zu all' dem Unglück, das mich jahrelang verfolgte, gegeben hatte, traf mich in * und bot mir seine Hand an. Er war nach kurzem Ehestande Wittwer geworden, war kinderlos, langweilte sich entsetzlich, und suchte nach einer Frau, die ihn zerstreuen könnte. Eine solche durfte er unter den Prinzessinnen nicht zu finden hoffen. Er hatte noch

immer eine geheime Neigung für mich bewahrt, war, wie er mir versicherte, ganz in Verzweiflung gerathen über mein Verschwinden, und erklärte sich bereit, sein damaliges unschuldiges Vergehen dadurch gut zu machen, daß er mich jetzt zu seiner Gemahlin erhöbe. Er erinnerte mich an jene Frage im Pavillon, die ihn so sehr erschreckt hatte: Ob er mich denn auch sicher heirathen würde? und freute sich, auf diese Frage nach dem Verlaufe von Jahren nunmehr bejahend antworten zu können.

Im ersten Momente war mir dieser Antrag freudig überraschend; er bildete ja voraussichtlich den Schluß meiner Leiden, er verwirklichte ja die Hoffnung, welche von den Eltern angeregt, den ersten Anlaß zu meinen Leiden gegeben hatte. Aber schon im nächsten Momente, als ich nachzudenken begann, schwankte, zauderte ich; ja, ich war nahe daran, das mir angebotene glänzende Loos zu verschmähen.

Ich hatte ja schon zu der Zeit, als dieser Prinz mir wie ein höheres Wesen, wie ein Zauberer erschien, der mich aus dem verhaßten elterlichen Hause in ein Feenschloß bringen würde, keine wahre Neigung zu ihm gefühlt; und nun, da ich die Welt mit andern Augen ansehen gelernt, da ich diesen Mann als einen nichtssagenden, wenn auch überaus gutmüthigen großen Herrn erkannte, sollte ich ihm meine Unabhängigkeit, die Annehmlichkeiten einer glänzenden Stellung in der Künstlerwelt, die Beifallsbezeugungen und Huldigungen von Tausenden opfern,

um an seiner Seite ein Leben zu führen, von dem ich mir noch keine rechte Vorstellung machen konnte?! Ich hätte, wenn mein Herz es verlangte, nicht einen Augenblick gezaudert, selbst ein bescheiden bürgerliches Loos anzunehmen, in einen scharf begränzten Kreis zu treten; aber ich mußte mich nunmehr darauf vorbereiten, als eines Prinzen Gemahlin „an die linke Hand", als eine in den Adel erhobene ehemalige Sängerin, weder dem Bürgerstande noch dem Hofkreise anzugehören, und den Gemahl selbst oft in seinen Beziehungen zur Familie und zu den ihm Ebenbürtigen zu stören! Es war ein harter Kampf, den ich mit mir kämpfte, und es bedurfte all' der Beweise aufrichtiger Neigung, die mir der Prinz gab, seines freundlichen Drängens und seines unerschütterlichen Verharrens bei seinem Antrage, daß ich mich endlich bestimmen ließ, dem bisherigen Berufe zu entsagen und in einen neuen, mir unbekannten Kreis zu treten. Doch setzte ich die Bedingung fest, daß ich noch einige Monate am Theater verweilte, bevor unsere Verbindung stattfinden sollte. Ich hatte eben den Antrag an die Londoner italienische Oper erhalten und wollte meine theatralische Laufbahn in würdiger Weise beschließen. Der Prinz ging bereitwillig auf meinen Wunsch ein, wie er denn überhaupt alles that, was mir angenehm sein konnte, ohne mich, wie die andern Verehrer, durch fade, süßliche Zärtlichkeit zu langweilen. Er gewährte mir sogar vollständige Freiheit bis zum Tage unserer Verbindung, sowie er mich ersuchte, auch ihn

bis dahin nur als Freund zu betrachten. Wir trennten uns für einige Zeit, er wollte mich vor dem Ende der Season in London abholen.

Ich fand in der Themsestadt dieselben Erfolge, dieselben Huldigungen, wie überall, nur daß mir die letzteren langweiliger und schwerfälliger erschienen, als anderswo. Und dennoch vermochte ich den Gedanken nicht recht zu fassen, daß ich alles das aufgeben müsse, um etwas dafür zu erlangen, das meinem Herzen auch keinen Frieden brachte!

Einen Augenblick schien es, als ob dieses liebebedürftige Herz noch Hoffnung schöpfen könnte, als ob ich wahr und offen fühlen dürfte, als ob mir Ersatz werden sollte für das glänzende Elend, in dem ich lebte; und ich gab mich der Wonne dieses Augenblicks mit all' der Leidenschaft hin, die, jahrelang unter dem Scheine kalter Koketterie verborgen, in meiner Brust verzehrend brannte und nun plötzlich in hellen Flammen emporloderte. Mir war, zum erstenmale seit Jahren, ein Mann mit männlichem Stolze entgegengetreten, ein Mann, der, gleich mir, all' den hochgebornen Herren und Damen gegenüber seine vollste Unabhängigkeit zu wahren verstand und doch die allgemeine Anerkennung seiner Künstlerschaft siegreich errang. Er zeigte mir Liebe, Vertrauen, und ich zauderte nicht einen Augenblick, ihm die Gefühle, die er in mir angeregt, zu gestehen; ich hoffte dadurch jeden Zweifel an meiner Aufrichtigkeit zu beseitigen, ihn bewegen zu können, daß er mein Gatte würde; an seiner Seite

wäre ich ein liebendes, glückliches Weib gewesen. — — Es sollte nicht sein; auch ihn hat Eitelkeit und Hochmuth verblendet — — er glaubte in der Verbindung mit einer Hochadeligen die glänzendste Stellung vor der Welt zu finden, die ihm die ebenbürtige Künstlerin nicht zu bieten vermochte — — er wird seine Täuschung einsehen, wenn es zu spät ist.

Ich verlasse nun das Theater und nehme die Hand des Prinzen an. Ich werde ihm meine letzte Verirrung nicht verhehlen, wie ich ihm meine ganze frühere Lebens- und Leidensgeschichte offen und aufrichtig dargelegt habe. Er vertraut mir, und er soll sich nicht getäuscht haben. Ich werde ihm ein treues Weib sein, ich werde die Vortheile meiner Stellung benutzen, um Gutes zu stiften, um an den Namen des Gemahles die Segnungen der Armen zu knüpfen; ich werde die Freundin, die Beschützerin deutscher Kunst und Künstler sein, und werde — junge talentvolle Mädchen von dem glänzenden Elende des Theaters abzuhalten und auf die Bahn des bescheidenen bürgerlichen Lebens zu leiten suchen. Das Leben der großen Dame beginnt, ich habe nichts mehr zu erzählen aus dem Leben einer Primadonna.

42. Capitel.

Alte Bekannte erscheinen wieder. Die Musik in einem eleganten Badeorte. Musikalische Betrachtungen eines Spielbank-Aufsehers. Ein Capitel, das wohl zu beherzigen wäre, wenn die Leute, von denen es spricht, überhaupt etwas beherzigten.

Wir glauben nun die Neugierde des Lesers in Bezug auf die Memoiren der schönen Dorothea befriedigt zu haben, und erlauben uns die Bitte, ihm alte Bekannte wieder vorführen zu dürfen; und zwar wollen wir diese gleich in dem Badeorte aufsuchen, nach welchem sich Horst und Herzheim, als wir sie zum letztenmale sahen, begeben haben.

Wenn Russen und Franzosen von den Vergnügungen ihrer Hauptstädte übersättigt sind, und in London das Whitebait-dinner in naher Aussicht steht — wenn die deutschen Hoffeste aufhören, und alles, was zur noblen Gesellschaft gehört, oder was dazu gehören will, die kleinlichen Klatschereien über kleinliche Verhältnisse erschöpft hat — wenn die Natur im vollen Leben prangt und daher für die Städter die „saison morte" beginnt; dann füllen sich die deutschen Bäder, vorzüglich aber die Spielorte. Baden-Baden, Ems, Wiesbaden und Homburg sind dann die Sammelplätze der Leute, die im Leben nur Einen Zweck verfolgen: die Zeit zu tödten und sich mit Nichtsthun zu beschäftigen. Die Ausnahmen — Kranke oder Durch-

reisende — bilden eine kaum beachtenswerthe Minorität und verschwinden vor der großen Mehrzahl der Genußsüchtigen aller Klassen. Deutschland ist der glückliche Boden, wo diese sich im Sommer am behaglichsten bewegen; hier können sie, wenn sie Geld haben, am impertinentesten mit den Landesbewohnern umgehen, und hier finden sie die meisten Leute, die nobeln Schwindlern am längsten creditiren. Alljährlich erschießen sich einige unglückliche Spieler; andere werden eingesperrt; wieder andere suchen zur rechten Zeit das Weite; einige Kammermitglieder halten alljährlich donnernde Philippiken gegen das Spiel, einige Zeitungen veröffentlichen moralische Feuilleton-Artikel dagegen; die Spielpächter lachen, und sie haben Recht: denn sobald die Matten auf den Bergen wieder grünen, wird auch der grüne Tisch wieder gedeckt; die schöne Welt findet sich ein; sie amüsirt sich und lacht über die dummen Leute, die noble Passionen von dem Standpunkte trockner Moral beurtheilen wollen; und auch sie hat Recht; sie weiß, daß jeder, dem das eigentliche Verhältniß der Dinge insofern klar ist, daß er nicht blos die Frucht, sondern die Wurzel des Uebels kennt, das Declamiren schon lange aufgegeben hat und daß von den Declamatoren nichts zu fürchten steht.

Der Oberdirector einer großen Spielbank hielt sein Lever. Neben ihm saß der erste Secretär, gérant &c., vor ihm standen die andern Secretäre zweiten Ranges, Kassirer, chefs (Spielaufseher) und employés. In einem Nebensaale warteten einige andere Männer, die kein

ostensibles Amt bekleideten, aber doch zum Haushalte zu gehören schienen. Es wurden zuerst die Einnahmen des verflossenen Tages geprüft, der Ueberschlag der Ausgaben für die nächstfolgenden geregelt, hierauf die Correspondenzen einer Durchsicht unterzogen. Ein nobler Herr verlangte die Ueberlassung eines Saales, um einen geschlossenen Ball für seine Bekannten zu veranstalten; er wurde bereitwilligst zugestanden. Die Königin der nobeln Badegesellschaften, die einst sehr schöne geistreiche Gräfin *, ersuchte die Direction um Besorgung eines passenden Logis, und erhielt sogleich die Antwort, daß ihr Wunsch im voraus erfüllt worden sei, und ein Haus zu ihrer Verfügung bereit stehe. Ein junger Kaufmann, der sein Vermögen an der Bank verspielt hatte, bat in verzweifelten Ausdrücken um eine Erleichterung seines Schicksals, damit er wieder eine ehrenhafte Existenz gründen könne; man bewilligte ihm 100 Franken gegen einen Wechsel und beauftragte den Aufseher des Spiels, dem Polizeicommissär einen Wink zu geben, daß der ruinirte Kaufmann wo möglich aus dem Orte entfernt werde. Ein reicher Graf, der vierzigtausend Franken verloren hatte, verlangt einen Vorschuß von sechstausend. „Hat er denn noch Vermögen?" frug der Director. Ein Secretär, der durch den „Banquier" der Gesellschaft Erkundigungen eingezogen hatte, berichtete, der Graf habe erst einen Verkauf von Waldungen abgeschlossen, für die er eine bedeutende Summe erhalten werde, und sei auch ein „schöner Spieler". „Dann bringen Sie ihm das verlangte sogleich, und

lassen Sie sich keinen Wechsel geben, sondern erklären Sie, daß sein Wort uns genüge."

Die Secretäre und Chefs hatten sich mit ehrfurchtsvoller Verbeugung an ihre Posten begeben; der gérant blieb im Zimmer, um die Privatcorrespondenzen mit einigen berühmten Journalisten abzufertigen; der Oberdirector ging in sein Cabinet; dort erwartete ihn bereits der Mann, der die Geschäfte mit der „Regierung" abzumachen hatte; dieser gelangte immer auf einer Nebentreppe unmittelbar in das Cabinet.

„Eh bien," frug der Director, „will der Hofrath nichts nachlassen?"

„Nein, Monsieur; er verheirathet seine Tochter, und da er gerade in's Ministerium zum Rapporte über die Verhältnisse des Curhauses berufen ist, so benützt er den günstigen Moment."

„Verd— Schurke," murmelte der Director, indem er eine Anweisung auf seinen Banquier schrieb; „heute kommt er in seinem Namen, morgen in jenem des *; gestern ließ uns gar eine hohe Person durch ihn um fünftausend Franken bitten, die sie dem Fräulein * versprochen hatte; und da schimpft man auf uns! Hier!" Damit reichte er dem Agenten das Papier, dieser verschwand, und der Director kehrte nach dem Zimmer des gérant zurück. Dieser beschäftigte sich eben mit dem Ordnen der neu angekommenen Correspondenz und theilte sie nach den verschiedenen Rubriken ein. Ein übereinander liegender Stoß von Briefen erregte die Aufmerk-

samkeit des Oberdirectors; er nahm den zu oberst liegenden auf, erbrach ihn und warf ihn, sobald er die Unterschrift ersehen hatte, verächtlich weg. „Diese Musiker!" meinte er; „wann werden wir diese ägyptische Plage endlich los werden? Da ist der *, er schreibt mir schon zum drittenmale, daß wir ihn spielen lassen sollen; das ist bereits der achte Pianist, und Herr Chladini, dessen wir alle Tage gewärtig sein müssen, wird dann der neunte sein. Schreiben Sie jenem, daß die Programme aller Concerte bereits festgestellt seien, und daß es nicht möglich ist, ihn irgendwo unterzubringen. Kennen Sie ihn?"

„Nein, Monsieur," entgegnete der gérant, „aber ich habe mich nach ihm bei einigen gerade anwesenden Künstlern erkundigt; er soll ein sehr talentvoller und sehr bescheidener junger Mann sein."

„Aber „ce garçon" hat ja gar keinen Namen; kann mich nicht erinnern, in irgend einem unserer Journale von ihm gelesen zu haben."

„Er lebt in Deutschland und war noch nicht in Paris," bedeutete der gérant.

„Ah so," meinte der Director verächtlich. „Nun meinetwegen lassen Sie ihn spielen, geben Sie ihm 5 oder 6 Friedrichsd'or."

Er nahm einen zweiten Brief auf.

„Ah, da schreibt ja Mlle. X., daß sie kommen will, wenn wir ihr tausend Franken geben wollen. Schreiben Sie, daß sie willkommen ist, wir bitten sie nur zu warten,

bis zur Ankunft der höchsten Herrschaften, weil wir dann ein großes Musikfest zu veranstalten gedenken. Ist nicht dieser Chladini Hofpianist geworden?" Der gérant bejahte. „Nun dann müssen wir ihn auch in dem Concerte mitwirken lassen, und laden Sie außerdem noch den Geiger * ein. Das Concert wird wenigstens viertausend Franken kosten und nichts eintragen. Diese Musiker! im Anfange ihrer Carrière sind sie froh, wenn man ihnen etwas zu verdienen gibt, sobald sie aber zu Ruf oder Geld gelangt sind, werden sie unverschämt, wie dieser Horst, Ewalt und nun gar dieser Herzheim! Für den ersten bettelte Mr. Laicher aus Paris, legte noch eine Empfehlung des Banquier * bei. Mr. Horst kommt, verlangt keine Bezahlung, bittet nur um den Saal, will einige Concerte im Verein mit andern Künstlern geben; wir gehen auf seinen Wunsch ein und bieten ihm jede Erleichterung; er kommt mit dem alten Geiger *, den schon lange niemand mehr hören will, läßt die ausgesungene * ihre alten Arien leiern. Die Leute langweilen das Publikum, machen schlechte Einnahmen; Mr. Horst ist in Verzweiflung, glaubt am Spieltische mehr zu gewinnen, als am Klavier, verliert das Bischen, das er noch hat. Plötzlich kommt er und erklärt, er entbinde uns der weiteren Verpflichtung bezüglich des Saales, und spielt jetzt den grand seigneur. Dem Herrn Ewalt, der uns von der Fürstin Varazimoff als ein Phönix gepriesen wird, schreiben wir; er antwortete uns, er musicire nie in

einem Spielorte. Nun kommt zuletzt dieser Herzheim; sein kolossaler Ruf, die Gunst, mit der man ihm hier überall begegnete, veranlassen uns, ihn zu einem Concert einzuladen; er läßt uns sagen, er sei hierher gekommen, trente et quarante, und nicht Klavier zu spielen. Daneben wird man von hundert andern angebettelt und förmlich gebrandschatzt! Hole der T— diese brillanten Habenichtse!" Mit dieser Lobrede auf die Priester der Tonkunst verließ der Oberdirector das Zimmer.

Die Gründe der Weigerung Ewalt's und Herzheim's, sich in dem Badeorte hören zu lassen, waren in ihren Antworten selbst angegeben. Wir haben also nur das Benehmen Horst's, sowie überhaupt sein Erscheinen im Badeorte zu erklären.

Als er sich nach jenem furchtbaren Abende in London von dem Wiener getrennt hatte, sah er sich mit einem Schlage in die fürchterlichste Lage versetzt, und es ward ihm klar, wie sehr Laicher Recht gehabt hatte, von der Reise nach London ab- und die Rückkehr nach Deutschland anzurathen. Jetzt wollte er dahin, fest entschlossen, unter allen Verhältnissen nur seiner Kunst zu leben. Doch es fehlten ihm die Mittel. Was er noch besaß, reichte kaum für wenige Wochen hin. Er wandte sich nach Paris an Laicher um Rath, um Verwendung, um Hilfe. Dieser ward von dem Berichte Horst's fast schmerzlich überrascht; denn der Schreiber war der einzige Künstler, für den er wahrhaft freundschaftliche Gesinnungen hegte; zugleich aber fühlte er seiner Eitelkeit

geschmeichelt, daß seine Prophezeiung eingetroffen war. Seinen Bemühungen gelang es, Horst in die anscheinend vortheilhaften Beziehungen zur Spielbank-Direction zu bringen. Sein Plan war, daß mehrere Künstler zusammentreten und Kammermusik-Soiréen mit wenigen Nummern, aber von bester Auswahl, veranstalten sollten. Bereits hatten ein berühmter Geiger und eine ausgezeichnete deutsche Sängerin ihren Beitritt zu dem Unternehmen zugesagt, und es ließ sich ein günstiger Erfolg erwarten.

Nun ist es eine altbekannte Sache, daß die noble Gesellschaft sich zwar sehr oft um die Künstler, um die Kunst aber sehr selten bekümmert, daß jene von ihr protegirt oder ignorirt, aber höchst selten anerkannt werden. Und da ein Badepublikum in erster Reihe aus den elegantesten, genußsüchtigsten und blasirtesten Mitgliedern der noblen Gesellschaft besteht, dann aber aus Leuten, die eigentlich zu gar keiner Gesellschaft gehören; so war der Plan, auf dessen Gelingen Horst seine letzte Hoffnung setzte, ein von vornherein verfehlter, weil auf falsche Voraussetzungen gegründeter. Die Leute gingen in die erste Kammermusik-Soirée um des neuen Namens willen, um sich das Ding anzusehen; sie langweilten sich und blieben das zweitemal weg. Die dritte Soirée mußte abgesagt werden, weil vorauszusehen war, daß der Saal leer bleiben würde.

Horst klagte über das bittere Schicksal, das allen seinen künstlerischen Unternehmen feindlich zerstörend ent-

gegentrat. Es war ihm angesichts der großen eleganten Menschenmasse, die sich täglich vor dem Kurhause bewegte, unerklärlich, daß ein von anständigen Künstlern veranstaltetes Concert nicht wenigstens einen kleinen Theil dieses auf einem Punkte zusammengedrängten Publikums anzuziehen vermöge; er gefiel sich in der selbstquälerischen Idee, daß ein solches Ungemach nur ihn beträfe. Ein Spielaufseher (chef de parti), der, als Vater einer musikalischen Tochter, sich einigermaßen für ihn interessirte, befreite ihn aus dem bösen Irrthum und beschrieb ihm die Stellung, welche die Künstler in den Badeorten einnehmen.

„Mein lieber Mr. Horst," meinte er, „Sie wissen am besten, wie sehr die Concerte das Publikum bereits in der Stadt und im Winter ennuyiren; wie wollen Sie nun, daß es auf dem Lande, und im Sommer, ein Concert besuche? Ich bin nun seit zwanzig Jahren bei dem „établissement", ich liebe die Künstler schon um meiner Tochter willen, die ja „musicienne" ist, dennoch muß ich sagen, man will alle Tage weniger wissen von Concerten, und alle Tage kommen mehr Concertgeber! Bevor es noch weniger „établissements de ce genre", also auch weniger Concurrenz gab, hatten wir hier und da wirklich brillante musikalische Soiréen. Diese wurden aber von den europäischen Berühmtheiten veranstaltet, die von der ganzen Aristokratie gekannt waren; denn bevor die Eisenbahnen errichtet waren, hatten wir hier einerseits bessere Gesellschaft, anderseits kamen nur große Künstler, wie Liszt,

Thalberg, Kalkbrenner, Rubini, die Pasta oder Catalani und Leute von diesem Caliber hieher. Und selbst diese concertirten auch nur einmal mit großem pecuniärem Erfolge, ein zweiter Versuch fiel meistens ungünstig aus; ich kann mich erinnern, daß Thalberg und Beriot nur ein volles Concert gaben, das zweite war fast leer. Aber selbst diese Zeiten sind vorüber. Die Musiker sind jetzt „à la charge de la direction". Sie wenden sich an „uns", „wir" bezahlen sie nach Maßgabe ihrer réputation; es gibt deren, die besonders gut mit der Direction stehen, und die werden über ihren Werth honorirt; in dieser Weise setzen wir des Jahres wenigstens sechs- bis zehntausend Franken zu; denn nur die Unkosten unserer Concerte zu decken, ist uns niemals eingefallen, und deßwegen waren wir froh, daß Sie gar nichts verlangten, als den Saal. Und wären es nur berühmte Leute, oder wenigstens Männer von Talent, gleich Ihnen, die wir bezahlen müssen! Alle ausgesungenen Sänger und Sängerinnen, Klavierspieler und Klavierspielerinnen, Geiger und Violoncellisten, die niemand mehr in Paris hören will, kommen mit Empfehlungsbriefen von hohen Personnagen, die man nicht ignoriren darf, zu uns, und wir müssen sie mit ein paar hundert Franken abspeisen. Wir sind die escompteurs, auf welche die großen Herren ihre Günstlinge anweisen. Wir geben alle Augenblicke ein Concert, senden Freikarten an die Honoratioren der Gesellschaft und sind noch froh, wenn sie hier und da selbst kommen und nicht ihre Maitressen oder Dienerschaft

in den Saal schicken. Die großen berühmten Künstler haben sie den ganzen Winter hindurch bis zum Ueberdrusse gehört, und um der andern willen, die sie in Paris oder anderswo nicht hören wollten, werden sie sich doch gewiß nicht derangiren. Nur bei einem großen Musikfeste, wo die höchsten Herrschaften erscheinen, da drängt sich die schöne Welt heran; im übrigen aber könnten wir das Geld, das die Künstler erhalten, eben so gut für eine Seiltänzer- oder Reitertruppe verwenden, wir würden bei dem Publikum jedenfalls mehr Dank ernten. Wenn wir nichtsdestoweniger jene andern bezahlen, so geschieht es, um dem Geschrei in den Zeitungen, mit denen sie in Verbindung stehen, auszuweichen. Sehen Sie, lieber Monf. Horst, Sie haben die eigentlichen Verhältnisse nicht gekannt und sind auch sonst ein Mann von besseren Gefühlen, als viele Musiker, die hier sind; soll ich Ihnen im Vertrauen meine offene Meinung sagen? Wenn ich ein tüchtiger Künstler wäre, ich äße lieber ein Stück Brod und Käse und wahrte meine Würde*), als daß ich mich in die Stellung versetzte, mir von einer Direction ein nobles Almosen reichen zu lassen."

Horst fühlte wohl die bittere Wahrheit dieser nüchternen, kalten Betrachtungen, er versuchte aber einen Einwurf

*) „Je conserverais ma dignité." Die oben angeführte Aeußerung ist historisch.

zu erheben, um wenigstens einem Spielaufseher gegenüber die Künstler, so gut es ging, zu vertheidigen. „Sie werden doch eingestehen," sagte er, „daß auch sehr tüchtige und ehrenwerthe Künstler hier gewirkt haben und von der Direction bezahlt wurden; daß jene dabei gewiß nichts von ihrer Würde vergaben."

„Das ist alles recht schön; diese großen Herren Künstler stecken das Geld ein und bekümmern sich nicht um den fond du sac; sie sehen bloß, daß man unendlich höflich mit ihnen umgeht, und daß die eleganten Leute, welche berühmten Namen überall huldigen, ihnen Beifall zuklatschen. Wenn es ihnen aber einmal beifiele, ein Concert auf eigene Faust zu veranstalten oder die eigentliche Meinung der Direction zu kennen, dann würden sie bald auf andere Ideen kommen. Auch glaube ich, daß mancher auch sich vom Ehrgeize, von der Eitelkeit verblenden läßt! Was vergißt der Mensch nicht alles im Augenblicke, wo er fêtirt wird! Und welcher Künstler denkt wohl daran, daß selbst seinem begeistertsten Verehrer hier bei uns eine glückliche „veine" im Spiele doch noch lieber ist, als die bestvorgetragene „pièce", und daß dieser begeisterte Verehrer im Momente eines „ecart" alle Concertgeber der Welt, seinen Freund miteinbegriffen, zum T— wünscht? Daß unsere französischen Tonkünstler sich um so etwas gar nicht kümmern, ist ganz natürlich; sie sind ein sorgloses Völkchen, kommen hierher, um sich zu amüsiren und ihre Bekannten zu sehen, und wenn sie bei dieser Gelegenheit ein paar hundert oder eintausend Franken — je

nach ihrem Rufe — für zwei Solopièecen oder Arien in die Tasche stecken können, so prüfen sie wenig, ob dies Geld aus der Kasse Sr. Maj. des Kaisers kommt, oder aus der eines Spielbank-Directors. Aber daß die Deutschen, die doch immer auf die Unmoralität unserer Etablissements schimpfen, unser Geld für ihre Leistungen so gerne nehmen, und auch keinen Schritt unversucht lassen, um dieses Geld von uns zu erhalten, sich an uns empfehlen lassen, uns schreiben, uns bitten, ja oft auch belästigen, das könnte mich billig wundern, wenn ich nicht schon lange aufgegeben hätte, mich über etwas zu wundern. Mein lieber Herr Horst, wir lernen hier die Menschen von einer andern Seite kennen, als von der die Welt sie kennt; uns gegenüber glauben sie einerseits sich keinen Zwang auflegen zu müssen — weil wir doch Spielpächter und Spielbank-employés sind —, anderseits verlieren sie auch wieder jede Selbstbeherrschung, wenn sie ihr Geld verloren haben, und mit dem letzten Geldstück schwindet gar oft der letzte Rest von „tenue" und „conduite". He! he! he! — das Lachen des Alten hatte den eigenthümlichen, widrigen, krächzenden Ton einer hölzernen Kinderschnurre — ich kenne die Menschen im allgemeinen, und die reisenden Virtuosen gehören nicht zu der Gattung Menschen, die schwerer zu kennen wären, als andere!"

Wenn nun Horst über die Stellung der Künstler in den Badeorten insoweit aufgeklärt war, daß er das Mißlingen seines Unternehmens nicht mehr seinem

Schicksale allein, sondern den Verhältnissen im allgemeinen zuschreiben konnte, so fand er sich darum noch in keiner besseren Lage; die Aufklärungen hatten vielmehr nur dazu gedient, ihm das Mißliche dieser Lage erst recht anschaulich zu machen, weil nunmehr alle Hoffnung auf eine günstige Wendung seiner künstlerischen Angelegenheiten schwinden mußte; er mußte einsehen, daß Concertgeben, in einem eleganten Badeorte ohne einen berühmten Namen, und ohne von der Spielbank-Direction bezahlt zu werden — also ohne eigentlichen Anspruch auf die Theilnahme des Publikums — aufzutreten, ein ganz verfehltes Unternehmen war. Dazu kam noch, daß er unter der in jenem Badeorte versammelten Gesellschaft nur Feinde und Gegner traf. Die Fürstin Varazimoff war da, in Erwartung Herzheim's; er hatte ihr zugesagt, nach der season in London mit ihr zusammenzutreffen, und erschien auch wenige Tage nach Horst's Ankunft, blaß, in sich gekehrt, zurückhaltender als je, und daher um so „interessanter". Die Anwesenheit der Herren v. Fernonville und v. Dormeuil, die zu den jährlichen Gästen gehörten, der Grafen Razamoff und Nartschin, und noch mehrerer anderer Glieder der Kreise Varazimoff und Rahden, war auch nicht geeignet, Horst's Muth zu heben. Doch nicht das Verhältniß zur Gesellschaft war am drückendsten, sondern die Beziehungen zu den „Collegen". Daß er mit Herzheim schlecht stand, hat der Leser aus unserer Erzählung von Horst's letzten Pariser Erlebnissen erfahren. Doch wenn ihn

jener auch vornehm ignorirte, so war er doch auch zu sehr gentleman *), um gegen einen Künstler, den er achtetete — und noch dazu in der Gesellschaft nobler Müßiggänger, denen er kein Urtheil zuerkannte — tadelnd auszusprechen. Aber täglich, stündlich mit jener Gattung von Virtuosen zusammenzutreffen, die sich wie Heuschrecken — das war wohl die ägyptische Plage, auf welche der Bank-Director anspielte — alljährlich über die Badeorte ergießen, das war Horst unerträglich; und doch konnte er ihre Begegnung nicht vermeiden, so lange er die Verpflichtung einhalten mußte, die Soiréen mit dem berühmten Geiger und der ausgezeichneten Sängerin — von denen der Herr Director in so verachtendem Tone gesprochen hatte — weiter zu geben. Die beiden Erwähnten waren gar nicht auf Gelderwerb angewiesen, sie bekümmerten sich also weniger um die schlechte Einnahme, und meinten, man solle das einmal begonnene Unternehmen nicht gleich wieder aufgeben, und wenigstens warten, bis dieser oder jener Prinz oder Prinzessin — Gönner und Freunde aus früherer Zeit — angekommen sein würden. Einstweilen begnügten sie sich mit den Huldigungen, die ihnen, als alten Berühmtheiten, noch von mancher Seite dargebracht wurden. Horst blieb ganz unbeachtet; er litt Höllenpein; er suchte Zerstreuung —

*) Im zweiten Bande Seite 274 und 275 steht jedesmal gentlemens statt gentlemen. Der Verfasser bittet den Leser, die am Schlusse dieses Bandes, bei den Druckfehlern angebrachte Notiz nicht zu übersehen.

vielleicht auch einen glücklichen Moment, der seine Lage verbessern konnte — am Spieltische, und verlor selbstverständlich das wenige, was ihm von dem Ertrage der Concerte geblieben war.

So waren einige Wochen seit seiner Ankunft verflossen, die Badesaison stand auf ihrem Höhepunkt und täglich mehrte sich der Zuzug der Künstler und Künstlerinnen, die da kommen, um einige von den Brosamen zu erhaschen, welche die Direction alljährlich von ihrem Tische für die Kunst — aus welchen Gründen, wissen wir bereits — herabfallen läßt. Virtuosen und Virtuosinnen auf allen möglichen Instrumenten, dann musikalische Wunderkinder von vierzehn Jahren abwärts, Sänger und Sängerinnen aus allen Weltgegenden, wandernde Tyroler- und Basken-Chöre, französische Schauspielerinnen jeden Ranges — alle eilten herbei, um sich an der nobeln Bettelei zu betheiligen. Und damit der Kunst die würdige Begleiterin, die Kritik, nicht fehle, erschien aus Frankreich, Belgien und den deutschen Gauen ein Heer von Recensenten, die für die lobpreisenden Berichte über all' die Herrlichkeiten des Bades zu X. alljährlich ein gewisses Honorar erhalten; dieses wird natürlich nur nach Maßgabe des Gewinnes, den die Bank erzielt, berechnet. Je mehr die Spieler verlieren, desto mehr werden die Kunst und die Kritik geehrt, um so liebenswürdiger aufgenommen, um so großmüthiger bedacht. Fällt die Dividende klein aus, dann mögen die Herren und Damen von der „bohème litteraire

& artistique“ sehen, wie sie sich durchbringen, und werden von der Bank oft nicht viel besser behandelt, als die wirklichen Zigeuner von der löblichen Polizei. Nur gewisse französische Künstler und französische Berichterstatter für große Journale machen eine Ausnahme; die Herren lassen nicht mit sich handeln; von den Ersparnissen im Haushalte der Spielbank werden größtentheils nur die Deutschen betroffen.

Es mag dies vielen Lesern übertrieben scheinen; es gibt ja so viele Virtuosen, die als Schoßkinder des Badepublikums und der Direction erscheinen. Das Badepublikum benutzt ja manchmal die Musik, um sich zu „désennuyiren“, und der Virtuose, der ihm noch brillantere Polkas und andere derartige Stücke bietet, als die Militärbande vor dem Kurhause spielt, wird sich immer einer gewissen Anerkennung erfreuen; die Direction aber bezahlt recht gern all' die Leute, weß Standes immer, welche das Publikum in guter Laune zu erhalten wissen.

Der Verfasser wiederholt es, diese Schilderungen mögen übertrieben erscheinen; „es hat jedes Ding seine zwei Seiten,“ und manche Direction könnte behaupten, daß viele Künstler einen großen Theil ihrer Jahreseinkünfte aus den Honoraren herleiten, die ihnen die Spielbanken bezahlen, ja, daß manche im Sommer ausschließlich von diesen Honoraren leben. So bewies dem Verfasser ein deutscher Sclavenhalter, daß die Abschaffung der Sclaven in den Colonien am meisten den Sclaven selbst,

weil diese nur unter Beaufsichtigung arbeiten, und ihre Gesundheit bewahren, zum Verderben gereichen — außerdem aber eine solche Vertheuerung von Zucker und Kaffee nach sich ziehen würde —, daß wir in Europa uns am Ende von schwarzer spartanischer Suppe ernähren würden! Wenn also die Menschenjagd in Afrika nothwendig ist, auf daß wir billigen Kaffee trinken können, so ist die Existenz von Etablissements, aus denen Chladini, der Pianist, und Kaniansky, der polnische Geiger, die Hauptvertreter des Carnevals von Venedig, jährlich einige tausend Franken beziehen, doch noch viel mehr gerechtfertigt!

43. Capitel.

Horst und Ferstner. Der Leser lernt noch einiges vom Musikleben im Badeorte kennen.

Horst beschäftigte sich mit dem Plane, den Badeort jedenfalls zu verlassen und irgend einen andern Aufenthalt zu wählen; zwar wußte er nicht, wo er seine Existenz finden sollte; doch jedes Verhältniß dünkte ihm im voraus erträglicher, als jenes unter einer Badegesellschaft und unter den Musikern, mit welchen er dort verkehren mußte. Nach langem Grübeln verfiel

er auf einen Gedanken, von dessen Ausführung allein er sich sichere Rettung aus seiner Lage versprechen durfte. Sein Bruder Johann, so lange in Südamerika etablirt, war, nach den Summen, die er der Mutter schickte, zu schließen, vermögend, wo nicht reich. An diesen wollte er sich mit der Bitte wenden, er möge ihm nur so viel Unterstützung gewähren, als zu einem höchst bescheidenen mehrmonatlichen Aufenthalte in einer deutschen Mittelstadt hinreichen würde, damit er sich so zu sagen ein neues Leben zimmern und seinen Pflichten als Künstler genügen könnte; alles andere mußte dann einem günstigen Geschicke überlassen bleiben. Zwar hatte Johann jede Beziehung zu dem jüngeren Bruder schon seit vielen Jahren abgebrochen.*) Doch hoffte dieser die Vermittlung der Mutter anzugehen, und durch sie seiner Bitte günstige Aufnahme zu verschaffen. Jetzt erst erinnerte er sich, wie lange er ohne Nachricht von der Mutter war, und wie lange er selbst ihr nicht geschrieben hatte. Ihr letzter ungewöhnlich kurzer Brief war ihm bald nach seiner Ankunft in London zugekommen; darin benachrichtigte sie ihn, sie habe, seinem Wunsche gemäß, an Bruder Johann ein langes, versöhnendes, ja zärtliches Schreiben gesendet. Seine letzten Zeilen an sie waren von London datirt an jenem furchtbaren Abende, an den er nicht mehr zurückdenken mochte.

*) Der Leser wird sich dieses Umstandes wohl aus der Erzählung unseres Künstlers im ersten Bande erinnern.

Er wandte sich nun zu gleicher Zeit an die Mutter in Wien und an das Postamt in London, um etwa seit seiner Abreise für ihn dahin gelangte Briefe an den Ort seines nunmehrigen Aufenthaltes gelangen zu lassen. Mit banger Sorge berechnete er die lange Zeit, die verstreichen mußte, bis er eine Antwort vom Bruder erhalten konnte; aber er sah keinen andern Ausweg, und er schmeichelte sich mit der einen Hoffnung, daß das Handelshaus, welches von jenem mit der vierteljährlichen Auszahlung der Unterstützung an die Mutter beauftragt war, vielleicht einen Vorschuß gewähren würde, wenn nur die Mutter ihre Verwendung beim Bruder für wirksam hielte und darauf hin ihre Bürgschaft bei dem Handelshause leisten wollte. Einstweilen befand er sich in der bedrängtesten Lage.

Eines Morgens überraschte ihn der Besuch seines lieben Ferstner, der ihm in jener trüben Stimmung wie ein vom Himmel gesandter Tröster erschien. War dieser doch unter allen Künstlern der einzige, der ihm unerschütterlich freundlich gesinnt blieb, und bei dem er immer Trost, Aufmunterung und warmes Mitgefühl fand! Ja, er betrachtete es als eine günstige Vorbedeutung für sein Leben, daß er gerade in diesem Momente zu ihm kam, wo er an die totale Umwandlung seiner Carrière dachte.

Das Wiedersehen war ein herzliches. Doch entging es Horst nicht, daß die Pariser Luft nicht ohne Einwirkung auf den jungen Freund geblieben war, daß dieser etwas leichtfertiger über Dinge der Kunst und des

innern Lebens dachte als früher, und sich überhaupt etwas vom genußsüchtigen, nach dem Vortheile des Augenblicks haschenden Virtuosen angeeignet hatte. Er vermied aber, hierüber unmittelbar zu sprechen, und suchte die günstige Gelegenheit, mehr andeutend, als belehrend zu wirken. Sie sprachen von ihren Plänen für die nächste Zukunft. Ferstner meinte, er sei eigentlich gekommen, um die Kosten seiner Vergnügungsreise durch ein Concert „herauszuschlagen".

„Wahrhaftig?" bemerkte Horst, „Sie wollen hier, vor diesem Publikum auftreten; nun, dann möchte ich Ihnen doch jedenfalls rathen, einige Tage dem Treiben mit Aufmerksamkeit zuzusehen, und sich erst dann zu entscheiden. Es sind ja viele Ihrer Bekannten, selbst manche Ihrer Freunde aus Paris hier; vergleichen Sie einmal ihr Benehmen hier, mit jenem in Paris; sehen Sie die schöne, liebenswürdige, scharmante Madame X., die in Paris wirklich ein wahrer Engel für die Künstler ist; betrachten Sie sie einmal vor dem Cursaale, wenn so ein Dutzend fader, abgelebter Cavaliere aus allen Weltgegenden sie umringen, und entscheiden Sie dann, ob unsereiner sich ihr vertrauensvoll nahen kann, ohne zu riskiren, mit einem gnädigen Kopfnicken und mit der Frage: „Werden Sie hier concertiren?" abgefertigt zu werden. Sie werden vielleicht Herzheim unter ihrer Umgebung finden, aber der spielt ja selbst den Cavalier, und ich sage Ihnen, Ferstner, dieser bedeutende Künstler wird es früher oder später fühlen, daß er

unter diesen Menschen hier nicht lange verweilen darf, ohne selbst zu verflachen. Sie sehen mich verwundert an, als wollten Sie fragen, wie ich hierher komme. Nun, erstens haben mich die Umstände, oder, um aufrichtig zu reden, hat mich die Noth hierher getrieben; dann aber dachte ich nie einen Augenblick daran, daß mich Freunde protegiren würden. Ich kam im Vereine mit dem Herrn * und der Frau *, ich hoffte durch gut arrangirte Soiréen etwas Geld zu erwerben; nun Sie wissen ja, wie's mir überall und immer geht. Es mißlang; jetzt warte ich den günstigen Moment ab, um meine hiesige Künstler-Carrière aufzugeben. Die Sängerin ist schon seit mehreren Tagen sehr heiser — weil man sie bei der letzten Soirée ganz kalt behandelt hat. Die X., die einzige namhafte Sängerin, die außer jener hier anwesend ist, verlangt für zwei Arien tausend Franken; die kann man ihr natürlich nicht zusagen. So bleibt das nächste Concert in suspenso, und vielleicht geht das ganze Unternehmen darüber stille zu Grabe, ohne daß ich, als der Unbedeutendste, den ersten Anlaß zur Auflösung dieser Concert-Compagnie gegeben hätte. Doch um auf Ihre Angelegenheit zurückzukommen, verharren Sie vor der Hand ein paar Tage in der Rolle eines unbetheiligten Zuschauers, und dann entscheiden Sie; ich will Sie bestimmt gar nicht beeinflussen."

Trotz dieser letzten Versicherung verstand Horst gar wohl, jede passende Gelegenheit zu benutzen, um Ferstner zu „beeinflussen". Er leitete dessen Aufmerksamkeit auf

all' die Mittel und Mittelchen, welche die „zugereisten" Virtuosen benützen, um sich vor den Leuten bemerkbar zu machen. Ein junger Pianist aus Paris hatte sich längere Zeit als Componist und Lehrer in dem Localblättchen annoncirt; da sich noch immer keine Schüler finden wollten, und er auch sonst ganz unbeachtet blieb, nahm er zu dem verzweifelten Mittel seine Zuflucht, täglich um die Zeit, wo die schöne Welt ausfuhr, hoch zu Roß durch die Straßen zu sprengen; er berechnete, daß doch die eine oder andere junge Dame ihre Mama oder Gouvernante fragen konnte: „Wer ist dieser kühne Reiter?" daß man ihr antworten müßte: „Das ist ein Pianist, ein Compositeur," und daß sich in dieser Weise vielleicht das viel und vergeblich angestrebte Ziel erreichen ließe. So begegnete er einmal Horst und Ferstner, er kannte den letzteren, grüßte cavalièrement, gab dem Pferde die Sporen und jagte vorüber. Spöttisch blickte ihm Horst nach. „Wie der Kerl reitet!" meinte er, „wenn er auf seinem Instrumente nicht fester ist, als auf seinem Miethgaule, da will ich ihn doch noch lieber reiten sehen, als Klavier spielen hören." Gleich darauf trafen sie einen berühmten Virtuosen, dem es gelungen war, die „blague", das Aufschneiden, Wichtigthun, Windmachen zu einer Kunst zu erheben, in der ihm keiner gleich kam. Der unerschütterliche Ernst, die Ruhe, die unleugbar sehr geistreiche Unterhaltungsgabe, endlich die unvergleichliche Geschicklichkeit im Erfinden von überraschenden Manövern, wodurch die Zeitungen Stoff zu allerlei Bemerkungen

erhielten, das Publikum aber ganz verblüfft ward, machten diesen Mann zum Gegenstand der Bewunderung und des Neides seiner Collegen, die in ihm ohne Widerrede den ersten musikalischen blagueur, den „Barnum“ unter den Concertgebern anerkannten. Nachdem die Welt sich eine Zeit lang von den Schlangen erzählt hatte, die von ihm gezähmt und zu Gefährten seines Landhauses erzogen worden waren, kam sein erfinderischer Geist auf die Idee, in einen Kirchthurm zu ziehen, um dort — zu componiren. „Ich gehe nach Paris,“ sagte er zu Horst, „hier ist ja keine Ruhe; ich habe mir das Stübchen des Thürmers in der Kirche * gemiethet, dort bringe ich meine Oper zu Ende; Sie sollen sehen, sie wird gut werden.“ — „Und des Ruhmes nicht ermangeln,“ setzte Horst hinzu, „da der Componist ja selbst die große Glocke ziehen kann; Sie Glücklicher! Sie haben in Ihrem Landhäuschen die List der Schlangen studirt; jetzt auf dem Kirchthurme werden Sie wohl die Unschuld der Tauben beobachten!“ In einem Kunstladen erblickten sie den „Secretär“ des Herrn X., eines berühmten Pianist-Compositeur, im eifrigen Gespräche mit der Eigenthümerin. „Machen wir uns etwas im Laden zu schaffen,“ meinte Horst, „und hören wir einmal den Verhandlungen dieses Herrn Secretärs mit der Dame zu. Ich wette, er kauft Ruhm für seinen Patron.“ Sie traten unbemerkt in den Laden und kramten in den Büchern. Horst hatte richtig gerathen. „Madame,“ sagte der Secretär eben, „bedenken Sie doch, daß Sie selbst ja kein schlechtes

Geschäft machen, wenn Sie die beiden Bilder neben einander stellen; viele Leute werden deren gewiß kaufen." — „Kein schlechtes Geschäft?" eiferte die Dame; „erst soll ich das kolossale Medaillon Ihres Herrn X. ausstellen, das schon die halbe Breite meines Schaufensters einnimmt, jetzt verlangen Sie auch noch, daß ich Schiller's Porträt daneben setze, damit die Aehnlichkeit Ihres berühmten Patrons mit dem großen Dichter recht anschaulich werde? Was kümmern sich die Leute um den Kopf des Herrn X.? Wenn ich die letzte Quadrille von Paris und die neuesten Romane von Paul Féval oder Alexander Dumas, oder ein französisches Buch ausstelle, das in Paris nicht verkauft werden darf, verdiene ich in einem Tage mehr Geld, als wenn ich Ihren Herrn X. sammt dem Schiller daneben drei Wochen im Erker stehen lasse." Horst flüsterte Ferstner zu: „Ich glaube, wir haben genug gehört." Sie verließen das Local.

Vor dem Kursaale stießen sie auf Herzheim, der Horst mit höflicher Zurückhaltung, Ferstner mit großer Freundlichkeit begrüßte und um seine letzten Erlebnisse frug. „Man weiß hier gar nicht," bemerkte er, „was in der musikalischen Welt vorgeht, und die meisten Musiker, die hier sind, erregen kein Interesse. Seitdem Herrn Horst's Soiréen aufgehört haben," endete er verbindlich, „lebe ich hier, als hätte ich nie Musik studirt." — „Nun," frug Horst nach dem eben beschriebenen Spaziergange, „wie gefällt Ihnen dieses Pröbchen des Musiklebens im Badeorte? Bietet es nicht einige Aehnlichkeit

mit dem Getriebe auf einer Messe, wo Berliner Kleiderhändler einander Concurrenz bieten?" Ferstner schwieg, denn obwohl er die Richtigkeit von Horst's Bemerkung erkannte, fiel es ihm sehr schwer, den Gedanken an ein Concert aufzugeben. Er schmeichelte sich, wie jeder, daß sein Unternehmen günstigeren Erfolg erzielen würde, als die anderen; er hatte sich ja in Paris schon einigen Ruf erworben, hatte viele Bekannte und wohlwollende Gönner im Badeorte selbst gefunden; all' die schönen und eleganten Leute in seinem Concert zu versammeln, erschien doch gar zu verlockend; und dann waren auch zwanzig Napoleon's, welche die Direction ihrerseits gewiß beisteuern würde, für einen geregelten, sparsamen Künstler, wie unser Ferstner, eine Summe, die man nicht geradezu liegen lassen durfte, wo es sich nur um das Bücken und Aufheben handelte. Horst merkte, was in der Seele seines Freundes vorging, und vermied jede Erörterung. Er wußte, daß, wenn dieser zur rechten Erkenntniß gelangte, Hoffnung auf Gewinn und auf anscheinende Annehmlichkeiten keinen Augenblick der künstlerischen Ueberzeugung das Gegengewicht halten würden; und er irrte sich nicht. Ferstner besuchte ein Concert der Herren Chladini und Kaniansky, er beobachtete Haltung und Benehmen des Publikums; er sah, wie die Leute aus- und eingingen, als befänden sie sich in einem Gasthause; wie dieser oder jener Zuhörer mitten in einer Pièce, die ihn langweilte, nach dem Spielsaale eilte, ohne die mindeste Rücksicht, daß er Störung und Aufsehen verursachte, und

dann wieder zufriedener oder noch verdrüßlicher, als er gegangen war, zurückkehrte; wie der größte Theil der Damen, mit Ausnahme der auf den vordersten Bänken sitzenden, zu denen gehörte, denen der Zutritt zu den Bällen der Direction verwehrt war, und die sich nun im Concertsaale mit ihren Begleitern so laut unterhielten, als wären sie im jardin Mabille; wie gegen das Ende sich alles verlief, und so wenige Zuhörer im Saale blieben, daß ihre Gestalten fast gespenstige Schatten auf den Boden und an die Wand werfen, und es dem Concertgeber unheimlich zu Muthe sein mußte, als er seine letzte Pièce vortrug; all' dieses sah er nun deutlich, und schwur, niemals in einem Badeorte, wenigstens nicht dort, wo die Künstler von einem Spielbank-Director angeworben wurden, aufzutreten. „Da ist ja das schlechteste Handwerk noch besser und respektirlicher," äußerte er sich, „als solch' eine Musikmacherei!"

Er schloß sich nun noch fester an Horst an, dem gegenüber er sich fast schuldig fühlte, denn er hatte zuerst, als dieser ihm vom Concertgeben im Badeorte abrieth, sich des Gedankens nicht erwehren können, daß sein Freund vielleicht mehr aus Aerger über das Mißlingen der eigenen Concerte, als aus Ueberzeugung über die allgemeinen Verhältnisse sprach, und er gab sich nun alle Mühe, um diese kleine Schuld durch Vertrauen zu sühnen. Obwohl der eigentliche Zweck seiner Reise nach dem Badeorte verfehlt war, so entschloß er sich doch, länger zu bleiben, um dem Freunde Gesellschaft zu leisten. Die

beiden waren unzertrennlich; Horst's bessere Gefühle erwachten wieder in dem Umgange mit dem tüchtigen, gesunden Ferstner, mit dem „liebenswürdigen Philister", wie er ihn nannte; sie regten sich gegenseitig an, sie studirten zusammen die Klassiker ihrer Kunst, und nie ward vielleicht die Musik in einem Badeorte mit so viel Weihe gepflegt, als damals von jenen beiden. Horst hatte keine Concerte mehr anzuordnen, da die Heiserkeit der Sängerin hartnäckig anhielt; er war also wenigstens nicht neuen Quälereien des Programm-Ordnens und der Proben ausgesetzt, und hätte fast jene traurige Lage vergessen können, wenn er nicht bei jedem Zusammentreffen mit den fremden Virtuosen daran erinnert worden wäre; denn diese, welche er freilich auch durch seine beißenden Bemerkungen erbittert hatte, ließen es an Anspielungen aller Art nicht fehlen, und einer derselben benachrichtigte ihn sogar mit fingirtem Bedauern, daß in der *schen Musikzeitung eine Correspondenz über die von ihm veranstalteten Concerte stünde, worin der Geiger und die Sängerin sehr gelobt, Horst's Leistungen aber mit Spott und Tadel besprochen waren. Solche Anzeichen der Collegialität, an die er doch schon lange gewöhnt sein sollte, versetzten ihn immer in die trübsinnigste Stimmung und regten ihn zu den traurigsten Betrachtungen über die musikalischen Verhältnisse an, zu Betrachtungen, die wohl auch die Färbung der momentanen Stimmung trugen. Denn man darf ebensowenig die Musiker darnach beurtheilen, wie sie sich in kleinlichen beschränkten Verhältnissen gebahren, als man

von der Gesellschaft, die man in den deutschen Bädern erblickt, auf das Land im allgemeinen schließen darf. Leider muß man eingestehen, daß eine vollständige Abstraction nicht möglich ist. Niemand wird behaupten wollen, daß die Existenz so vieler, auf einem verhältnißmäßig kleinen Flächenraum zusammengedrängter „Kurhäuser", daß die durch sie bezweckte Anregung aller Leidenschaften, daß endlich die Gesellschaft, welche sich nur in den Spielorten versammelt, keinen Einfluß auf die sittlichen und sozialen Verhältnisse der angränzenden Länder ausüben; und niemand, der die musikalischen Verhältnisse vieler deutscher Städte kennt — die kleinliche Handwerker-Concurrenz, die damit verbundene Klatschsucht, das Erforschen des Privatlebens, das Buhlen um die Gunst selbst der schlechtesten Kritik — wird leugnen, daß der Druck solcher Verhältnisse zuletzt auch auf manchen besseren Künstler verderblich einwirkt, daß dieser nach und nach, oft unbemerkt, den größeren Theil seiner künstlerischen Unabhängigkeits-Prinzipien im Streben nach bequemer, behaglicher gesellschaftlichen Stellung einbüßt.

Horst war von dem Lesen jenes Berichtes in der Musikzeitung noch immer so aufgeregt, daß selbst Ferstner's Besuch ihm nicht angenehm war, weil er zu den bittersten Erinnerungen und Vergleichen anregte. Dieser junge Mann hatte seit seinem ersten Schritte in die Welt nur Angenehmes erfahren, er hatte seine Erfolge nicht einmal erkämpft. Die letzte Nummer derselben Musikzeitung,

welche die erwähnten Artikel gegen Horst veröffentlicht hatte, enthielt die lobpreisende Beschreibung einiger Compositionen Ferstner's, welche dieser selbst als seine schwächsten erkannte, und zu deren Herausgabe er sich, nach eigenem Geständnisse, nur durch das Drängen des Verlegers und durch den hohen Preis, den dieser ihm anbot, hatte bewegen lassen. Er fand also selbst dort nur günstigen Erfolg und freundliches Entgegenkommen, wo er Mißlingen und Tadel gewärtigen konnte, während daß Horst selbst dort, wo er nur das Gute anstrebte, Hohn und Angriffen begegnete.

Aber es ist nun einmal so im Leben, und es kann den Menschen in manchen Fällen kein größeres Unglück betreffen, als über das Unglück, das ihn betraf, und über dessen Ursachen nachdenken und grübeln zu wollen, anstatt daß er suche, sich ihm schnell zu entwinden. Und wie einer, der, vom schönen Wetter in's Freie gelockt, sein schönstes Kleid anzieht, seinen neuen Hut aufsetzt und lustwandelt, plötzlich von einem heftigen Platzregen überrascht — hülflos dastehend — keine größere Thorheit begehen kann, als an seine verdorbenen schönen Kleider, an die verlorene Frucht seiner Ersparnisse zu denken, und zu wehklagen, daß andere in der sicheren Carosse trocken nach Hause fahren, — so kann der Unglückliche, der, mit seinen besten und berechtigsten Hoffnungen nach einem Ziele strebend, vergeblich gegen feindliche Geschicke ankämpft, durch die selbstquälerische Frage, warum andere neben ihm ungehindert nach demselben Ziele wandeln

und es erreichen, nur sein Leiden verschlimmern. Ihm hilft nur muthiges Entsagen, und jener unerschütterliche Glaube an eine höhere Weltordnung, den weder der Philosophie-Professor vom Katheder, noch der Prediger von der Kanzel herab lehren können, weil ihn der Mensch in sich selbst suchen muß. Der Schöpfer hat auch dem Elendesten einen Theil an den Freuden dieser Erde bestimmt.

Wir haben bereits erzählt, daß und in welcher Angelegenheit Horst an seine Mutter nach Wien und an das Postamt in London geschrieben hatte, und der Leser kann sich denken, mit welcher Ungeduld unser Freund einer Kunde entgegen harrte, mit welcher Hoffnung er an den Postschalter ging, um anzufragen, ob Briefe für ihn da wären, mit welcher Trostlosigkeit ihn die verneinende Antwort jedesmal erfüllte. Als vierzehn Tage vergingen, als das kleine, ihm von der Bankdirection bewilligte Darlehen, ja selbst ein kleiner Betrag, den ihm Ferstner aufgedrungen hatte, zu Ende waren und noch immer keine Nachricht kam, da stieg seine Angst auf's höchste, und es gab Momente, wo wilde Selbstmordgedanken sein Hirn durchzuckten, Gedanken, wie sie dem Unglücklichen am ehesten in einem Badeorte kommen, wo er, in hülfloser Lage, sehen muß, wie reiche Müßiggänger und ihre Gefährten Tausende in wilder Hast verprassen. Es war, als ob ein finsterer Geist über Horst lagerte, der selbst den immer heiteren Ferstner aus der Nähe seines Freundes zu verscheuchen drohte. Doch ließ sich jener nicht so leicht abschrecken, und obwohl

Horst auf dessen besorgte Fragen ausweichend und auf freundschaftliche Bemerkungen sogar unwirsch geantwortet hatte, war er doch entschlossen, nicht nachzulassen, sondern den Freund der üblen Lage und dem Trübsinne um jeden Preis zu entreißen. Er hatte eben ein vortheilhaftes Geschäft mit einem zufällig im Badeorte anwesenden Verleger abgeschlossen, und war also im Stande, jenem ein nicht unbedeutendes Sümmchen anzubieten. Es kam nur darauf an, die passende Gelegenheit und die rechte Art zu treffen. Horst war empfindlich, in überreizter Stimmung, und hatte öfters die Aeußerung fallen lassen, er wolle lieber alles ertragen, als in Geldangelegenheiten die Gefälligkeit eines Collegen angehen; er hatte sich jenen kleinen Betrag nur in der Noth aufdringen lassen, und es stand zu fürchten, daß ihn das Angebot eines zweiten Darlehens tief demüthigen und auf's höchste erbittern würde. Ferstner fand den Ausweg, an den Freund zu schreiben. Sein Brief war kein Muster der Orthographie; aber er kam aus einem treuen deutschen Herzen; jedes Wort war von der freundschaftlichsten Theilnahme eingegeben; und die schönst stylisirten Sätze und die erhebendsten Tröstungen hätten auf Horst's wundes Gemüth keinen so wohlthuenden Eindruck hervorbringen können, als die letzten Worte des Briefes: „Wenn Sie das Geld nicht annähmen, so würde mich das kränken, denn es bewiese mir, daß Sie mich nicht lieber haben, als die anderen Collegen, von denen Sie nichts annehmen wollen."

Ferstner wartete am ersten Tage auf Antwort; sie kam nicht. Er suchte am zweiten Tage Horst auf den Promenaden zu treffen, er fand ihn nicht; am dritten Tage endlich wollte er nicht länger in Ungewißheit bleiben, wie sein Anerbieten aufgenommen worden war; er ging nach der Wohnung Horst's. Doch dieser war abgereist; in spätestens zwei Tagen wollte er wiederkehren. Ferstner wollte sich ohne weitere Frage entfernen, die neugierige und geschwätzige Miethsfrau hielt ihn zurück und verlangte von ihm eine Auskunft über die Motive der schnellen Abreise; als er diese nicht ertheilen konnte, erzählte sie ihm, der Herr Horst habe am Tage vorher ein großes Packet aus London und dann später zwei Briefe aus „einer andern Gegend" — wie sie vermuthete, aus Wien — erhalten. Darauf habe er sich eingesperrt und sei eine Zeit lang auf und ab gegangen, wobei er manchmal „ganz fürchterlich seufzte"; endlich habe er sich entfernt und alle Papiere mitgenommen. Am Morgen darauf sei er ganz früh weggegangen, ohne zu sagen wohin, nur mit dem Bedeuten, man solle jede Nachfrage dahin beantworten, daß er spätestens binnen zwei Tagen wieder eintreffen werde. Sie ließ am Schlusse noch eine Aeußerung der Besorgniß über den rückständigen Miethzins fallen, die Ferstner sofort — nicht ohne eine scharfe Bemerkung über die unziemliche Indiscretion — beschwichtigte, indem er die Bürgschaft für die Forderung übernahm.

Der wackere junge Musiker vermochte im ersten

Augenblicke nicht, bei aller Freundschaft, die er für Horst hegte, sich einer Anwandlung des Unmuthes zu erwehren, daß dieser ihm weder eine Zeile der Benachrichtigung von der Abreise, noch eine Antwort auf sein Anerbieten gesendet hatte. Doch der Groll konnte in diesem treuen Gemüthe nicht Wurzel fassen, und er dachte bald nur an das ewig wechselnde Schicksal des Freundes, das diesem keine Ruhe noch Rast mehr gönnte. Der Zeitpunkt der Rückkehr, den Horst selbst angegeben hatte, verstrich, ohne daß dieser erschien, noch Nachricht ertheilte. Ferstner dachte schon daran, seine eingegangene Verpflichtung der Bürgschaft zu erfüllen, als ihn ein Schreiben Horst's überraschte, das aus einer naheliegenden großen Stadt datirt war und eine Geldeinlage enthielt. Horst dankte in tief gefühlten Worten für die Beweise der Freundschaft und für das großmüthige Anerbieten, und deutete an, daß eine plötzliche Wendung seiner Verhältnisse ihn der momentanen Verlegenheit entrissen habe. Da die Geschäfte ihn noch mehrere Tage in der Stadt zurückhalten würden und er also verhindert sei, dem Freunde für all' die Güte und Liebe sobald persönlich zu danken, so wolle er diese Pflicht wenigstens auf schriftlichem Wege erfüllen. Der Schluß des Briefes, dessen abgerissene Sätze von großer Aufregung zeugten, enthielt einige dunkle, aber bittere Anspielungen auf das Geschick, das die kleinste Gunst nur um den theuersten Preis verkaufte, und endlich die Bitte, die Einlage als Berichtigung des kleinen Vorschusses anzunehmen, den

Rest aber irgend einer armen Wittwe zukommen zu lassen.

Ferstner, nunmehr über das Schicksal des Freundes beruhigt, fand bald keinen Gefallen am weiteren Aufenthalte in dem Badeorte. Jener einzige Gefährte, in dessen Gesellschaft er sich künstlerisch angeregt fühlte, war abwesend, vielleicht von Geschäften so überhäuft, daß aus den angedeuteten „mehreren Tagen" Wochen werden konnten; das Getriebe aber, was er um sich sah, langweilte ihn. Der Verleger, mit dem er das Geschäft in Betreff neuer Compositionen abgeschlossen hatte, lud ihn nach seinem Landsitze ein. Nichts war ihm erwünschter, als das lärmende und doch einförmige Leben des Kurortes mit der abgeschlossenen Ruhe in einem wohleingerichteten Landhause vertauschen zu können; er nahm die Einladung sogleich an. Den Auftrag Horst's erfüllte er gewissenhaft und mit Freude; auch ließ er einige Zeilen an den Freund zurück, worin er ihm Glück wünschte zu der günstigen Veränderung und ihn benachrichtigte, daß er nach drei bis vier Wochen nochmals nach dem Bade * kommen werde, um ihn zu sehen. Er hielt Wort; doch fand er Horst nicht mehr. Man erzählte ihm, dieser habe eine Zeit lang ziemlich flott gelebt, allenthalben die beißendsten Bemerkungen über die anwesenden Musiker ausgesprochen, dann sei er plötzlich abgereist. Ferstner ging nach seinem Geburtsorte, von dort für eine kurze Zeit nach Paris, dann nach Deutschland. Horst war wie verschollen.

44. Capitel.

Ewalt und Marie.

Wir sind nun fast allen unseren Bekannten im Badeorte begegnet: Herzheim, dem unersättlich ehrgeizigen, der überall hineilte, wo er glänzen, wo er dominiren konnte, der in der Gesellschaft der Fürstin Varazimoff und der nobeln Leute, die er nicht achtete, deren Huldigungen er aber nicht entbehren mochte, Dorothea und Evelinen zu vergessen suchte; Horst, wie er, in seinem Unglücke einen Ausweg suchend, auf neue Irrpfade gerieth, bis er für einige Zeit aus unserem Gesichtskreise entschwand; Ferstner, der, in Unkenntniß der Verhältnisse, einen Moment gehofft hatte, auf dem Sammelplatze des Luxus und des Müßigganges künstlerische Erfolge zu erringen, doch sich bald eines besseren besann, und nun auch nach einer anderen Gegend gezogen ist; endlich all' den großen und kleinen, berühmten und unberühmten Handwerkern, wie sie überall auftauchen und Lärm machen, dann wieder spurlos verschwinden. Nur einen wird der Leser mit uns vermißt haben: Ewalt. Wir haben aus den Reden des Spielbank-Directors erfahren, daß er nach dem Badeorte nicht kommen wollte, und wir müssen diesen uns gar lieben und werthen Künstler anderswo aufsuchen.

Es war ihm in London durch die angestrengteste Berufsthätigkeit gelungen, manche trübe Erinnerungen an Paris aus seinem Herzen zu bannen; er fühlte sich aber auch gegen das Ende der season sehr ermüdet, und stärker als je erwachte das Bedürfniß in ihm, ferne von dem Getümmel und dem Getriebe der großen Welt, einige Monate im Genusse des stärkenden und geisterfrischenden Landlebens der Kunst und den Wissenschaften ungestört zu weihen. Er zog nach dem Süden Deutschlands und nahm seinen Wohnsitz in einer kleinen Stadt, die, am Fuße mehrerer Gebirgsketten gelegen, nah und fern eine Auswahl der schönsten Partien bot. Dort traf er mitunter Maler, die gekommen waren, um Landschaften zu skizziren; in einem durch die Eisenbahn nahe liegenden kleinen Badeorte wohnten einige ihm befreundete Familien aus dem Norden; es fehlte ihm also nicht an gesellschaftlichem Verkehre; doch blieb er am liebsten in seinem Stübchen, oder draußen in der schönen Natur.

Auf einem weiten Ausfluge kam er an einen Gebirgssee, dessen herrliche Lage und malerische Schönheit ihn wunderbar anregten; es war derselbe, an welchem einst Dorothea mit dem geliebten Freunde den letzten glücklichen Abend verlebt hatte. Ewalt beschloß, einige Tage in dieser Gegend zu verweilen. Hinter dem Walde, aus welchem jener räthselhafte Lenardo getreten war, lag ein kleines Dörfchen; dort miethete sich Ewalt ein. Seine Geige, Bücher und die nothwendigsten Bedürfnisse seines bescheidenen Haushaltes waren bald herbeigeschafft. Täglich

ging er auf den verschiedenen Pfaden zu dem See; dort saß er auf einer Rasenbank am Ufer, blickte in das klare Wasser oder in den tiefblauen Himmel, und gab sich ganz dem Glücke tiefster Gemüthsruhe hin. Er vermochte fast nicht, sich von dem Plätzchen zu trennen.

So blieb er eines Abends da, bis die Sonne hinter den Gebirgswänden verschwunden war und die Dunkelheit sich rasch über das Thal verbreitete. Er trat ohne Säumen den Rückweg an; doch hatte er noch eine ziemlich weite Strecke zu wandeln, und kaum die Hälfte zurückgelegt, als es ganz finster wurde. Er trachtete aus dem Walde nach dem kahlen Gebirgskamme zu kommen, von wo aus der Weg nach seinem Dorfe führte; als er aber jenen erreicht zu haben glaubte, fand er bald, daß er vom richtigen Pfade ganz abgekommen war; es blieb ihm nichts übrig, als den vor ihm liegenden zu verfolgen, und nach irgend einem bewohnten Orte zu gelangen. Im Anfange mochte er sich recht behaglich fühlen; die Nacht war wunderschön, eine rechte Hochsommernacht: der Himmel tiefblau, die Luft rein und milde, von balsamischen Düften der Bergkräuter und Nadelhölzer erfüllt; Johanniswürmchen flogen ab und zu, manchmal erschallte der Ruf eines Nachtvogels. Doch der Weg zog sich in die Länge, und es war noch gar kein Anzeichen da, als sollte er nach einem Ziele führen, vielmehr schien es Ewalt, als ob ganz in der Nähe, und zwar in gerader Richtung vor ihm, ein Wald stünde, und wieder durch einen solchen zu wandern, war keine

angenehme Aussicht. Unser Freund spähte umher; links unten in einem Thale erblickte er helles Licht, es schien aus einem einzeln stehenden Hause zu kommen. Er besann sich nicht lange und kletterte in der angedeuteten Richtung hinab, über Steingerölle und Felsen, durch Gestrüppe und zwischen Fichtengehölz. Nach etwa einer halben Stunde gelangte er zu einem Pfade, der ihn zu seiner großen Freude in ein Wiesenthal führte, — am Ende dieses stand das Gebäude, dessen erleuchtete Fenster (eines derselben war geöffnet) er zuerst oben auf dem Berge erblickt hatte. Als er sich näherte, fand er, daß es ein einstöckiges Landhaus mit einem Seitenflügel war; letzterer bestand nur aus einem Erdgeschosse. Ewalt vermuthete, daß daselbst die Dienerschaft wohne; unter dieser hoffte er einen Führer nach seinem Dorfe zu gewinnen. Als er an dem Hauptgebäude vorbei nach jenem Flügel gehen wollte, vernahm er plötzlich Akkorde eines Klaviers, unmittelbar darauf eine Tenorstimme; sie klang im Anfange ziemlich scharf; es war, als ob die Tonbildung dem Sänger einige Schwierigkeiten bereitete, doch bald verschwand dieser Mißstand und voll und rein erklangen die Töne durch die Nacht. Ewalt lauschte entzückt. Zwar sang jener zuerst nur italienische Arien, doch der Vortrag zeugte von tiefer musikalischen Bildung, ja manche Nüancirung trug offenbar das Gepräge einer anderen, als der ausschließlich italienischen Gesangsschule; und bald begann der Sänger auch deutsche Lieder; und nun schwelgte Ewalt erst recht und hätte wohl, Nacht und

Heimweg vergessend, noch lange fortgeschwelgt, wäre ihm nicht plötzlich die irdische Wirklichkeit in Gestalt eines Nachtwächters und tobender Knechte erschienen. Er versuchte umsonst sich zu erklären, die andern überschrieen ihn; aus ihren Reden konnte er entnehmen, daß schon am Abende vorher eine verdächtige Gestalt um das Haus geschlichen war und daß die wachsamen Hunde absichtlich eingesperrt worden wären, und sich auch kein Diener gezeigt hätte, weil man durch anscheinende Sorglosigkeit des Einbrechers um so sicherer habhaft zu werden dachte. Ewalt's Lage war eher komisch, als mißlich zu nennen, doch bot die Aussicht auf Nachtlager in der Scheune und auf das Verhör vor einem Dorfrichter am nächsten Morgen wenig Verlockendes. Die Ankunft eines Dieners, der von der Herrschaft gesendet worden war, um die Ursache des Lärmens zu erforschen, ermöglichte unserm Freunde, sich endlich ruhig zu erklären; er übergab jenem seine Karte für den Sänger, und hatte die Freude, sich alsbald aus den „Banden der Häscher" befreit zu sehen. Der Diener führte ihn nach einem hell erleuchteten, geschmackvoll eingerichteten Salon; sein Herr, bedeutete er, würde sogleich erscheinen. Jener hatte sich auch kaum entfernt, als aus der Thüre eines Nebenzimmers ein Mann heraustrat, dessen Anblick unsern Freund erstaunte und erschreckte. „Nicht wahr," sprach der Fremde lächelnd, „Sie hätten wohl nicht geglaubt, den Mann, der Ihnen vor wenigen Monaten als ein geheimnißvoller Warner in Paris erschien, hier in Deutschland als einen

friedlichen Landbewohner wiederzufinden? Bald soll sich Ihnen das Räthsel lösen; wir werden uns näher kennen lernen, und dann werde ich Sie über einen Irrthum, den ich begangen, aufklären. Doch jetzt folgen Sie mir; ich will Sie der Eigenthümerin dieses Hauses, meiner Schwester, der verwittweten Frau von Morenstern, und deren Tochter vorstellen. Die Damen haben Ihren Namen so oft aus meinem Munde nennen hören, daß ich mit Ihrer Vorstellung nicht lange zaudern darf. Mein Name ist v. Lenhard.“ Ewalt erinnerte sich, diesen Namen vor längerer Zeit öfters gehört zu haben, doch alle näheren Umstände waren ihm entfallen.

Die Schwester des räthselhaften Sängers war eine ältliche, stille, dabei unendlich milde und liebenswürdige Frau, zu deren ganzem Wesen Ewalt sich vom ersten Augenblicke hingezogen fühlte. Ihr einziger Sohn studirte auf der Universität, und ihre Tochter Marie — doch wir wollen später von diesem Mädchen reden.

Unser Freund blieb die Nacht in jenem Hause, denn er war auf der Irrwanderung beiläufig vier Stunden weit von seinem Wohnorte abgekommen. Zwei Tage später kam er, dem gegebenen Versprechen zufolge, wieder und musicirte mit Frau v. Morenstern; diesmal fuhr er im Wagen zurück. Bei seinem nächsten Besuche frug ihn Lenhard: ob er denn nicht Lust hätte, einige Tage bei ihnen zu verweilen, und ihr Thälchen als den Mittelpunkt für seine Ausflüge anzusehen? Und er nahm die Einladung bereitwillig an, nicht blos aus Neugierde, die Lösung des Räthsels,

das wir alle kennen, zu erfahren, sondern auch um — in Mariens Nähe verweilen zu dürfen. Diesen letzten Grund wollte er sich freilich nicht eingestehen, er dachte nur an das erste Motiv, und nur das Bild Cäciliens v. Fernonville schwebte vor ihm. Doch wir, die ihn genauer beobachteten, wir können versichern, daß jenes Bild bereits erblaßte, oder manchmal nach und nach ganz andere Züge annahm, als die der schönen Französin!

Marie v. Morenstern mochte kaum siebzehn Jahre zählen, aber wenn nicht der Ausdruck ihres Gesichtes ein so kindlicher gewesen wäre, so konnte man sie ihrer physischen Entwicklung nach für älter zählen. Sie war nicht so auffallend schön, wie Cäcilie v. Fernonville, aber doch edler schön, als diese; in ihren Zügen lag nicht der Geist und die Anmuth jener Französin, aber mehr Gemüth und Weiblichkeit; das dunkelblaue Auge Mariens zeigte nicht jenes Feuer, das im Salon unwillkürlich die Männer alle an sich zog, aber aus seinem sanften und offenen Blick sprach ein reines, weibliches Gemüth. Marie war auch bei weitem nicht so graziös wie Cäcilie, ihre Bewegungen erschienen im ersten Momente einem Fremden gegenüber etwas unbeholfen, ihr Benehmen fast scheu; doch wenn man sie näher beobachtete, wenn man sie öfter sah, dann konnte man bemerken, welch' eine natürliche Anmuth sie unbewußt entwickelte, wie ihre Stellungen manchmal fast plötzlich so plastisch waren, daß sie ein Bildhauer nicht schöner gestalten konnte.

Marie besaß auch kein Talent für Musik; sie liebte

dieselbe leidenschaftlich und konnte beim Anhören mancher Lieder weinen; aber sie war nicht fähig, ein Stück regelrecht vorzutragen. Sie strich am liebsten im Freien herum, oder half der Mutter im Führen des Haushaltes. Es fehlten ihr also fast alle jene Talente zur Salondame, die Cäcilie v. Fernonville in so hohem Grade besaß. Dafür aber war ihr ganzes Wesen wohl geeignet, einst einen Mann zu beglücken, der in dem inneren häuslichen Leben die schönste Bestimmung der Ehe suchte.

Unser Ewalt gefiel sich im Anfange in Vergleichen, wie wir sie eben andeuteten; er meinte hierbei blos eine interessante psychologische Betrachtung anzustellen, und merkte nicht, oder wollte nicht merken, wie Mariens Bild immer tiefer in sein Herz drang, bis es nach vierzehn Tagen so fest darin wohnte, daß er es nicht mehr herauszubringen vermochte.

Und nun erst begann er mit sich zu kämpfen, wollte seine Leidenschaft bezwingen, tadelte sich ob seiner Thorheit, rief alles durch Cäcilien Erlittene vor sein Gedächtniß — es half nichts! Wenn er mit dem festen Vorsatze, ruhig zu bleiben und Marien mit gleichgiltigen Augen zu betrachten, in den Garten trat, und sie freundlich lächelnd ihm entgegen kam und ihm die Hand reichte, da verließen ihn Vorsatz, Gleichgiltigkeit und Ruhe. Er sah ein, daß es kein Mittel mehr gebe, als schnelle Flucht, weit weg von dem Orte, wo sie weilte. Eines Morgens, als Herr v. Lenhard allein auf seinem Zimmer war, ging er zu ihm, um Abschied zu nehmen.

„Warum so plötzlich?" frug ihn dieser, „warum wollen Sie von uns, warum wollen Sie — von Marien scheiden?" Ewalt erröthete. „Meinen Sie denn," sprach der andere weiter, „daß ich, daß meine Schwester nicht gesehen hätte, was in Ihnen vorging, und glauben Sie, daß ich, der Sie in Paris von der Verbindung mit Cäcilie v. Fernonville retten wollte, Sie jetzt nicht gewarnt, ja selbst Ihre Entfernung veranlaßt hätte, wenn mich, wenn uns der Eindruck, den Marie in Ihnen hervorbrachte, nicht mit Freuden erfüllte, wenn wir nicht glaubten, daß Sie der würdigste Gemahl für dieses herrliche Kind seien, und daß Sie in der Verbindung mit ihr das Glück finden, dessen Sie in so vollem Maße würdig sind? Doch kann ich Ihnen, kann ich uns noch dieses Glück nicht verheißen, denn Marie allein soll über ihre Hand entscheiden, und ich glaube nicht, daß ihre Gefühle für Sie mehr als eine freundliche Neigung genannt werden dürfen; und wenn es auch an uns gewiß nicht fehlen soll, um Sie in Ihren Wünschen und Hoffnungen zu unterstützen, so gebietet uns Pflicht und Gewissen, nicht weiter auf Marie einzuwirken, als es ohne Beschränkung ihrer freien Entscheidung geschehen kann. Es ist vielleicht besser, daß Sie sich jetzt für einige Zeit entfernen, daß wir uns alle in einer größeren Stadt wieder treffen. Hat Marie die Welt ein wenig gesehen, hat sich ihr Urtheil gebildet, daß sie sich auch selbst prüfen kann, und ist sie Ihnen gut, dann soll es uns nicht schwer fallen, sie zur Verbindung mit Ihnen zu bewegen;

aber im andern Falle dürfen wir keine Verantwortlichkeit auf uns laden. Ueberdies sind noch Verhältnisse vorwaltend, die Sie vorerst kennen müssen, ehe Sie ein entscheidendes Wort sprechen. Es ist nun an der Zeit, Sie von meinem Lebenslaufe zu unterrichten und Ihnen manches Räthsel zu lösen. Ich bin es Ihnen und bin es Marie schuldig."

45. Capitel.

Geschichte Lenardo's.

„Sie werden vielleicht einmal," begann der Erzählende, „von einem Herrn v. Lenhard gehört haben, der, vor etlichen zwanzig Jahren Offizier in *schen Diensten, aus altem Geschlechte stammend, durch manche äußerliche Vorzüge begünstigt, plötzlich seine militärische Carrière aufgab und sich dem Theater widmete. Man sagte damals, die Liebe zu einer schönen Sängerin, der ich überall nachfolgte, habe mich zu jenem Schritte bewogen. Dem war aber nicht so. Wenn ich aufrichtig sein will, so leitete mich hiebei mehr die Unlust an den beschränkten Verhältnissen, in denen ich leben mußte, und die Aussicht auf reichlichen Gewinn und auf Ruhm, die ich beim Theater zu finden fast sicher war. Meine

Familie war sehr arm, aber mit allen alten Geschlechtern verwandt; ich hatte eine sehr gute Erziehung erhalten; zum Beamtenstand fühlte ich keine Lust, und mein Loos als Offizier war die „paupertas sub onere nobilitatis laborans“, die unter der Last einer edeln Geburt arbeitende Armuth, von der Seneca spricht. Dagegen hatte mich die Natur mit einer schönen Tenorstimme begabt und das Geschick meiner musikalischen Bildung insoweit begünstigt, als meine Mutter, die selbst eine vortreffliche Musikerin war, über die Entfaltung meines Talentes wachte, und ein alter italienischer Kapellmeister mir Gesangsunterricht ertheilte. Ich ward oft zu Hofe geladen, um den höchsten Herrschaften vorzusingen, und hätte, wenn ich meine Beliebtheit, die Gunst schöner Frauen und die Connexionen meiner Familie benützte, eine schöne Carrière machen können. Aber mein Entschluß stand fest. Sollte ich schon durch meine Stimme und meine äußere Erscheinung Vortheile erlangen, so wollte ich diese nur auf der Bühne erringen. Meine Eltern widersetzten sich meinem Entschlusse auf's heftigste, und es gab viele unangenehme Scenen; selbst der Hof legte sich in's Mittel, und eine hohe Person suchte mir beizubringen, welch' eine verrückte Idee es von mir sei, ein Komödiant werden zu wollen. Aber diese Laufbahn war mir einmal bestimmt; jene schöne Sängerin, die mit Unrecht als die eigentliche Veranlassung meines Entschlusses bezeichnet ward, fesselte mich an sich, ich war immer bei ihr; einer meiner Kameraden erlaubte

sich, hierüber zu spotten, es kam zu einem ernstlichen Streite, zum Zweikampfe. Ich verwundete meinen Gegner nur leicht, der ganze Vorfall ging ohne andere üble Folgen für mich vorüber, doch war mein ferneres Verbleiben unter den Offizieren unmöglich; ich verließ den Dienst, ging nach Italien. Dort veränderte ich meinen Namen in den noch ziemlich bekannten Lenardo oder, wie die Italiener sagten, Leonardo, und widmete mich ganz der Oper. Bald war ich berühmt, erhielt hohe Honorare. Rom, Neapel, Mailand, Venedig und kurze Zeit auch Paris waren Zeugen meiner Triumphe.

„Jene Annehmlichkeiten des Lebens, die ich in Deutschland, in beschränktem Kreise, durch meine Talente fand, vervielfältigten sich in bedeutendem Maße von dem Augenblicke an, als ich jene Talente öffentlich zeigte. Die Gunst schöner Frauen wendete sich mir allenthalben zu; mit meinen Erfolgen wuchs auch meine Eitelkeit und meine Kühnheit; es gab eine Zeit, wo ich mich für unwiderstehlich halten durfte; und allerdings mochte ein schöner Mann von Talent und großem Rufe, und noch dazu von adeliger Abstammung und guter Erziehung, in gewissen Kreisen fast keine Eroberung für unmöglich ansehen. Und so arbeitete ich selbst daran, die furchtbare Katastrophe herbeizuführen, die mit einem Male allem Glanze und aller Herrlichkeit ein Ende brachte.

„Einige Jahre nach meinem Eintritte in die musikalische Laufbahn knüpfte ich in Rom ein Verhältniß mit

einer russischen Dame an, die durch ihre Geburt, sowie durch die Familie und die Stellung ihres Mannes zu der höchsten Aristokratie ihres Landes gehörte. Ich war ihr schon mehreremale vor ihrer Verheirathung in verschiedenen Städten Italiens begegnet, und sie hatte mir durch Blick und Wort schon damals ihre Zuneigung zu erkennen gegeben. Später sah ich sie in Paris, fast unmittelbar nachdem sie ihre eheliche Verbindung geschlossen hatte, und ich konnte mir wohl einbilden, daß sie noch dieselben Gefühle für mich hegte. Ihr Gemahl war ein unbedeutender Cavalier, er hatte es für nothwendig gefunden, sich zu verheirathen; man hatte seine Aufmerksamkeit auf die junge Dame gelenkt; er hielt bei der Mutter an; diese wollte die unbequeme Tochter los sein, und so ward das kaum achtzehnjährige Mädchen verheirathet. Der Mann ging nach wie vor seinen Junggesellen-Gewohnheiten nach; war es zu verwundern, wenn die junge Frau zuletzt die Treue nicht bewahrte, die er nicht einmal hoch anzuschlagen schien?

„Als ich sie endlich in Rom im vierten Jahre ihrer Ehe wiederfand, war ihr Verhältniß zu dem Gemahle bereits ein rein konventionelles; doch war ihr Ruf noch durch keinen Hauch getrübt, es mußte meiner Eitelkeit daher um so mehr schmeicheln, daß jene bei unserer ersten Begegnung mich erkennen ließ, wie ihre Neigung zu mir noch dieselbe geblieben, vielleicht noch stärker geworden war; ich sah, daß es nur auf meine Bewerbung ankam, die Gunst einer jungen, hochgebornen, gefeierten Dame

zu erringen, eine Gunst, um die sich so viele vergeblich bemüht hatten; und ich beging aus Eitelkeit ein Verbrechen. Ich knüpfte, ohne Neigung zu fühlen, ein Liebesverhältniß an! Ich habe schwer gebüßt, und weiß Gott, ich büße noch!"

Eine Zeit lang blieb Lenardo in düsterem Schweigen versunken — dann setzte er seine Erzählung fort:

„Die Umstände begünstigten uns; der Gemahl mußte plötzlich, um Familienverhältnisse zu ordnen, nach Hause reisen. Die Aerzte widerriethen der an das italienische Klima gewöhnten jungen Frau die weite Fahrt im Winter, und jener ging allein; sie blieb zurück, und es begann nun jenes unglückselige Verhältniß, dem ich beim Beginne kaum die Bedeutung und die Dauer eines leichtfertigen Abenteuers zuerkannte, und das mich jahrelang mit unauflöslichen Banden festhielt!

„Die ersten Monate verflogen rasch; ich sang noch auf dem Theater, sie folgte mir überall; als die stagione vorüber waren, begleitete ich sie auf einen Landsitz in der Nähe Roms. Ich fühlte schon in den ersten Wochen, welch' eine Fessel ich mir auferlegt hatte, welche Unbequemlichkeiten ich von dem eifersüchtigen, herrschsüchtigen Weibe zu erdulden haben würde. Doch wollte ich die Fessel nicht sogleich abstreifen. Mir dünkte es unwürdig, ein Weib, das mir allein seine Neigung so lange bewahrt, und das mir nun alle Beweise der Liebe gegeben und das höchste Opfer gebracht hatte, ohne einen triftigen Grund zu verlassen. Ich dachte zuerst, daß sie selbst,

nachdem ihre Caprice für den berühmten Lenardo befriedigt war, die Nothwendigkeit des Wiedereinlenkens in die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens einsehen würde; ich hoffte dann, daß irgend ein günstiger Zwischenfall, etwa die Wiederkunft des Gemahles, oder die Bewerbung eines anderen, mir die Gelegenheit zum Rücktritte bieten dürfte. Doch jener weilte noch immer auf seinen Gütern, und die Leidenschaft des Weibes zu mir wuchs täglich. Ich faßte endlich den Entschluß, beim Eintritte des Sommers, wo sie nach Deutschland gehen wollte, unter irgend einem Vorwande zurückzubleiben, und so die Lösung in schicklichster Weise vorzubereiten. Aber als die ersehnte Zeit herankam, als ich die Befreiung nahe dachte, da mußte ich zu meinem Schreck und zu meiner Qual vernehmen, daß mir keine Hoffnung mehr blieb, als das Joch weiter zu tragen. Sie benachrichtigte mich, daß sie unter ihrem Herzen die Frucht der Liebe sich regen fühle, und daß sie hoffe, ich werde sie in diesem Momente nicht verlassen! Was konnte, was durfte ich thun? Ich erklärte mich bereit, ihr nach Deutschland, überall hin zu folgen. Sie fand es angemessen, in Italien zu bleiben. Wir zogen noch weiter in's Land, in eine von allen größeren Reisestraßen ganz entfernte Gegend. Dort verweilten wir einige Monate, bis der Zeuge meiner Verirrung, meiner verbrecherischen Eitelkeit das Licht der Welt erblickte. Ich hatte alle Vorkehrungen getroffen, um die Existenz dieses Kindes — es war ein Mädchen — in den undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses zu hüllen.

Niemand wußte darum, als die eine vertraute Dienerin, und die mußte schweigen; sie war eine Leibeigene. Eine Frau aus einem benachbarten Orte war als Geburtshelferin bestellt, sie brachte eine Amme mit, die den Säugling sogleich nach der Geburt nach Hause nahm. Und da wir unter angenommenen Namen in dem Orte lebten und uns bald nach dem Vorfalle entfernten, so waren wir nach dieser Seite hin gesichert. Dann gingen wir nach Deutschland. Und als ich nach Italien zurückkehrte, wußte sie den inzwischen zurückgekehrten Gemahl dahin zu bewegen, daß er die aus den ersten Jahren der Ehe entsprossenen Kinder einem Pensionat zur Erziehung übergab, und ihr den weiteren Aufenthalt im Süden gestattete. Jener gewährte ihr volle Freiheit mit der Bedingung, daß ihm ein Theil ihrer Einkünfte überlassen bleibe, und sie wich nun nicht mehr von meiner Seite.

„Ich mag das qualvolle Leben nicht beschreiben, das ich durch drei Jahre hindurch führte, — nicht erzählen, was ich von der Eifersucht, von der Laune und von der Herrschsucht dieses Weibes erduldete, an welches mich nicht Liebe, sondern nur das eigene Schuldbewußtsein fesselte. Ich habe nie einen Moment weiblicher Hingebung, tiefen Gefühls an ihr erlebt; ja nicht einmal Gefühl für das unglückliche Wesen, für die Frucht unseres verbrecherischen Verhältnisses, ließ sie erblicken; nur ein immerwährendes Haschen nach Aufregung war ihr Bedürfniß; sie gefiel sich im Umgang mit den Politikern jeder Farbe, die sich damals in Italien sammelten, vor-

züglich in der Gesellschaft der Legitimisten. Für mich hatte sie nur Vorwürfe und Klagen, und je kälter ich mich zeigte, je mehr ich dahin trachtete, daß sie mich verließe, desto enger schloß sie sich an mich; doch war es nicht Liebe, die sie leitete, nur die unersättliche, grausame Lust, mich, den einst gefeierten Liebling der Frauenwelt, allein zu beherrschen, und sich und mir das Leben zu verbittern. Ich war oft der Verzweiflung nahe; aber ich faßte nicht den Muth, mich zu befreien, denn ich wußte, daß es ihr Tod sein würde! So duldete ich und harrte!

„In der Periode, auf die ich nunmehr zu sprechen komme, waren die politischen Parteien, besonders die legitimistische, so rührig, es kamen so viele Männer aus allen Klassen ab und zu, daß mehrere Regierungen sich veranlaßt fühlten, Agenten beiderlei Geschlechtes zur Beobachtung und Berichterstattung nach Italien zu senden. Unter den Damen befand sich eine hochgeborne Russin, die in ihren ehelichen Verhältnissen dem Weibe glich, an das ich gefesselt war. Was früher zwischen den beiden vorgegangen sein mußte, konnte ich nicht recht ermitteln; doch war es mir klar: Verschiedenheit politischer Ansichten konnte unmöglich der alleinige Grund ihres gegenseitigen Hasses sein. Sie unterhielten sich zwar immer in dem höflichsten Tone, ja, sie nannten einander Jugendfreundinnen! Aber was Rosalie, meine Tyrannin, manchmal von der schönen Helene sprach, zeugte von tief wurzelndem Rachegefühle. Freilich mochte vor allem die Eifersucht

hierbei thätig sein, denn Helene war liebenswürdig, geistreich und damals so schön — daß ich mich bei ihrem ersten Anblicke eines mächtigen Eindruckes nicht erwehren konnte, eines Eindruckes, den meine Tyrannin bemerkt haben mochte.

„Ich hatte eben ein Engagement nach einer anderen Stadt angenommen; Rosalie drängte mich dahin, damit wir aus der Nähe der gefährlichen Rivalin kamen. Doch wir waren kaum angelangt, als Helene in Begleitung eines Freundes erschien. Sie verweilte nur kurze Zeit, denn sie konnte wohl bemerken, daß ihre Gegenwart die Eifersucht Rosaliens bis zur Raserei steigerte. Aber sie schied nicht, ohne daß wir uns im Geheimen gesehen, gesprochen und uns das Geständniß der gegenseitigen Neigung abgelegt hatten. Ich selbst bat sie flehentlich, sich zu entfernen, und erklärte ihr, daß ich die Mutter meines Kindes nicht verlassen könnte, bevor sie selbst die Trennung wünschte und daß nie eine andere Neigung mich bestimmen würde, die Verpflichtung, die ich einmal auf mich geladen, von mir abzuwälzen. Die Schöne, Liebenswürdige, deren angenehmes und mildes Benehmen mich nur noch schmerzlicher an das erinnerte, was ich von der andern ertragen mußte, versprach meine Befreiung herbeizuführen, wenn ich ihr dann meine Dankbarkeit und Liebe weihen wollte. Das schwur ich, und sie reiste ab.

„Wenige Wochen nach diesem Vorfalle erhielt Rosalie einen Brief von dem Gemahle aus Paris, worin

er ihr ankündigte, er sei von der Regierung ihres Landes über gewisse politische Umtriebe, an denen sie Theil genommen, befragt worden, und der Gesandte habe den Wunsch ausgedrückt, sie persönlich von den Befehlen des Monarchen in Kenntniß zu setzen. Da der Gemahl selbst eine Art von diplomatischem Posten einnahm, da sie bei dem geringsten Ungehorsam gegen den allgebietenden Herrn ihrer Kinder Zukunft in hohem Grade gefährden konnte — dem weitreichenden Arme war ja doch nicht zu entrinnen —, so schien Unterwerfung und die schleunige Reise nach Paris das einzige Mittel zur Beseitigung drohender Gefahr. Sie zauderte auch keinen Augenblick. Neben der Leidenschaft zu mir habe ich nur noch ein tiefwurzelndes Gefühl in ihr entdeckt: die Furcht vor dem Czaren.

„Die stagione des Theaters, an dem ich wirkte, war noch nicht zu Ende; und obwohl Rosalie mich durchaus bewegen wollte, daß ich sie nach Paris begleitete, so wollte ich weder meine Pflicht als Künstler verletzen, noch auch die günstige Gelegenheit meiner Befreiung unbenutzt lassen. Eine geheime Ahnung sagte mir, daß bei dieser plötzlichen Wendung die Hand jener Schönen im Spiele sei, die mir baldige Befreiung verheißen hatte. Und diese Ahnung erfüllte sich! Schon wenige Tage nach der Abreise der andern kam die sehnlich Erwartete, und aus ihrem schönen Munde erfuhr ich die Bestätigung. Ihr und ihrer Freunde Einfluß hatte den Gesandten bewogen, einen Bericht an die russische Regierung über die Be-

wegung der polnischen Adelspartei einzusenden; Rosalie stand mit den Häuptern derselben in Verbindung; sie war katholisch und fromm, die Regierung des Czaren, die sich in gespannten Beziehungen zu dem Papste befand, konnte also leicht zum Argwohn .gegen eine in Italien wohnende und reiche katholische Unterthanin, die solche Beziehungen pflog, gebracht werden.

„Einige Monate mußten jedenfalls vergehen, bis Rosalie sich von jedem Verdachte gereinigt haben würde — daß ihr dies gelingen würde, daß sie keines Vergehens gegen ihr Land beschuldigt werden konnte, wußte ich. Ich benutzte die Zeit, um mich ganz dem Vergnügen und der Freude in den Armen der schönen Freundin hinzugeben. Meine Hoffnung ging dahin, daß die Entfernung von mir, die zeitweilige Wiedervereinigung mit dem Gatten, das Leben in den großen Hauptstädten Rosalien selbst auf den Gedanken bringen würde, unser Verhältniß friedlich zu lösen. Sollte sich jedoch diese Hoffnung nicht bewähren, dann — so war ich fest entschlossen — mußte der Bruch herbeigeführt werden. Ich brachte das Kind, das bisher immer noch in jenem Dorfe bei der Amme gelebt hatte, insgeheim nach einem anderen Orte; ich wollte für den Fall der gewaltsamen Trennung das zarte Wesen, für das die Mutter so wenig Liebe und Sorgfalt erwiesen hatte, ganz mir aneignen und für dessen Zukunft sorgen.

„Ich erhielt in der ersten Zeit viele Briefe von Rosalie, die alle glühendste Leidenschaft athmeten. Sie

schrieb mir, ihr Gemahl habe den Wunsch ausgedrückt, daß sie wenigstens eine Zeit lang in seinem Hause lebe. Es sei merkwürdigerweise von unserem Verhältnisse viel weniger bekannt worden, als sich voraussetzen ließ; man wisse zwar, daß sie nicht mit ihrem Gemahle lebe, doch dies wäre, da er viel herumreise, wenig aufgefallen, und man habe ihren Aufenthalt in Italien vorzugsweise politischen Zwecken zugeschrieben. Sie sei bereit, sich von ihrem Gemahl ganz zu trennen, um nur mir zu leben; doch könne sie nie mein Weib sein, weil ihre Religion die Wiedervermählung Geschiedener verbiete. Jeder Brief schloß dann mit den Betheuerungen ihrer Liebe und mit den wildesten Drohungen, wenn ich ihr, die mir alles zu opfern bereit wäre, die Treue bräche!

„Vielleicht hätte mich Mitleid mit dem Schicksale der Unglücklichen bewogen, sie zurückzurufen; vielleicht hätte ich einen letzten Versuch gewagt, auf ihr Gemüth zu wirken; vielleicht wäre ich selbst zu ihr gegangen, um sie durch sanftes Zureden, durch Darstellung der Verhältnisse zu einer friedlichen Lösung zu bewegen; doch ein Umstand war es, der mich von allem zurückhielt und in dem einmal gefaßten Entschluß bestärkte: In keinem ihrer Briefe hatte sie mich um unser Kind befragt, und das — verzieh ich ihr nicht; ich fühlte mich von jeder weiteren Verpflichtung befreit, und genoß des Glückes, das mir in der Freundschaft des reizenden Wesens, dem ich meine Befreiung verdankte, bescheert war.

„Ich will meine Schuld nicht bemänteln; ich will nicht leugnen, daß der Eitelkeit und dem neuen Verhältnisse, das ich eingegangen hatte, größerer Antheil an meinem Entschlusse gebührt, als meiner Willenskraft und moralischen Ueberzeugung. Aber ich glaube, daß wenige Menschen in so eigenthümlichen Verhältnissen, wie ich sie eben schilderte, und nach jahrelangem Druck einer Kette, wie ich sie trug, anders gehandelt haben würden. Ich möchte behaupten, mancher junge Künstler, dem die Welt offen stand, den die Gunst der Schönen so lange beglückt hatte, und der sich ihrer noch immer erfreuen konnte, hätte wohl sein Gewissen leichter beschwichtigt, als ich, und hätte die Kette schon früher abgestreift.

„Ich vermied eine Zeit lang, auf das Anerbieten Rosaliens direct zu antworten; ich erwartete, daß sie selbst vielleicht ruhiger würde, und ich ihr dann manche schriftliche Vorstellung mittheilen könnte. Doch als sie endlich immer mehr und mehr in mich drang, und sogar forderte, ich solle, sobald meine Verpflichtungen am Theater zu Ende wären, sie aufsuchen, da blieb mir wohl nichts übrig, als ihr meinen Entschluß kund zu geben. Ich that es in schonendster Weise, war aber auf die bittersten Vorwürfe vorbereitet. Doch es kam gar keine Antwort. Meine schöne Freundin, die immerwährende Verbindung mit Paris unterhielt, sagte mir, Rosalie habe Paris plötzlich verlassen und sei wahrscheinlich nach Rußland gegangen. Mir war eigenthümlich bange zu Muthe. Ich kannte das Weib, von dem ich mich

eben getrennt hatte; ich wußte, daß sie nie gefährlicher war, als wenn sie schwieg. Mein Engagement am Theater ging eben zu Ende; ich drang in Helenen, den Ort zu verlassen, und wir begaben uns nach * im Römischen, in der Nähe des Nemi-Sees. Dort wollten wir, unbekannt und ganz unbeachtet, eine Zeit lang verweilen, dann aber nach Deutschland und Frankreich ziehen.

„In den ersten Wochen unseres Aufenthaltes in * fand die schöne Freundin viel Gefallen an einem Leben, das wir, von aller Welt abgeschlossen, nur der Liebe und dem Genusse der Naturschönheiten weihten. Doch bald ward mir bemerkbar, daß sie erkaltete, daß die Einförmigkeit unseres Glückes ihr lästig war. Ihr lebhaftes Temperament bedurfte der Abwechslung; sie war schöner, liebenswürdiger, liebreicher als Rosalie, aber auch leichtfertiger. Diese war zufrieden, — soweit sie überhaupt zufrieden sein konnte — wenn sie in meiner Nähe war, ihre Herrschaft über mich ausübte, ihr ausgezeichnetes musikalisches Talent im vertrauten Kreise zur Geltung brachte, oder ihren hochstrebenden Geist mit weitgreifenden, geheimen Plänen beschäftigte; sie vermied das Getümmel der Welt und zahlreiche Gesellschaft und lebte am liebsten auf dem Lande, wo sie nur die von ihr Auserwählten zu empfangen pflegte. Helene hingegen fühlte sich nur dort behaglich, wo sie sich von vielen Verehrern und Bewunderern umgeben sah, die jeden ihrer musikalischen Vorträge und jede ihrer geist-

reichen Bemerkungen sogleich bis in den Himmel priesen. Ihr war also das Leben in großen Städten unentbehrlich, und sie drängte mich bald, den einsamen Ort, den ich als Zufluchtsort gewählt hatte, zu verlassen. Ich sah ein, daß unser Verhältniß ein kurz dauerndes sein würde; ich war kaum von der drückenden Fessel weiblicher Herrschsucht und Eifersucht erlöst, und wollte nicht die weiblicher Eitelkeit und Laune tragen; so gab ich dem Verlangen der Schönen nach kurzem Widerstande nach, und wir zogen nach Rom; dort befand sie sich bald wieder in ihrem eigentlichen Elemente.

„Obwohl sie mir noch immer alle Beweise der Liebe gab, so konnte ich doch aus einem Umstande ersehen, was mir zu erwarten stünde, wenn ich nicht selbst das Verhältniß bei der ersten Gelegenheit aufgäbe. Rosalie war nie höflicher, nie rücksichtsvoller gegen mich, als wenn wir uns in Gesellschaft trafen, besonders aber wenn vornehme Besuche sich in ihrem Hause befanden; sie war eifersüchtig, nie launisch; wir begegneten uns in Gegenwart Fremder nur wie Freunde, nicht wie Liebende, und wenn sie meinen Frieden und meine Ruhe störte, sobald wir allein waren, so mußte ich eingestehen, daß sie nie versuchte, mich vor der Welt zu demüthigen; ich hätte dies übrigens auch nicht ertragen. Aber die Schöne, die mich nunmehr beglückte, war voll Liebe und Hingebung, wenn wir im trauten Kämmerlein saßen; wo sie sich dagegen vor Ebenbürtigen sah, schien sie manchmal sich erinnern zu wollen,

daß ich nur der von ihr für einige Zeit begünstigte Theatersänger war. Und wenn auch derartige Anwandlungen gegenüber meiner entschiedenen Haltung schnell vorübergingen, so waren sie doch eine warnende Mahnung, daß ich einem éclat zuvorkommen solle! Und ich war entschlossen, die nächste günstige Gelegenheit zu benützen!

„An einem Nachmittage schien sich mir eine solche zu bieten. Ich wollte der Schönen zur gewohnten Stunde meinen Besuch abstatten, fand sie aber, von mehreren Cavalieren umgeben, im Begriff, eine Spazierfahrt zu unternehmen. Sie lud mich lächelnden Mundes ein nachzukommen; ich konnte eine scharfe Bemerkung, daß ich auf gewisse Partien nicht vorbereitet war, nicht unterdrücken; ein junges Herrchen, welcher als Anreger der Spazierfahrt gelten wollte, und sich auch zum champion der Dame berufen fühlte, erlaubte sich die höhnische Bemerkung, daß es recht liebenswürdig von mir wäre, wenn ich meine Guitarre mitbringen und den Abend durch meinen Gesang verherrlichen wollte; ich entgegnete, daß ich für jeden anständigen Mann der Künstler Lenardo, für ihn aber nur der Herr von Lenhard, ehemaliger Offizier, sein wolle, der sich unziemliche Bemerkungen verbäte. Die Schöne, die wohl gefühlt haben mochte, daß sie zu weit gegangen war, vermittelte die Versöhnung in liebenswürdigster Weise; sie nahm zuerst Partei für mich, bewog den jungen Herrn zu erklären, daß ihm jede Absicht, mich zu beleidigen, fern stünde; mir blieb

dann auch nichts übrig, als meine Worte zurückzunehmen; ich versprach, wo möglich, nachzukommen, ging jedoch nach Hause und schrieb der Dame einen Brief mit der Erklärung, daß ich zur Vermeidung ähnlicher Scenen ihr von nun an vollste Freiheit gewährte, sowie ich dieselbe auch für mich erbäte. Ich faßte diesen Brief in einem kühlen, fast scherzhaften Tone ab, um zu beweisen, daß ich nicht in Aufregung, nicht als gekränkter Liebender schrieb, sondern als ein Mann, der keine Launen ertragen wollte; dabei dachte ich auch, daß die Schöne ihn bei ihrer Rückkehr von der Spazierfahrt, vielleicht in Gegenwart der eleganten cavalieri serventi, erhielte; dann konnte sie sich gewiß nicht rühmen, daß sie mir den Abschied gegeben hätte.

„Als das Schreiben geendet war, schellte ich meinem Diener; doch er erschien nicht; ich wartete noch eine Weile; doch er kam nicht. Seine Abwesenheit erschien mir fast als eine absichtliche; ich hatte schon seit einigen Tagen eine mir unerklärliche Verlegenheit und Unruhe in seinem Benehmen und Reden bemerkt; der Bursche war von anständigen Eltern, diente mir seit zwei Jahren, hatte sich immer wohl bei mir befunden. Gelüste, mich zu berauben, konnte er nicht hegen, er wußte, daß ich Geld und Pretiosen immer bei einem Banquier in Verwahrung hatte. Das, was er im Hause selbst finden konnte, bot keine Entschädigung für die reichlichen Nebeneinkünfte, die er sich als Diener des Künstlers Lenardo bei jeder Gelegenheit erwarb. Ich nahm mir vor, ihn bei seiner Rückkehr sogleich vorzu-

nehmen, einem scharfen Examen zu unterwerfen und die Gründe seines sonderbaren Benehmens zu erforschen. Einstweilen wollte ich selbst den Brief besorgen. In dem Augenblicke, als ich mich zum Fortgehen anschickte, öffnete sich die Thüre meines Zimmers — Rosalie stand vor mir. Ich fuhr zurück; weniger als ihr Erscheinen, erschreckte mich ihr Aussehen; wie war sie so blaß, so gealtert, so niedergedrückt! „Erschrick nicht vor mir, Heinrich,“ begann sie mit fast tonloser Stimme, „ich komme nicht, um Dich mit Vorwürfen zu plagen; ich weiß, daß jenes böse Weib Dich mir entrissen hat. Ihre Mutter war meiner Familie ärgste Feindin, und die Tochter erweist sich der Abstammung würdig! Ich bin seit acht Tagen hier und erspähte die Gelegenheit, Dich treffen, Dich sprechen zu können; Dein Diener ließ sich durch meine Bitten und Thränen bewegen, daß er mich nicht verrieth, und daß er mir heute endlich die Benützung des günstigen, heiß ersehnten Momentes gewährte. Laß es ihn nicht entgelten; er hat ja meine Liebe, meine Treue zu Dir gekannt, und Erbarmen hat sein Herz ergriffen, als er mich wiedersah. Jenes Weib hat Dich wohl recht umstrickt?“ frug sie weiter. „Du liebst sie wohl sehr? Dieser Brief ist wohl auch an sie gerichtet?“

„Es war mir nicht möglich, Rosalien in jenem Augenblicke ein Wort des Vorwurfes zu sagen, ihr zu erklären, daß ihr früheres Benehmen, ihre Herrschsucht mich von ihr entfernt hatte; sie war ja auch die Mutter

meines Kindes, und ihr Aussehen erweckte tiefes Mitleid. Ich reichte ihr den Brief. „Sieh hier selbst," sprach ich, „wie sehr Du Dich täuschest; ich werde Dir immer ein Freund sein, aber ich muß eine Zeit lang für mich allein leben."

„Sie durchflog das Schreiben, ein Strahl milder Freude zuckte über ihr Gesichte; dann lächelte sie bitter und sprach: „Du hast also von diesem Weibe Demüthigungen und Launen ertragen; die Aeußerungen meiner Liebe, meiner Furcht, Dich zu verlieren, waren Dir lästig! Doch genug, ich habe nur die eine Bitte: Du trennst Dich ja von diesem Weibe; schenke mir nur acht Tage; ich schwöre Dir, daß ich dann nicht mehr versuchen werde, Dich zurückzuhalten. Vielleicht wirst Du einsehen, daß die Veränderung nicht blos in meinem Aeußeren vorgegangen ist; vielleicht kehrst Du dann zurück zu mir, die nur in Dir lebt. Sieh, ich war mit Racheplänen hierher gekommen. Nun, da mir Gott den Trost sandte, daß Du Dich von jener trennest, bitte ich, flehe ich Dich an: Lebe acht Tage mit mir; wir wollen wieder nach einem stillen Plätzchen gehen; ich werde Dich mit keinem Worte der Liebe plagen; beobachte mich nur, und wenn Du Dich ganz überzeugt hast, daß jede Neigung zu mir aus Deinem Herzen verschwunden ist, dann trenne Dich still von mir. Ich werde meinen Schwur halten, meine Lippen werden verschlossen sein, wenn Du von mir gehst."

„Ich war so tief erschüttert, daß ich die Warnung

der Vernunft überhörte und das Verlangen gewährte. Wir verließen Rom und gingen nach einem Landsitze, den Rosalie gemiethet hatte; es begleitete uns niemand, als ihre vertraute Dienerin; mein Diener sollte auf ihren Wunsch zurückbleiben; sie wollte vor ihm, wenn ich sie neuerdings verließ, nicht einer Demüthigung ausgesetzt sein. Ich benutzte die Gelegenheit, ihn zu verabschieden. Ich gedachte, bald nach Deutschland und Frankreich zu gehen; und dort konnte er, der Sprachen ganz unkundig, mir nur lästig sein.

„Wohl selten, vielleicht nie, mögen zwei Menschen in einem so seltsamen Verhältnisse zu einander gestanden haben, wie Rosalie und ich in jenen acht Tagen; ich that mir alle Gewalt an, um mich an sie zu gewöhnen; sie war sichtlich bemüht, mich durch Sanftmuth und Milde zu gewinnen. Aber wir heuchelten beide; ich konnte eben so wenig eine Neigung zu ihr fassen, mich eben so wenig an den Gedanken gewöhnen, daß ich ferner mit ihr leben sollte, als sie im Stande war zu verbergen, wie das verzehrende Feuer der Leidenschaft, der Herrschsucht und der Eifersucht in ihrem Busen brannte, während sie sich zwang, ruhig und freundlich zu erscheinen. Ich sah die Höllenpein, die sie erduldete, und suchte sie von meiner aufrichtigen Theilnahme zu überzeugen und auf die unvermeidliche Trennung vorzubereiten. So vergingen sieben Tage. Am Morgen des achten Tages trat sie vor mich hin und sprach: „Ich sehe ein, wir müssen von einander scheiden; was ich

gehofft, kann nie erfüllt werden. Ich will mich in das Unabweisliche schicken. Jetzt bitte ich Dich nur um das Eine: Begleite mich nach *, wo ich eine Freundin treffen werde. Ich will einige Zeit bei ihr bleiben, bis ich den Schmerz einigermaßen verwunden habe, und dann Italien verlassen. Ich möchte vorher nur unser Kind noch einmal sehen; sage mir, wo es ist."

„Mich befiel eine eigenthümliche Angst bei diesen Worten; ich konnte, ich durfte ja einer Mutter die Bitte, ihr Kind zu sehen, nicht verweigern, und doch ward mir bange, daß Rosalie in dem Augenblick, wo wir uns für immer trennten, nach dem Kinde frug. Ich antwortete ihr, sie solle, ehe sie Italien verlasse, mich benachrichtigen, wo wir uns treffen könnten; ich wollte dann das Kind zu ihr bringen; es befände sich bei einem Freunde, der es vor der Welt als das seine erscheinen ließe, und dem ich das Gelübde auferlegt hatte, das ihm anvertraute Gut keinem Menschen als mir zu überantworten; ich stellte ihr auch vor, wie wenig passend es wäre, daß sie selbst sich einem Fremden gegenüber als Mutter eines unehelichen Kindes erklärte. Sie merkte wohl, daß ich ihr mißtraute, und schwieg; doch ihre Blicke verriethen mir, wie es in ihrem Inneren kochte.

„Der Ort, wo jene Freundin wohnte, die wir aufsuchen sollten, war eine Tagereise weit von Rosaliens Landgute entfernt; man mußte unterweges übernachten. Wir reisten in der Equipage Rosaliens; der Kutscher

kannte den Weg. Da die Fahrt durch Gegenden führte, wo auf keine Bequemlichkeit für Reisende zu rechnen war, so nahmen wir die nothwendigsten Nahrungsmittel mit uns, darunter auch Kaffee, den ich viel und stark zu trinken gewohnt war. Ich hatte nebenbei auch das kleine Reisebett bei mir, ohne welches ich mich bei Reisen, wie die unternommene, nie in italienische Nachtlager kleiner Orte wagte. Rosalie führte immer eine vollständig zerlegbare Bett-Einrichtung für sich und ihre Begleiterin mit. Ich berühre alle diese an sich unbedeutenden Einzelnheiten, weil sie den weiteren Verlauf der Geschichte in manchen Dingen erklären werden.

„Schweigsam und traurig saßen wir neben einander; ich versuchte manchmal Rosalien aufzuheitern, doch es gelang mir nicht, und so überließ ich mich denn auch meinen Träumereien. Die Fahrt war ziemlich einförmig, wir kamen erst spät nach dem kleinen Orte, wo übernachtet werden sollte. Die Begleiterin bereitete uns ein Mahl, dann ließ Rosalie die Kaffeemaschine bringen, um mir noch „die letzte Tasse Kaffee zu kredenzen, die ich aus ihrer Hand nehmen sollte". Sie sprach diese Worte so tonlos hin, daß dieselben mir damals nicht weiter auffallen konnten. Die Begleiterin ging ab und zu; als der Kaffee fertig war, rief sie mich, damit ich ihr den Platz zeigte, wo mein Bett aufgeschlagen werden sollte; ich ließ es in die Mitte des Zimmers, also von der Wand möglichst weit entfernt stellen, und ging dann zu Rosalie, die indessen den Kaffee eingeschenkt hatte.

Er war sehr stark und würzig, süß, mit etwas bittern gerösteten Mandeln vermischt, wie ich ihn gern trank. Ich nahm schnell eine große volle Bouillontasse; hierauf erklärte Rosalie, sie sei so müde, daß sie mich bitte, ihr bis am andern Morgen Ruhe zu gönnen. Ich zog mich zurück, ging zu Bett und schlief auch alsbald ein.

„Als ich erwachte, fühlte ich eine unendliche Mattigkeit in meinen Gliedern; ich wollte aufstehen, doch die Hand, auf welche ich mich stützte, versagte mir den Dienst; zugleich sagte mir eine fremde männliche Stimme: „Bleibe ruhig, mein Sohn." Es war die eines ehrwürdigen Priesters, der vor meinem Bette saß; er reichte mir eine Arznei; ich frug nach Rosalie; der Alte antwortete: „Verbanne jetzt alle irdischen Gedanken und danke Gott und der heiligen Jungfrau für das Wunder Deiner Rettung; denn nur durch die Gnade der heiligen Jungfrau konnte es geschehen, daß ich Deine Krankheit gleich erkannte. Doch halte Dich jetzt ruhig, bald sollst Du alles erfahren." Ich versprach, mich allen seinen Anordnungen zu unterwerfen, nur bat ich ihn, schnell einen Boten nach dem Wohnorte des Freundes, bei welchem sich mein Kind befand, mit der Botschaft zu senden, er möge den ihm anvertrauten Schatz dorthin in Sicherheit bringen, wo ihn keine Späheraugen entdecken könnten. Dafür schwur ich, der heiligen Jungfrau reiche Opfergaben zu spenden. Der fromme Vater gab mir die erfreuliche Versicherung, daß ein Bruder des Klosters, der

sich eben nach jenem Orte begebe, meinen Auftrag auf's pünktlichste vollziehen werde.

„Nach einigen Tagen war ich, wenn auch noch außerordentlich matt, doch so weit hergestellt, daß mir das Räthsel endlich gelöst werden konnte. Der ehrwürdige Priester, der an meiner Seite saß, war der Bruder Arzt in einem benachbarten Kloster. Ihn hatten die Wirthsleute, bei denen ich mit Rosalie eingekehrt war, in der Nacht plötzlich gerufen. Sie erzählten, daß alsbald, nachdem ich mich zur Ruhe begeben, die fremde Dame ihren Wagen anspannen ließ und sich mit ihrer Begleiterin zur Abreise anschickte. Auf ihre (der Wirthsleute) Frage, ob denn der Herr nicht mitfahre, hätte jene geantwortet: er bliebe noch da, um andern Tages das Kloster zu besuchen, sie komme auch wieder, um die Reise mit ihm fortzusetzen, jetzt aber müsse sie schnell nach ihrem Hause zurückkehren, sie hätte ein für sie wichtiges Papier vergessen und wolle es holen. Die Dame selbst wäre in hohem Grade aufgeregt erschienen, die Begleiterin hätte geweint. Die Leute, durch die Antwort der Dame, sowie durch ein reiches Geschenk derselben ganz beschwichtigt, wollten sich nach deren Abfahrt zur Ruhe begeben, aber ihre Tochter, die für mich einiges Interesse zu nehmen schien, und der auch das Benehmen der Dame schon während des ganzen Abends auffallend erschienen war, bestand darauf, daß ihr Vater ihn weckte und von jener Abreise benachrichtigte. Meine Thüre war verriegelt. Er klopfte mehreremale, erhielt aber keine Antwort, und

wollte sich schon entfernen, als er plötzlich in meinem Zimmer dumpfe Seufzer und gleich darauf so wilde Töne vernahm, wie sie seiner Ueberzeugung nach gar nicht von einem menschlichen Wesen kommen konnten. Er glaubte nicht anders, als daß er den Teufel beherberge, oder wenigstens einen, den der Teufel holte; sonst wäre es ja gar nicht möglich gewesen, daß auf sein wiederholtes Rufen gar keine Antwort erfolgte! Auf's höchste erschreckt, rief er Weib, Kinder und den Knecht. Sie standen eine Zeit lang vor meiner Thür, besprengten sie mit Weihwasser und bekreuzigten sich; endlich gerieth die Tochter auf die Vermuthung, daß vielleicht das Weib, das eben fortgegangen war, mich behext oder durch einen Zaubertrank vergiftet hätte, und lief schnell nach dem Kloster, um den Guardian, der im Teufelaustreiben besondere Geschicklichkeit besaß, zu rufen; dieser war jedoch klug genug, den Bruder Arzt mitzunehmen. Man begann mit Exorcismen, dann wurde die Thüre erbrochen, und man fand mich im Delirium. Der Arzt frug gleich, was ich zu Nacht gegessen und getrunken hätte, und da er von einem Kaffee, den die fremde Dame selbst bereitet, und von der mysteriösen Abreise dieser Dame hörte, war er sofort außer allem Zweifel, daß sie mich durch Morphin vergiftet hatte. „Sieh nun, mein Sohn," endete der ehrwürdige Priester, „welch' Wunder die heilige Jungfrau durch meine schwache Kraft an Dir ausgeübt hat. Vor mehreren Jahren war ein junger deutscher Arzt, der hier nach Pflanzen suchte,

in unserem Kloster eingekehrt. Er führte ein Buch von einem großen Heilkünstler mit sich, worin die verschiedenen Pflanzengifte und deren Wirkung, sowie die Heilmittel dafür angegeben waren; aus demselben lehrte er mich manches; einer unserer Brüder, der sich mit Chemie beschäftigt und unser Apotheker ist, gefiel sich darin, allerlei pharmaceutische Präparate zu verfertigen; und so war ich armer, unerfahrener Mann, der kaum die nöthigen Kenntnisse besaß, um irgend ein kleines unschuldiges Mittel gegen Katarrh oder Magenschmerzen zu verordnen, in Stand gesetzt, die Symptome Deiner Krankheit zu erkennen und das in unserer Apotheke vorhandene Mittel zu benützen. Man mußte es Dir zuerst fast mit Gewalt einflößen; dann benutzten wir einen Moment, wo Du etwas ruhiger warst, um Dir eine stärkere Dosis zu geben; und so, durch jenes Mittel, durch öfteres Darreichen schwarzen Kaffees, sowie durch unser aller heißes Gebet zur heiligen Jungfrau gelang es uns, Dich nach zwei Tagen dem Delirium, und jetzt auch aller Gefahr zu entreißen. Die heilige Jungfrau sei gelobt! Und wäre jener deutsche Arzt nicht ein protestantischer Ketzer — wenn auch sonst ein sehr braver und gar fleißiger Mann! — gewesen, so hätte ich gedacht, daß er ein Heiliger, und vom Himmel, der uns zu dieser Gnade auserfehen hatte, gesandt war."

„Ich blieb nur noch wenige Tage in dem kleinen Wirthshause. Denn so unendlich dankbar ich für die Pflege und Sorgfalt des ehrwürdigen Vaters war, so konnten mir seine vielen Bußpredigten und die nur

schlecht verhehlte Absicht, mich zum Eintritt in sein Kloster zu bewegen, nicht sehr angenehm sein. Der Guardian ging sogar noch weiter, und wollte von mir den Namen des Weibes, das mich vergiftet hatte, erfahren, angeblich um sie zur Buße zu bekehren, wohl aber um einige Vortheile für sein Kloster zu erringen.

„Jener Freund, bei dem mein Kind weilte, kam bald, nachdem meine Botschaft an ihn gelangt war, zu mir und brachte mich nach einem Landhause in der Nähe seines Wohnortes. Beim Scheiden von jener Stelle, an der Rosalie mir „die letzte Tasse Kaffee" kredenzt hatte, beschenkte ich das Kloster reichlich, ebenso die Wirthstochter, die neben der Toxikologie des deutschen Arztes wohl mehr zu meiner Rettung beigetragen hatte, als die heilige Jungfrau.

„Meine Genesung ging nur sehr langsam vor sich; mein Geist war zwar weniger trüb und ermüdet, als nach einer so heftigen, vorzugsweise durch gestörte Nerventhätigkeit bedingten Krankheit zu erwarten stand; doch die in den Gliedern zurückgebliebene Schwäche hinderte mich fast an jeder Bewegung.

„Mein Freund, dem aus einzelnen Bemerkungen jener Wirthsleute sowie des Geistlichen der Zusammenhang der Begebenheiten klar geworden war, ahnte auch wohl, wer das Verbrechen begangen hatte. Doch er gelobte mir unverbrüchliches Stillschweigen und unterstützte mich in dem Plane, vor der Hand in der Welt als gestorben zu gelten. Er war, da er mehr Geschäftskenntniß als ich besaß, von jeher

der Vermittler zwischen mir und den Banquiers gewesen; es konnte daher gar nicht auffallen, wenn er jetzt alle meine deponirten Gelder in meinem Namen erhob. Ich gab ihm einen Brief, von Messina aus und etwa zwei Monate vor den eben erzählten Ereignissen datirt. Darin bat ich ihn, falls er in sechs Wochen keine Nachricht von mir erhielt, gegen die beigesandten Papiere meine Anweisungen, Quittungen über Depots u. s. w. in baares Geld umzuwandeln und an meine Schwester in Deutschland zu senden. Diesen Brief sammt den Papieren sandte er an einen vertrauten Advokaten in Messina, ließ ihn von diesem durch die Post an sich befördern und ging nun zu allen Banquiers, mit denen ich in Verbindung stand, um meinen Auftrag zu vollziehen.

„Ich reiste mit der größten Vorsicht, unter fremden Namen und mit einem falschen Passe versehen, an die deutsche Grenze. Dort erst schrieb ich meiner Schwester, zu der ich immer in den freundschaftlichsten Beziehungen geblieben war, und bat sie, zu mir zu kommen. Sie eilte herbei, pflegte mich auf's liebevollste, und erbot sich, mit Zustimmung ihres damals noch lebenden Gemahles, mein Kind zu adoptiren; Marie von Morenstern ist also, wie Sie nun ersehen haben werden, meine Tochter.

„Jener Freund, der Vertraute meiner Geheimnisse, hatte es auf die geschickteste Weise eingeleitet, daß überall von meinem plötzlichen Tode gesprochen wurde, ohne daß irgend jemand etwas Genaueres anzugeben wußte. Der

Freund, der eigentliche Urheber der Gerüchte selbst, ging auf einige Zeit von Italien weg, und als er nach seiner Rückkehr befragt wurde, antwortete er überall, er wisse nicht mehr, als jeder andere, das Geld und die Pretiosen habe er an meine Schwester gesandt, weitere Kunde aber nicht erhalten. So geschah es, daß ich noch heute, fast überall, für seit langer Zeit gestorben gelte.

„Meine damalige Absicht war jedoch nichts weniger, als die Rolle des Todten lange zu spielen; vielmehr wollte ich nach einiger Zeit plötzlich wieder emportauchen, auf der Bühne erscheinen, mich an dem Schrecken und der Furcht jenes verbrecherischen Weibes weiden, jedoch keine andere Rache nehmen.

„Aber bald gelangte ich zu der erschrecklichen Entdeckung, die mit einem Male alle meine künstlerischen Pläne für die Zukunft vernichtete: meine Stimme war verloren. Der Kehlkopf und die Brust waren durch meine Krankheit so sehr angegriffen, daß mir die Bildung des Tones unsägliche Schwierigkeiten verursachte, ja manchmal sich geradezu als unmöglich erwies. Zwar gab es Momente, wo ich glauben mochte, wieder in den vollen Besitz meiner ehemaligen Stimmmittel gelangt zu sein. Doch der Arzt erklärte mir, dies wäre nur vorübergehend, so oft ich sänge, müßte ich gewärtig sein, daß meine Stimme mir plötzlich versage, und daß außerdem noch die Anstrengung des Singens, besonders wenn ich mich dazu zwingen wollte, meiner Gesundheit in hohem Grade gefährlich werden könnte. Ich mußte also auf die Hoff=

nung, je wieder die Künstlerlaufbahn zu betreten, Verzicht leisten.

„Ich hatte während der Zeit meiner glänzenden Einkünfte so gut hausgehalten, und mein wackerer Freund hatte die ihm anvertrauten Gelder so gut verwaltet und so vortheilhaft angelegt, daß ich über eine, meine Bedürfnisse weit übersteigende Jahresrente verfügen konnte. Ich war nunmehr entschlossen, mein Incognito noch nicht aufzugeben, eine Zeit lang zu reisen, die Kunstzustände und die Künstler zu beobachten, mich endlich irgendwo ruhig niederzulassen und dem Glanze und den Vergnügungen dieser Welt zu entsagen. Ich ließ Haar und Bart lang wachsen; hierdurch erzielte ich eine Veränderung in meiner äußeren Erscheinung, daß ich vor jedem Erkennen sicher war; ich behielt auch meinen angenommenen Namen bei, und so begab ich mich auf Reisen.

„Mein erstes Ziel war Wien. Dort sah ich zuerst einen jungen Künstler, Namens Horst — Sie kennen ihn ja auch — der, meine Theilnahme in hohem Grade erregte. Er schien mir mit den besten Geistes- und Herzensgaben bedacht. Die Urtheile über ihn, sowie die Erzählungen seiner Erlebnisse lauteten ganz und gar widersprechend; doch glaubte ich mit Sicherheit entnehmen zu können, daß es ihm mit seinen künstlerischen Bestrebungen Ernst war, daß aber eigenthümliche Verhältnisse ihn bisher verhindert hatten, sich zu sammeln und seinen Charakter

auszubilden. Er hatte eine Composition, zuerst ohne sich zu nennen, an verschiedene ältere Meister gesandt, und diese waren einstimmig der Meinung, daß sich darin ebenso großes Talent, als auch Leichtfertigkeit in der Behandlung der Form zeigte. Einer derselben war so freundlich, mir die ihm zugesandte Copie jener Composition zu überlassen. Ich leite Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Umstand, weil er zur Erklärung eines späteren Vorfalles dient. Von Wien begab ich mich nach Norddeutschland, wo ich Sie, lieber Ewalt, zum ersten Male hörte und bewunderte, endlich kam ich hier in diese Gegend. Es war gerade die schönste Jahreszeit; man rieth mir zu Fußpartien im Gebirge, besonders an jenem See, den auch Sie so herrlich finden; ich fühlte mich wieder so kräftig, daß ich eine Fußwanderung, für die ich von jeher Vorliebe hegte, unternehmen konnte, und befolgte jenen Rath.

„Als ich an jenen See gelangte, traf ich dort zu meiner Ueberraschung einen Mann, mit dem ich in Italien viel und freundschaftlich verkehrt hatte, den Capellmeister *. Er wohnte in der Nähe des Sees als Reconvalescent mit seiner Freundin, einem lieblichen Wesen, das später als Signora Sommeri viel Aufsehen in der Welt erregte, und jetzt, wie ich las, den Prinzen * geehlicht hat. Der Capellmeister hielt mich auch für todt, und mein Erscheinen erschütterte ihn gewaltig; denn es erinnerte ihn an ein eigenthümliches Gespräch über unsere Zukunft, das vor Jahren zwischen uns an den Ufern des schönen

Nemi-Sees stattgefunden hatte.*) Er erzählte mir seine Erlebnisse, und ich forderte ihn auf, seine außerordentlichen Gaben nicht allein zur Befriedigung seines, wenn auch edlen, künstlerischen Ehrgeizes, sondern auch zum Nutzen und zur Freude der Menschen zu verwenden, nicht blos als tüchtiger Künstler und Capellmeister am Theater, sondern auch als intelligenter Mensch und als braver Bürger fördernd zu wirken. Er gelobte es mir, und er hat, wie ich hörte, während der Spanne Zeit, die ihm noch zu leben vergönnt war, sein Wort treulich gehalten. Leider raffte ihn der Tod zu früh weg.

„Ich fühlte mich von dieser Gegend so eigenthümlich angezogen, daß ich meinen Wohnsitz hier aufzuschlagen beschloß. Meine liebe Schwester hatte ihren Mann verloren und nahm mein Anerbieten, mit mir zu wohnen, freudig an. Ich kaufte einen etwas verwahrlosten Meierhof, der hier stand, und baute dieses Wohnhaus an dessen Stelle. Wir lebten gewöhnlich im Sommer hier, im Winter in Oberitalien. Marie wuchs heran und entwickelte sich vortheilhaft. Meine Schwester reiste manchmal nach der einen oder andern Stadt, wo sie Bekannte und Verwandte zählte, um das Mädchen unter die Leute zu bringen; doch diese zeigte wenig Talent für die Gesellschaft, schloß sich an diejenigen an, die ihr gefielen, und saß manchmal einen ganzen Abend stumm

*) Der Leser wird sich dieses Umstandes aus den Memoiren der Primadonna erinnern.

da, wenn sie sich nicht angeregt fühlte. Da faßten wir den Entschluß, mit ihrer Einführung so lange zu warten, bis sie vollständig entwickelt sein würde. Dann sollte die Schwester mit ihr längere Zeit in einer Residenz verweilen.

„Während der Jahre, die ich einsam und verborgen lebte, widmete ich allen neuen Erscheinungen in der Kunst regen Antheil, ging auch wohl selbst hie und da nach einem Orte, wo sich gerade ein bedeutender Künstler aufhielt, oder wo sonst ein Kunstgenuß zu erwarten stand. Und immer stärker regte sich der Wunsch in mir, eine Idee auszuführen, die mich schon zur Zeit meiner Krankheit und der langsamen Genesung vielfach beschäftigt hatte.

„Damals nämlich, wo mein Geist sich in Betrachtung über mein früheres Leben erging, kam ich zuerst auf die Entdeckung, wie sehr sich seit dem Erscheinen der großen Virtuosen die Beziehungen der Tonkünstler zu der Gesellschaft und zum öffentlichen Leben überhaupt anders gestaltet haben, und in welch' falsche Stellung jetzt der hochstrebende, begabte Musiker gerathen kann, der dem eiteln Drange nach augenblicklichen Erfolgen nicht widerstehen kann. Ich sah, wie die jetzigen angenehmen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen der Tonkünstler sich bewegt, eher verflachend, als künstlerisch anregend wirken, wie sie die Eitelkeit befriedigen, aber

dem wahren künstlerischen Streben hemmend entgegentreten; ich erinnerte mich jener wunderbaren Worte Göthe's:

Alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Zeit, und reißt uns mit sich fort,

die wohl auf das Leben des Musikers in der modernen Gesellschaft anzuwenden sind, und fand, daß das Mittel, welches der göttliche Dichter angibt, die Selbstüberwindung, wohl dem Tonkünstler am ersten noth thut, wenn er wieder zu seiner eigentlichen Bestimmung: zur Freude am Wirken und Schaffen in der Kunst, gelangen will. Damals dachte ich noch, die Bühne, und zwar in Deutschland, wieder betreten zu können, und ich wollte das Beispiel eines Künstlers geben, der, ohne die Annehmlichkeiten des Lebens von sich zu weisen, alle kleinlichen Triumphe der Eitelkeit, die Lobhudelei der feilen Kritik, das Coteriewesen, vorzüglich aber das Leben in den Salons verschmähte. So wollte ich durch That und Wort auf die jungen Künstler wirken, sie vor den Klippen warnen, die unter dem angenehmen Fahrwasser des eleganten Musikerlebens verborgen liegen, und ihnen als Freund und erfahrener Pilote den wahren Weg zum rechten Ruhm und zu innerer Befriedigung weisen. Doch dies herrliche Ziel war mir ja versagt! Die Prophezeihung

der Aerzte erfüllte sich, ich gelangte wieder zum vollen Besitze meiner Kräfte, aber meine Stimme blieb immerwährendem Wechsel unterworfen; jeder Schritt vor die Oeffentlichkeit war mir verwehrt. Konnte ich, der ehmalige berühmte Lenardo, der ja selbst so lange allen Eitelkeiten und Genüssen gefröhnt hatte, plötzlich als Herr von Lenhard ohne Stimme auftauchen und den jungen Künstlern Lehren gegen jene Eitelkeit und Genüsse ertheilen wollen? Der Glückliche hätte den unbequemen Moralprediger verlacht, der Unglückliche konnte ihm antworten: Hilf zuerst, und predige nachher!

„Uebrigens muß ich hier bemerken, daß es mir nie eingefallen wäre, auf die deutschen Sänger einen Einfluß ausüben zu wollen, selbst wenn ich wieder als Lenardo erscheinen konnte. Denn nie wollte ich von künstlerischen Pflichten mit Männern reden, die nicht einmal die erste Pflicht gegen sich selbst einhielten. Der italienische, der französische Sänger widmet seiner Stimme ängstliche Sorgfalt, die manchmal vielleicht weibisch, aber bei den Sängern doch immer gerechtfertigt erscheint. Aber die meisten deutschen Sänger denken gar nicht an die Erhaltung ihrer Stimme; anders läßt sich ihr Verfahren nicht erklären. Auf meinen Ausflügen durch Deutschland hörte und sah ich mehrere erste deutsche Tenoristen, von denen der eine mit dem stärksten Biertrinker des Orchesters um die Wette trank, der andere im dicksten Tabaksqualm täglich mehrere Stunden Karten spielte, ein dritter seine freien Stunden dazu benutzte, um gemeinschaftlich

mit den Metzgerknechten seine Fanghunde auf Ochsen zu hetzen, ein vierter die Kraft seiner Lungen beim Kegelschieben erprobte! Und ähnliche Exemplare sind noch heut zu Tage zu finden; der schöne und berühmte * wird unter allen italienischen und französischen Tenoristen als Spieler, Säufer — allenfalls auch als Grobian — seines Gleichen gewiß nicht finden.

„Vielleicht wäre es mir gelungen, im Vereine mit den wenigen Ausnahmen unter den deutschen Sängern eine Besserung dieser Uebelstände herbeizuführen; doch dachte ich vor allem, mein Wirken auf die jungen Virtuosen, unter denen doch unzweifelhaft mehr Bildung und künstlerisches Streben vorherrscht, auszudehnen. Den Grund, warum ich auch diesen Plan aufgab, habe ich bereits erwähnt, doch beschäftigte mich die Idee fortwährend.

„Mit einem Male schien sich mir eine Gelegenheit zur Ausführung dieser Idee zu bieten, ohne daß ich mein Incognito aufzugeben brauchte. Ja, es schien, als ob ich gerade als Unbekannter, Räthselhafter, am sichersten wirken könnte.

„Meine Schwester war in * gewesen, und hatte daselbst Horst einige Mal in Gesellschaft gesehen. Ihr Urtheil über ihn — und Sie wissen, wie klar und richtig meine Schwester urtheilt — war fast dem gleich, das ich schon mehrere Jahre früher über ihn gefällt hatte. Er erschien ihr als eine hochberechtigte Künstlernatur, die sich aber in inneren Widersprüchen aufreibt,

als ein Mensch mit den edelsten Gesinnungen, den aber, eben weil er solche Gesinnungen hegt, die Bedingungen des modernen gesellschaftlichen Lebens zu den größten Thorheiten verleiten; für ihn gab es nur ein Mittel: entsagen und sich sammeln! Sie werden sich erinnern, daß ich eine Copie von Horst's interessanter Composition besaß; ich wußte, daß dieselbe noch nicht im Druck erschienen war, und auf diesen Umstand baute ich einen eigenthümlichen Plan. Ich eilte nach *, um den jungen Künstler zu beobachten; doch er war von dort verschwunden. Ich forschte bei Musikalienhändlern nach ihm, man wollte gehört haben, er sei an den *schen Hof gegangen. Ich frug nach seinen Verhältnissen, man erzählte mir eine Menge Abenteuer, zuletzt auch, daß ein Verleger in * seine Composition ankaufen wollte, aber, durch die argen Berichte mehrerer Musik- und Theaterzeitungen abgeschreckt, das Unternehmen aufgegeben habe. Ich suchte nun Horst in der Residenz auf, wo er zuletzt gewesen sein sollte, doch er war auch von dort, wie es hieß, in bedrängter Lage, bereits abgereist. Ich gerieth zuletzt auf den Gedanken, jenen Verleger persönlich aufzufordern, daß er Horst's Compositionen, die er zurückgewiesen, auf meine Kosten stechen und auch ein Honorar, das ich ihm übergeben würde, jenem zukommen lassen sollte. Hierbei brauchte ich mich nicht zu nennen; doch war ich gesonnen, dem Briefe, den der Verleger an Horst schriebe, einige Zeilen der Ermunterung und des Rathes, und eine Copie der Haupt-

melodie jener Composition — von der ich oft sprach — beizulegen, damit der bedrängte Künstler erkenne, daß das Auge eines Freundes über ihn wache.

„Als ich in das Geschäftslokal jenes Verlegers in * trat, erblickte ich einen Menschen auf einem Stuhle halb schlummernd; trotz der blassen, abgehärmten Züge erkannte ich unseren Horst, den ich ja öfters in Wien gesehen. Ich trat auf ihn zu, und frug ihn um den Zweck seines Kommens — und da ich wohl sah, daß er sich meiner dunkel zu erinnern schien, so kleidete ich meine Frage in geheimnißvolle Worte. Man rief ihn zu dem Verleger. Während er mit diesem sprach, kam mir ein neuer Plan in den Sinn: Ich hatte die Copie von Horst's melodischer Phrase, die ich dem Briefe des Verlegers beifügen wollte, mitgebracht; in diese wickelte ich einen großen Theil der Summe, die für die oben angedeuteten Druckkosten bestimmt war, und wartete nun auf Horst's Rückkehr. Dieser stürzte plötzlich todtenbleich aus dem Zimmer des Verlegers — ich eilte ihm nach, und erreichte ihn zur rechten Zeit, um ihn vom Selbstmorde zu retten. Ich wollte den gleichsam magischen Eindruck meiner räthselhaften Erscheinung fortwirken lassen, weil ich dachte, ein leicht exaltirtes Gemüth, wie das unseres Horst, werde an dem Mysteriösen Anlaß zum Nachdenken und zur inneren Läuterung nehmen — doch ich hatte mich getäuscht.

„Ich kehrte nach dem Zusammentreffen mit Horst hierher zurück. Zu meiner großen Freude fand ich den wackern

Freund aus Italien, mit dem ich in ununterbrochenem Briefwechsel stand, und der mir sehr lange seinen Besuch angekündigt hatte, als Gast in unserm Hause. Ich erzählte ihm meine Fahrt und deren Zweck, meine Idee gefiel ihm, und er bot mir seinen Beistand an; und da wir bald darauf erfuhren, Horst sei nach Paris gegangen, so begaben wir uns ebenfalls dahin.

„Meinem Freunde stand sowohl durch seine ehemalige künstlerische Berühmtheit, sowie durch die Empfehlungen, mit denen er versehen war, der Zutritt zu allen Gesellschaften offen; er konnte also genaue Beobachtungen über die Künstler anstellen, und mich immer von allem, was mein Interesse anregen mochte, in Kenntniß setzen. Wir waren auch kaum wenige Wochen in Paris — ich beobachtete Horst's eigenthümliches Schwanken und Kämpfen mit sich und mit den äußeren Verhältnissen —, als der Freund mich benachrichtigte, daß Sie oft zur Fürstin Varazimoff und zur Gräfin Rohden kämen, daß es ihm schiene, als ob die erstere dahin trachte, Sie der Zahl ihrer Verehrer einzureihen, während die andere eigene Pläne in Beziehung auf Sie verfolge. Diese Nachricht entschied mich zu rascher That; ich mußte Sie der Gefahr entreißen, die Ihnen von diesen beiden Frauen drohte, von der Sie keine Ahnung hatten, denn nur ich kannte die Vergangenheit dieser beiden Frauen — — Rosalie von Rohden ist die Mutter Mariens, und die Varazimoff ist die noch immer Schöne, Liebenswürdige, deren Gunst oder Laune ich mit fast tödtlicher Krankheit,

und mit dem gezwungenen Aufgeben meiner künstlerischen Laufbahn bezahlt habe!

„Es war mir leichter, meinen Plan auszuführen, als ich zuerst hoffte. Jene Leibeigene, die vertraute Dienerin, war noch bei Rosalien; ich überraschte jene eines Tages, und erzwang durch die Drohung, sie als Mitschuldige der Vergifterin dem Gericht zu überliefern, ihr Stillschweigen, und ihre genauesten Berichte über alles, was im Hause der Herrin vorging. So konnte ich eines Abends vor diese treten, und sie zum Aufgeben ihrer Pläne ermahnen. Doch Sie, theuerster Ewalt, bedurften meiner Hilfe nicht, Ihnen hat ein Gott das klare Bewußtsein Ihrer Pflichten als Künstler und Ihrer Berechtigung an das Leben in's Herz gelegt, und als ich vor Sie trat, da war mir vergönnt, den Mann zu erblicken, der das Höchste erreicht hat, was der Mensch erreichen kann: die Selbstüberwindung!

„Ich komme noch zu Horst zurück. Der Arme ward von einem Mißgeschicke in's andere geworfen, beging aber auch einen Fehltritt nach dem andern. Ich bestach seinen concierge, und hatte daher immer genaue Kunde von allem, was jener vornahm. Ich trat vor ihn nach einem Balle, den er veranstaltet hatte, und der ihm nur tiefe Demüthigung statt Vergnügen und statt Dank der Betheiligten brachte, und warnte ihn. Ich belauschte eine Scene zwischen ihm, den Herren Dormeuil und Fernonville, und rettete ihn; jener Fernonville war einst Rosaliens Verbündeter in den legitimistischen Umtrieben, ich besaß

noch manchen seiner Briefe aus jener Zeit; er hatte mein Verhältniß zu Rosalien gekannt, er allein vielleicht wußte, was sie an mir gethan, denn sein Schreck über mein Erscheinen war so groß, daß ich von ihm alles, was ich für Horst verlangte, leicht erhielt.

„Leider gelang es mir nicht, eine vortheilhafte Wendung der Verhältnisse Horst's herbeizuführen. Er bewegte sich nun einmal auf abschüssiger Bahn, und es schien, als ob ein eigenthümliches Verhängniß ihn bei jedem Versuche, Ruhe zu gewinnen, in neue Verwicklungen brächte. Er verließ Paris bald nach jener Scene mit Herrn v. Dormeuil, und suchte in London zu einer Stellung zu gelangen. Mein wackerer Freund empfahl ihn einem alten Künstler, der sich zur selben Zeit nach England begab. Dieser scheint ihm auch einmal mit Rath an die Hand gegangen zu sein.*) Doch was er mir über die Haltung Horst's und über dessen Erlebnisse schrieb, war nicht geeignet, Hoffnungen zu erregen. Ich kehrte hierher zurück, und will nun hier bleiben.

„Ich habe Ihnen zu Anfange meiner Erzählung gesagt, daß ich einen Irrthum beging. Ich will diese Worte genauer erklären.

„In keinem Lebensberufe erscheint die

---

*) Der Leser wird sich wohl noch jenes alten Herren erinnern, der Horst in dem großen Londoner Musikgeschäfte anredete, ihm Anweisung gab, in welcher Weise er sich an den Chef wenden solle, und ihm zugleich rieth, er möge doch jenen deutschen Musikverleger aufsuchen.

Selbsterkenntniß, insoweit sie dem Menschen erreichbar ist, das klare Bewußtsein der Pflicht, nothwendiger als in der Kunst, und in keiner Kunst nothwendiger als in der Musik. Der bildende Künstler, der Dichter, und der reproduzirende Schauspieler, sie alle schaffen oder geben wieder, was sie aus dem Leben in sich aufgenommen haben. Der Musiker schöpft nur aus sich selbst, und bringt das, was er geschaffen oder wiedergibt, **aus sich** in's Leben. Die naive Kunstfreudigkeit, das Hauptkennzeichen der Tonkünstler aus der Glanzperiode, ist nicht mehr da, überall finden wir, daß der Tonkünstler Ansprüche an das Leben erhebt, deren Befriedigung mit der höheren Pflicht seines Berufes nicht in Einklang zu bringen ist. Wer will heutzutage dem größeren Ruhme oder dem Gewinne entsagen, um die Reinheit der künstlerischen Gefühle zu bewahren?

„Ich hatte geglaubt, es werde mir gelingen, in manchem jungen Künstler die Ueberzeugung zu erwecken, daß Entsagung der erste Schritt zur Künstlerweihe sei; das war mein Irrthum. Sie, liebster Ewalt, konnte ich vor der Heirath mit Cäcilie v. Fernonville bewahren, auch wenn Ihr guter Stern Sie nicht schon beschützt hätte. Aber Sie wären selbst ohne meine Dazwischenkunft, selbst ohne die glückliche Wendung, selbst in der

Ehe mit Cäcilie der Kunst nicht untreu geworden. Sie hätten vielleicht viel erduldet, sich vielleicht von dem Weibe getrennt, in deren Besitz Sie zuerst Ihr Glück gesucht hatten, aber — Ihrer Pflicht gegen die Kunst wären Sie nicht untreu geworden. Wenn Horst nicht seinem traurigen Schicksale unterliegt, so wird auch er noch die Bahn einschlagen, die ihn zum Rechten führt. Und Herzheim — den ich schon warnen wollte, der kühne geniale Herzheim, der meiner wahrscheinlich gelacht hätte, wenn ich als Warner vor ihn getreten wäre, Herzheim wird und muß zuletzt auch durch jene Selbsterkenntniß geleitet werden, in sich selbst und nicht im Beifallsgetöse der Menge und im Lobe der Kritik, nicht in der Gunst eleganter Salondamen die Befriedigung des künstlerischen Ehrgeizes zu suchen.

„Von den Handwerkern rede ich nicht; sie leitet quasi der Instinkt. Aber den echten Künstler leitet der Compaß in der eigenen Brust, die Ueberzeugung — er wird, wie Columbus, vielleicht das Land nicht finden, das er sucht, aber neue Welten entdecken. Kein anderer kann ihn führen, und daß ich daran dachte, den Künstler dort führen zu wollen, wo ihn nur der eigene Wille leiten kann und wird, das war mein Irrthum.

„Nun, mein theuerster Ewalt, kennen Sie meine Geschichte, und wissen, wer Marie ist. Ich habe die Absicht, mein bisheriges Incognito aufzugeben, und als Vater dieses Mädchens vor die Welt zu treten. Lassen Sie uns den nächsten Winter in * zusammentreffen.

Haben Sie Ihre Gefühle für meine Tochter noch bewahrt, und ist sie Ihnen nur einigermaßen gewogen, dann steht Ihrem und meinem Glücke nichts im Wege. Bis dorthin wollen wir uns recht oft brieflich begrüßen, und unsere Gefühle und Ansichten austauschen."

Am andern Morgen schied Ewalt aus der Familie, der er bald ganz anzugehören hoffte.

---

46. Capitel.

Ferstner in Deutschland. Neue Geschichte eines alten Bekannten.

Das Jahr 1854 ging zu Ende. Die Concertsaison hatte ihren Anfang genommen. Ewalt weilte in seinem gewöhnlichen Wohnsitze, der Nachrichten von Lenhard gewärtig. Herzheim hatte nach kurzer Rast wieder den Siegeslauf begonnen. Doch so groß auch seine Erfolge sein mochten, so sehr sich sein Ruhm allüberall verbreitete, er fühlte eine gewisse Leere, einen gewissen Unmuth, der ihn gar oft, und sogar in Momenten des glänzendsten Triumphes, verdüsterte. Der geniale Künstler sah nach und nach immer klarer in das Treiben des modernen öffentlichen Musiklebens; manche seiner Illusionen über rein künstlerische Erfolge schwand, indem er entdeckte, wie viel die Nebenumstände, persönliche Beziehungen und

die launenhafte Stimmung des Publikums zu dem Erfolge überhaupt beitrugen. Das Coteriewesen und das mit diesem eng verflochtene Virtuosenthum widerte ihn an. Er war aber bereits unbewußt in die Strömung gerathen, in welcher dieses Virtuosenthum sich bewegt: in ein elegantes Leben und dessen Bedürfnisse, in die Gemeinschaft nobler Leute, die in ihm den von der Mode getragenen Virtuosen mehr schätzten, als den Künstler, — in die Gewohnheit, immer von sich reden zu machen. Und er konnte sich nicht entschließen, diese Annehmlichkeiten zu verlassen. Daher der innere Widerspruch, die innere Unzufriedenheit, die er freilich mehr den äußeren Zuständen, als dem eigenen Handeln zuschreiben wollte. Von der Varazimoff hatte er sich getrennt; ein Künstler konnte auf die Länge keine Befriedigung finden in dem Verhältnisse mit dieser Frau, die wir aus der Erzählung Lenardo's genauer kennen gelernt haben. Das Bild Evelinens umschwebte ihn manchmal, doch auch die Gestalt jener Einzigen, die ihn wahrhaft geliebt und die er undankbar von sich gestoßen, trat manchmal vor ihn. Dann suchte er schnell in einem neuen, flüchtigen, leichtfertigen Verhältnisse Zerstreuung, aber immer kehrte die trübe Stimmung wieder und drohte sich seiner fast ganz zu bemeistern. So sehen wir diesen bedeutenden Künstler in denselben Widersprüchen befangen, wie Horst, nur daß das Schicksal jenen überall günstige Verhältnisse finden ließ, diesen durch Unglück auf die rechte Bahn leiten zu wollen schien.

Unser lieber guter Ferstner lebte seit einiger Zeit in

einer deutschen Mittelstadt. Er hatte nach seinem Sommeraufenthalte in Deutschland Paris besucht, und zufolge der Aufnahme, die er genoß, hätte er sich wohl entschließen dürfen, in der Seinestadt zu bleiben. Doch es überkam ihn plötzlich die Lust, nach Deutschland zurückzukehren. In Paris unterhielt er sich zwar ganz gut, und das Leben in unseren deutschen Städten dünkte ihm so langweilig, als es in der That ist; doch an das Geklingel und Schellengeläute, an das Haschen nach Abwechslung, an das Fassen nach allem, was eben momentane Abwechslung bietet, und das ebenso leichte Wegwerfen auch des Besten, wenn es einmal seine Neuheit verloren hat, — was seltsamerweise oft mit Verehrung für alte, selbst sehr abgenutzte Berühmtheiten verbunden ist — an das immerwährende Sich-zur-Schau-Tragen (Ostentation), was den Franzosen in seiner Berufsthätigkeit gar nicht stört, weil es seinem nationalen Charakter ganz angemessen ist, konnte Ferstner mit seinem behäbigen Temperamente und seinem treuen, deutschen, ruhigen, fröhlichen Gemüthe sich nicht gewöhnen. Er beschloß, wieder nach der Heimat zu wandern und alljährlich für eine kurze Zeit nach Paris zu ziehen; es ganz aufgeben wollte er doch nicht; dazu war es zu unterhaltend, und er hatte daselbst auch schon die angenehmsten Bekanntschaften angeknüpft und den besten Absatz für seine künstlerischen Erzeugnisse gefunden.

Er war von mehreren deutschen musikalischen Vereinen aufgefordert worden, in ihren Concerten mitzuwirken.

Diese Einladungen kamen ihm um so erwünschter, als sie ihm die Gelegenheit boten, erst die verschiedenen musikalischen Kreise kennen zu lernen, bevor er sich für die Wahl eines Wohnortes entschied. So kam er nach *. Dort fand er so freundliche Aufnahme, die Leute und die Verhältnisse gefielen ihm dermaßen, daß er die Stadt, zur allgemeinen Freude der Bewohner, zu seinem bleibenden Aufenthalte erwählte. Er ward bald der Liebling aller Kreise. Die ersten Häuser stritten sich um die Ehre, ihn für den Unterricht ihrer Töchter gewinnen zu können. Er befand sich bald in den behaglichsten Verhältnissen. Fröhlich und wohlgemuth studirte und componirte er; manches anmuthige und anspruchslose Tonstück, selbst innig gefühlte Melodien schenkte ihm die freundliche Muse. Daß er auch manches Unbedeutende zu Tage förderte, wußte er wohl, und er war gewissenhaft genug, sich durch kein noch so hohes Angebot des Verlegers verführen zu lassen, daß er eine Composition, die er als werthlos erkannte, veröffentlichte, obwohl ihn die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß in gewissen Kreisen die schlechtesten Compositionen — wenn sie nur den gehörigen Klingklang bieten — die gangbarsten sind.

Eines Nachmittags saß er in seiner traulichen Arbeitsstube und versuchte, ein Tonstück von größerer Dimension zu Tage zu fördern. Er hatte mehrere Motive skizzirt, die ihm durch rhythmische Prägnanz und durch thematische Durchführbarkeit*) zur Sonate geeignet schienen, und er

*) Der Verfasser weiß keinen anderen Ausdruck für diese

arbeitete nun seit mehreren Tagen fleißig an einer solchen, ohne jedoch mit seinem Geistesprodukte zufrieden zu sein. Vieles verwarf er, verbesserte, feilte, arbeitete er neu; das so mühsam Geschaffene wollte aber nicht zur Gestaltung kommen. „Nein," rief er endlich unmuthig, „ich werde nie etwas Rechtes componiren; mit dieser contrapunktischen Durchführung plage ich mich ab und bringe sie doch nicht zu Stande! Hol's der — doch nein, zu Ende geführt muß die Sonate werden; taugt sie nichts, dann werfe ich sie in's Feuer, aber fertig muß sie werden!" Und wieder ging er an das schwere Werk, wobei ihm mancher halb komische, doch auch mancher schwere Seufzer entfuhr! So saß er da und schrieb noch emsig, als bereits das Zwielicht die herannahende Dunkelheit verkündete. Er war gerade daran, eine schwierige, mit harmonischen Wendungen verbundene contrapunktische Figur, die ihm viel Mühe bereitet hatte, zu vollenden, als ihn zweimaliges Klopfen an der Thüre störte; sein Herein! klang weniger freundlich als sonst; er stand vom Schreibtische

---

Hauptbedingung eines Sonatenthemas zu finden; er meint damit, daß jedes Motiv, das der Componist als Hauptthema eines größeren Satzes überhaupt wählt, die Eigenschaft besitzen müsse, in den verschiedensten Wendungen und Umgestaltungen „durchgeführt" zu werden. Nothwendigkeit der thematischen Durchführung — die der Verfasser musikalische Logik nennen möchte — ist in neuerer Zeit von mancher Seite geläugnet worden. Beethoven hat sie noch in seiner letzten Sonate durch die That anerkannt.

auf, um sich, wo möglich, des unwillkommenen Besuches schnell zu entledigen. Es trat ihm ein Mann entgegen mit den Worten: „Guten Abend, Herr Ferstner, verzeihen Sie die Störung.“ Diese Stimme schien ihm wohlbekannt, doch die Züge erkannte er nicht; sie waren sehr bleich und erschienen unter einem dunklen Vollbarte noch bleicher; der Anzug des Besuchers war sehr ärmlich. „Sie erkennen mich wohl nicht mehr,“ sprach der Mann und trat näher zu dem jungen Künstler — und dieser fuhr erschrocken zurück. Zum erstenmale in seinem Leben schauderte Ferstner. „Um Gotteswillen,“ rief er, „Horst, wie sehen Sie aus?“ In demselben Moment fühlte er auch das Unpassende eines solchen Empfanges, trat auf den Schweigenden zu und sprach: „Mein lieber, bester Freund, welches Unglück hat Sie betroffen?“

„Ha! Gott sei Dank,“ rief Horst, „endlich finde ich doch ein Herz! endlich schlägt doch ein Ton menschlichen Mitleids an mein Ohr! Ich habe mich nicht getäuscht! Als ich den Namen Ferstner in der Zeitung las, da erschien er mir gleich wie ein Stern in finsterer Nacht! Was mich betroffen hat, Ferstner? Nichts, eigentlich nichts! nur meine Phantasie spielte mir lose Streiche. Erst hielt ich das Rauschen der Blätter für ein Tremolo von Streichinstrumenten, dann erblickte ich dort einen Geist, wo blos ein paar alte Bäume vor einer Waldeslichtung standen, dann hörte ich gar eine Stimme im Sturme reden; endlich beging ich die große Dummheit und glaubte an das Mitleid der Menschen!

Sehen Sie, lieber Ferstner, das ist alles! Ich werde Ihnen gelegentlich nähere Aufklärung geben, falls Sie besonderes Verlangen darnach tragen, aber jetzt habe ich ein Anliegen: Können Sie mir etwas zu essen geben? ich habe seit gestern Abend keinen Bissen in den Mund genommen; und können Sie mir vielleicht einen Winkel anweisen, wo ich schlafen könnte? Ich habe kein Geld, um ein Nachtlager zu bezahlen; auch bin ich müde, recht müde."

Ferstner hatte indessen Licht angesteckt und blickte mitleidig und erschreckt auf die verkümmerte blasse Gestalt des Freundes; er sah wohl, daß derselbe sich in einer Stimmung befand, die kein Forschen nach der Ursache der schrecklichen Lage gestattete, und bei der auch Trostesworte nur noch peinigender wirken konnten; und sein gutes Herz fand das richtigste Mittel, den Unglücklichen einigermaßen zu ermuntern. „Es war schön von Ihnen," sagte er, „daß Sie mich aufgesucht haben; bleiben Sie jetzt bei mir und soupiren Sie hier, dann lasse ich Ihnen ein Bett aufschlagen, und Sie ruhen aus. Alles andere werden wir schon morgen besprechen, denn es versteht sich doch, daß wir, nachdem ich so lange nichts von Ihnen erfahren habe, ein paar Tage mit einander verleben." Horst drückte dem Freunde schweigend die Hand, Thränen entstürzten seinen Augen; Ferstner wandte sich ab, um seine Rührung zu verbergen; den Künstler, den er so hoch schätzte, für den er Gefühle der Dankbarkeit und der Achtung hegte, so tief gefallen zu

sehen, hätte er nie gedacht. Ein Gefühl der Furcht überkam ihn; er wollte von Horst's Erlebnissen gar nichts hören, bevor sich dieser nicht in ruhiger Stimmung befand. Er schützte eine Einladung vor, die ihn verhinderte, den Abend mit dem Freunde zuzubringen. Er munterte diesen auf, sich bald zur Ruhe zu begeben, ohne auf ihn zu warten, da er vielleicht spät zurückkehren dürfte. Dann ging er in's Casino und blieb absichtlich länger als je dort. Er nannte den Namen Horst's, und mußte zu seiner großen Betrübniß hören, daß dieser selbst in jener Stadt, wo er persönlich noch gar nicht bekannt war, Gegner zählte. Sehr beunruhigt über die Zukunft des Freundes kehrte er nach Hause und fand diesen in festem Schlafe. Zum erstenmale in seinem Leben schlief Ferstner unruhig aus Aufregung. Er erwachte öfters in der Nacht und hob den Kopf vom Kissen, um im Finstern nach dem Gaste zu spähen. Doch dieser schlief ruhig fort.

Am andern Morgen erschien Horst weniger aufgeregt. Der ruhige Schlaf, das einfache kräftige Nachtmahl, vorzüglich aber die Nähe des Freundes, hatten erquickend und stärkend auf seinen Körper und Geist eingewirkt. Sie saßen am Theetische, als Horst's Blick auf die Sonate fiel, in deren Ausarbeitung er Ferstner durch sein Erscheinen gestört hatte. Er nahm sie zur Hand, und sah den ersten Satz durch, erst flüchtig, dann ein zweitesmal mit größerer Aufmerksamkeit. „Ferstner," meinte er, „das Stück hat viele interessante, ja, manche bedeutende Stellen, sowohl

hinsichtlich der Erfindung, wie der Ausarbeitung, und es würde meiner Ansicht nach viel bedeutender werden, wenn Sie es nicht so viel umarbeiteten, sondern nur die einzelnen Theile anders gruppirten.“ Er ging an's Piano und spielte die Composition vom Blatte mit all' dem ihm eigenen künstlerischen Feuer und Verständnisse, so daß Ferstner erstaunt und entzückt dastand über seines eigenen Werkes Wirkung, die er nie zu ahnen gewagt hatte; und als ihm jener nun, in die Einzelheiten eingehend, darlegte, wie diese oder jene Durchführung sich noch viel passender an einer andern Stelle anbringen, wie durch kleine, fast unbedeutende Veränderungen der Satz sich vortrefflich abrunden und zu einem tüchtigen Ganzen gestalten ließe, da rief der entzückte, überglückliche Ferstner: Sie hat ein guter Stern zu mir geführt, lieber Freund, Sie müssen bei mir bleiben, wir trennen uns nicht mehr.

Horst stand vom Klavier auf, und entgegnete bitter lächelnd: „Ueberlassen Sie sich keinem zu großen Enthusiasmus, mein Bester; Sie haben Ihr Werk so vortragen und auch detailliren hören, daß es Ihnen gefiel; nun, daß ich gut Klavier spiele, und im Nothfalle auch vom Blatte lesen kann, daß ich auch ein tüchtiger Musiker bin, ist Ihnen und vielen Leuten ja nichts neues. Aber lassen Sie sich nicht von diesem schönen Augenblicke zu einem Versprechen oder zu einer Verpflichtung hinreißen, die Sie nicht erfüllen können; mit meinem Muthe, mit meinem Vertrauen zu mir und zu den Menschen ist's vorbei; ich vertraue nur noch auf Gott, und der kann

mir vielleicht auch allein dadurch helfen, daß er mich von der Last des Lebens befreit, bevor ich selbst — — doch genug! Hören Sie die Geschichte meiner Erlebnisse in den letzten Monaten, bevor Sie es wagen, etwas für mich thun zu wollen.

„Aus meiner früheren Lebensgeschichte konnten Sie entnehmen, daß, so oft ich Ruhe für meine innere Läuterung zu gewinnen suchte, ein feindlicher Dämon mich aus dem Kreise, den ich um mich gezogen hatte, gewaltsam in den Strudel der Wirren und trostlosen Kämpfe riß. Wie es mir im Badeorte gegangen ist, haben Sie selbst gesehen. Als Sie ankamen, hatte ich ein letztes Mittel ergriffen, um mich aus drückender, unabsehbarer Noth zu befreien: ich hatte meinen Bruder um Unterstützung und meine Mutter um ihre Verwendung bei diesem angegangen; die Zeit, in der ich von Wien Antwort erhalten konnte, war lange verstrichen; ich verlebte schreckliche Tage! Endlich kam mir Nachricht zu: Meine Mutter war gestorben! Ein Advokat, ihr Testamentsvollstrecker, meldete mir im trockensten Geschäftstone, sie habe schon eine Zeit lang gekränkelt, aber mir nichts davon geschrieben, um mich in der Zeit, wo ich mit meinen Concerten beschäftigt war, nicht zu erschrecken. Da habe sie plötzlich die Nachricht von dem Tode ihres älteren Sohnes Johann, und zwar in dem Momente erhalten, wo sie eine versöhnliche Antwort auf ihren, durch mich angeregten Brief erwartete. Er war in einem Aufstand ermordet worden. Einige Zeit vorher hatte er einen Theil seines Ver-

mögens einem Bankhause in London mit der Verfügung übersandt, daß das Depôt im Falle seines Ablebens an die Mutter in Wien übergeben werde! Das Haus, durch den englischen Consul vom Tode des Deponenten in Kenntniß gesetzt, beeilte sich, dessen Verfügungen nachzukommen. Der kränklichen Mutter brach das Herz über den Gedanken, daß der Sohn vor der völligen Aussöhnung mit mir aus der Welt geschieden war. Das Gericht sandte die, meinen Antheil an der Erbschaft betreffenden Papiere nach London, die Hälfte der Verlassenschaft wurde für die Schwester zurückbehalten. Zu gleicher Zeit kam mir das Packet aus London und der Brief des Advokaten aus Wien zu. Ich eilte schnell nach *, wohin ich die mir zugefallene Summe senden ließ. Auch schrieb ich an die Behörde in London, um" — hier stockte Horst in seiner Rede und fuhr mit sichtlicher Anstrengung fort — „meine Schwester, die sich eben dort befand, von der Erbschaft benachrichtigen zu lassen. Sie kennen nun die Ursache meiner schnellen Abreise von dem Badeorte, meines Aufenthaltes in *, und werden verstehen, warum ich klagte, daß das Schicksal mir die kleinste Gunst um den theuersten Preis verkaufte.

„Ich befand mich nun in dem Besitze einer Summe, die in meiner Lage ein Vermögen genannt werden konnte. Mein erster Schritt ging dahin, mich von der Verbindlichkeit bezüglich der Soiréen zu befreien. Ich kehrte nach dem Badeorte zurück. Die Sängerin klagte noch immer — wahrscheinlich in Erwartung der noch nicht angelangten

alten Freunde — über Heiserkeit; ich benützte den günstigen Umstand, erklärte, daß es meine Verhältnisse und Stellung nicht erlaubten, noch länger unthätig und ohne Verdienst zu bleiben; darauf eilte ich zu dem Spielbankdirektor, und dankte ihm für seine fernere Protektion. Noch eine kurze Zeit wollte ich in dem Badeorte bleiben, um das Divinationsvermögen meiner ehrenwerthen Herren Collegen, die sich ja so gerne um Privatverhältnisse bekümmern, auf die Probe zu setzen. Wie öffneten sie die Augen, wie steckten sie die Köpfe zusammen, wie riethen, frugen, forschten sie, als sie bemerkten, daß ich plötzlich über viel Geld verfügen konnte! Erst glaubten sie, ich hätte an einer Spielbank gewonnen, doch als sie sich überzeugt hatten, daß ich an keiner solchen gewesen war, da erging sich ihr Geist in den mannigfachsten Conjecturen; ich sage Ihnen, Ferstner, es war höchlich amüsant, die Kerle zu beobachten, zu sehen, wie sie mich mit Höflichkeiten überhäuften, um vielleicht irgend ein Wort der Aufklärung von mir zu erhaschen. Nur Herzheim machte eine Ausnahme. Es schien ihn aufrichtig zu freuen, daß ich von der Höllenpein jener Soiréen befreit war. Doch blieb er nach wie vor der zurückhaltende grand seigneur; ich lud ihn ein, mit mir eine Fußwanderung durch die Rheingegend zu unternehmen, er lehnte es vornehm ab. Hätte er geahnt, vor welchem Unheil er mich bewahrte, wenn er mir, dem Collegen, freundlich entgegen kam, wenn er meinem dringenden Rathe folgte, den Badeort zu verlassen, und gemeinsam mit mir im

Gebirge frische Lebensluft zu athmen, er würde vielleicht — doch genug! Ich entschloß mich, die angedeutete Tour allein zu unternehmen. Zwei Tage bevor ich sie antrat, kam die *, die geistreiche, liebenswürdige Pariser Schauspielerin — Sie kennen sie ja auch — nach dem Badeorte. Sie war in Gesellschaft eines reichen Senators, der sie langweilte; wir trafen uns im Kursaale, ich spielte gerade ziemlich hoch — aus Ostentation, daher sehr ruhig — sie zeigte sich sehr erfreut, mich wieder zu sehen, und als ich von meinem Reiseplan sprach, kam ihr die tolle Idee, mich zu begleiten. Ihr dünkte es allerliebst, den Kursaal mit einsamen Wald- und Feldpartien zu vertauschen; sie wollte einen Pony kaufen, und als Reiterin mich bei meinen Fußwanderungen begleiten; nur mit Mühe brachte ich sie von der tollen Idee ab; dafür mußte ich versprechen, wenn sie zu müde war mir zu folgen, oder wenn der Weg überhaupt ihr zu beschwerlich dünkte, einen Wagen zu nehmen. Und so begann denn die abenteuerliche Fahrt. Ich hätte mich vielleicht nicht dazu verstanden; aber mir that Zerstreuung noth, die Gefährtin war geistreich und schön; ich wollte noch ein paar Wochen einen Rest eleganten Lebens genießen, um es dann ganz aufzugeben. Einen eigentlichen Plan für meine Zukunft hatte ich nicht gefaßt; ich konnte überhaupt an nichts mehr denken, ohne daß die Erinnerung an die Mutter und an den geliebten Bruder in mir wach wurde, und dann wollte mir das Herz zerspringen! so mußte ich denn Zerstreuung suchen und einen Zeitraum vorübergehen lassen, bis ich ruhiger

wurde, um dann zu thun, was mir Gott eingeben würde. So viel war mir indessen klar, daß ich vor allem andern einen festen Wohnort und eine bescheidene Existenz suchen müsse; war es mir noch vergönnt, Tüchtiges zu leisten, so konnte ich später den Kampf um Ruhm und Ehre wieder aufnehmen.

„Die ersten acht Tage vergingen rasch; wir plauderten, lachten, liebelten; aber ich fand keine Ruhe; ich sehnte mich weg von dem Weibe; und je gleichgiltiger ich mich gegen sie benahm, desto freundlicher und liebenswürdiger war sie. Unser letztes Reiseziel war bald erreicht, dort — so hatten wir es verabredet — sollten wir uns trennen; sie führe, wohin es ihr beliebte, ich dachte mich nach Leipzig zu begeben.

„Die gemeinsame Fahrt hatte etwa noch zwei Tage zu dauern, als wir nach * kamen. Meine Gefährtin war so ermüdet — wie es schien, begann sie sich auch zu langweilen —, daß sie mich nach dem nahe gelegenen Hochwalde nicht begleiten wollte, und mich bat, allein hinzugehen und sie dann zur Weiterreise abzuholen. Mir war das bei meiner Stimmung sehr erwünscht.

„Ich hatte einige wenige Bücher und Musikalien mitgenommen, unter diesen die Partitur der neunten Symphonie Beethoven's, die ich überall mit mir trage. Sie haben diese Symphonie mit, und, so zu sagen, unter mir studirt, ich brauche also nicht zu erklären, was sie mir ist, und warum ich mich nie von ihr trenne. Die einsame Wanderung im Walde schien mir Gelegenheit zum

erneuerten würdigen Studium des Werkes zu bieten; verwünscht sei die Stunde, welche mir den Gedanken brachte!

„Der Tag war drückend heiß, die Luft schwül, gewitterschwer; doch ich achtete dessen nicht, und stieg immer höher und höher, verließ den Fahrweg, und schlug einen steilen Fußpfad ein. Der Wald gestaltete sich immer wilder und düsterer; wie gothische Bogen schlossen sich die Wipfel der hohen Eichen und Buchen in einander; eine unheimliche Stille lag über der Natur.

„Ich schlug die Partitur auf, und meine Phantasie zauberte aus den schwarzen Notenköpfen die Töne hervor, die deutlich um mich erklangen. Gewitterwolken flogen von Westen her, über mir begann es zu rauschen, langsam stieg ich immer höher, immer stärker rauschte es in den Wipfeln. Und als ich an das Ende des ersten Satzes kam, wo die Streichinstrumente jenen chromatischen Gang tremolando ausführen, als ich an jene Stelle kam, da — da hörte ich ganz deutlich, wie in den Blättern die Töne dieses Tremolo sausten, und immer stärker sausten, und sich immer wiederholten, bis ich erschrocken stehen blieb, nicht mehr in's Notenbuch blickte, und nur dem Orchester der Natur lauschte.

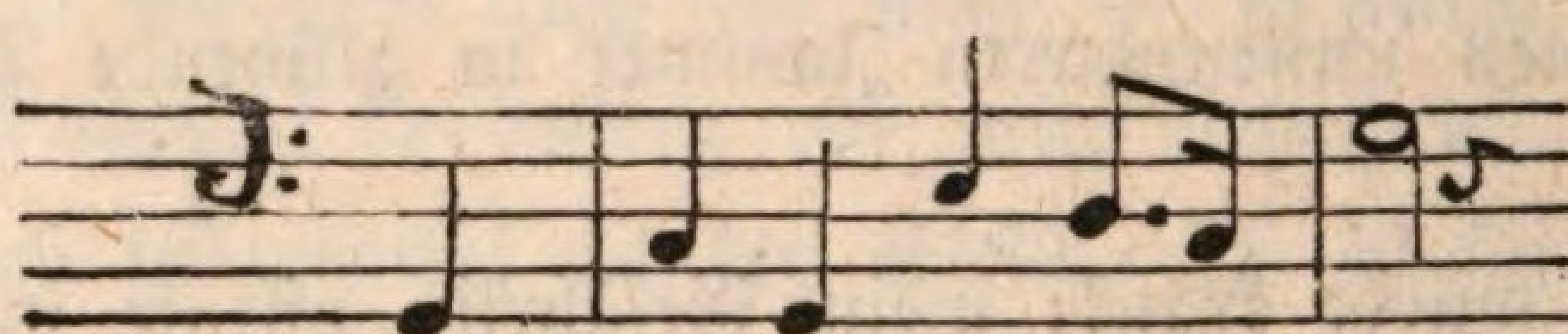
Immer dräuender thürmten sich die Wolken, der Horizont verfinsterte sich. Ich suchte aus dem Walde zu kommen, doch auf den in einander verschlungenen Pfaden fand ich den Rückweg nicht mehr, und verirrte mich ganz und gar; jenes Tremolo aber hörte nicht auf,

nein! es ward immer deutlicher und stärker; endlich glaubte ich einen Ausweg aus dem Dickicht gefunden zu haben, und trat in eine Lichtung des Waldes — da — Ferstner — sah ich plötzlich eine Gestalt mir gegenüber stehen, riesengroß, das Haupt in den Wolken, die es gleich wildflatternden Locken umgaben, es war die Gestalt des Mannes, der einst die Musik geschrieben, die nun im sausenden Sturm ertönte. Es mag vielleicht sein, daß meine Phantasie in den seltsamen Gebilden der Zweige einer großen Eiche jene Gestalt zu sehen vermeinte — wie dem auch sein mag — in jenem Momente stand die Gestalt lebendig vor mir, riesengroß, dräuend! Ich blieb festgebannt an der Stelle, ich blickte hin, ich sank zitternd in die Kniee; und nun erschallte eine Stimme: „Du, der Du freventlich wagst, die Mysterien zu enthüllen, die ich in diesem meinem Werke verschlossen, der Du Dich bis zu mir erhebst, um gleich darauf wieder in den Schlamm der irdischen Erbärmlichkeit zu sinken, Du — der Du mit gierigen Lippen aus dem kastalischen Quell meiner Melodien trankst, um bacchantenartig den Thyrsus zu schwingen, anstatt als Priester der Kunst das heilige Feuer der Begeisterung zu wahren, Du, der Du schnöden Lüsten fröhnst, und in besudelten, unwürdigen Händen das Werk meiner reinsten Stunden trägst, Du bist verurtheilt, verurtheilt, verworfen, verworfen!“ Und bei diesem letzten Worte: verworfen, da brach der Sturm in aller Macht los, jene fürchterlichen Akkorde, in denen das Tremolo gleich vulkanischen Blitzen auf und ab zuckt,

erklangen in rasendem Tosen, die ganze Wucht der letzten Takte fiel auf mich, ich stürzte mit dem Antlitz zu Boden, Flammen drangen rings um mich hervor, Höllenqualm umschwebte mich, eine braune, knochige, mit Krallen besetzte Hand, die mir in Träumen früherer Jahre oft erschien, fuhr nach meinem Herzen, ich schrie in Todesangst auf, und floh, wie von Furien gepeitscht, wahnsinnig über Fels und Steingerölle, durch Dickicht und Dornengestrüppe, bis ich blutig, erschöpft, athemlos, das Buch, das wie eine glühende Kette an meinen Händen haftete, von mir warf, und als ein elender, gebrochener Mensch über meinen unnennbaren Jammer in glühende Thränen ausbrach!

„Ich wurde krank; meine Gefährtin pflegte mich; sie war so zärtlich, wie solche Weiber immer sind, wenn sie sich einreden verliebt zu sein. Doch ich jagte sie fort, und blieb allein, ganz allein mit meinem Elende. Nach vierzehn Tagen konnte ich mich wieder vom Bette erheben, konnte wieder unter Menschen gehen. Aber zu musiciren war mir nicht möglich. Jeder Ton, den ich aus dem Instrumente zog, war ein Fluch für mich. Wie jener Maler, der einst das Weib Satans im Traume gesehen, und so oft er weibliche Porträts malen wollte, nur jene Traumgestalt auf die Leinwand brachte, so auch konnte ich kein Stück beginnen, in das sich nicht jene fürchterlichen Akkorde gewaltsam drängten, jene Akkorde, die bei dem Rufe: „verworfen" erklungen waren! Gott, der Allmächtige, allein weiß, was ich durch zwei Monate gelitten

habe; er erlöste mich aus der Qual; er führte mich nach *, dort wurde die neunte Symphonie aufgeführt; ich blieb vor dem Thore des Concertgebäudes, lief ab und zu, um nichts zu hören, wartete, bis das Adagio begann, dann stahl ich mich in den Saal, und in den Thränen der Wehmuth, die meinen Augen bei jenen heiligen Tönen entströmten, löste sich der fürchterliche Bann. Als ich heraustrat, war es mir wieder möglich, an die Stelle aus dem Finale der fünften Symphonie zu denken, die mir immer als eine Hymne erschienen war, und laut sang ich nach der Weise jener Töne:



Ge = priesen seist Du, o Herr!

„Ich war gerettet — gerettet von dem Banne jenes Geistes, aber, Ferstner! nicht gerettet von dem Hasse der Menschen!

„Daß ich meinem ursprünglichen Plane nicht folgte, können Sie sich leicht denken; ich glaubte in meinem damaligen Zustande mich nicht nach Leipzig, wo ich fast unbekannt war, begeben zu dürfen, vielmehr Orte aufsuchen zu müssen, wo ich einigermaßen auf die Theilnahme von Personen, mit denen ich schon verkehrt hatte, hoffen konnte. Ich wollte ja nichts, gar nichts, als mir eine ganz bescheidene Existenz gründen, nichts, als die Ruhe finden für ein Jahr, um dann, an Geist und Körper gestärkt, vor die Welt treten und sagen zu können:

Seht, ich bin doch ein ehrlicher Künstler! Thor, blöder, wahnwitziger Thor, der ich war, daß ich, als Musiker, das zu erreichen hoffte! Jeder Lump, welchem Stande er immer angehöre, wird, wenn er ehrlich und aufrichtig den Pfad der Besserung einschlägt, auf seinem schweren Wege hie und da ein freundliches, ermunterndes Wort seiner ihn beobachtenden Genossen vernehmen, er wird, keuchend unter der Last des Lebens und der Schuld, doch den Trost genießen, daß manches Auge theilnehmend auf ihn schaut. Nur der herabgekommene Musiker darf so etwas von seinen Collegen nicht erwarten.

„Wohin ich mich wandte, ich fand nur Haß, Hohn und Spott, wo ich es wagte, öffentlich aufzutreten, fand ich nur Angriffe — im besten Falle blieb ich vollständig unbeachtet. Ueberall waren die niederträchtigsten Gerüchte über mein Leben in Paris und London, ja selbst im Badeorte, wo ich mich doch ganz passiv verhalten hatte, verbreitet! Konnte ich in meiner Lage, wo in der Vergessenheit, in der Ruhe das einzige Heilmittel für meine Leiden lag, gegen die Verläumdungen auftreten?! Es hätte ja doch nichts gefruchtet.“ Horst war während dieser letzten Worte aufgestanden und an das Fenster getreten. „Kommen Sie schnell heran,“ rief er, „und betrachten Sie hier ein lebendiges Bild des Lebens, das ich geführt habe. Sie sehen jenen Hund, den ein anderer größerer und stärkerer verfolgt? Sie werden sogleich sehen, daß ein dritter Hund herbeikommen wird, nicht etwa um dem verfolgten zu helfen, sondern

um sich dem stärkeren anzuschließen. Richtig! sehen Sie, ich habe gut gerathen, da läuft einer, und dort rennt schon ein zweiter und ein dritter in gleicher Absicht heran; sie alle stürzen sich auf den einen schwachen, um ihn so recht nach Herzenslust zu zausen! Sehen Sie, Ferstner, so habe ich gelebt!

„Ich wanderte von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, nirgends fand ich Aufmunterung. Wie ich bat, wie ich flehte, man möge mir nur einiges Vertrauen schenken, auf daß ich durch die That, als Lehrer, beweisen könne, wie es mein ernster Vorsatz sei, ein neues Leben zu beginnen, da wurde mir mit moralischen Betrachtungen und Bedenken geantwortet: „Warum haben Sie dies, warum jenes gethan? Was war das für eine Geschichte mit der Frau v. Dormeuil? Wer war der Wiener, mit dem Sie sich herumtrieben?" Hätte doch nur Einer zu mir gesagt: „Was geschehen ist, ist geschehen, vergiß es und stärke Deinen Muth!" Nein, alle waren gegen mich. „Jung gewohnt, alt gethan" hieß es. Ich schrieb an Leute, die sich einst meine Freunde nannten, ich wollte kein Geld, nur Vertrauen zu meinem redlichen Streben, Unterstützung, Empfehlung. Die einen antworteten mir gar nicht, die andern boten mir ein paar Thaler an. Ich schrieb einen langen, mit meinem Herzblute geschriebenen Brief an Ewalt; er antwortete mir kühl und höflich, daß er mir nicht glaube! Da packte mich gräßliche Verzweiflung. Meine Baarschaft war zu Ende. Mit dem letzten Reste kaufte ich mir diese Pistole, um mein Leben zu enden. Gott in seiner Gnade ließ

mich die Nachricht vernehmen, daß Sie hier seien, und ich eilte hierher; von * habe ich den Weg zu Fuß zurückgelegt, weil ich den Platz auf der Eisenbahn nicht bezahlen konnte. Und nun bin ich hier! Vielleicht ist es Ihnen möglich, mir eine Stelle zu verschaffen, wo ich für Arbeit, gleichviel welcher Art, ein Stück Brod und eine Bettstätte erhalten könnte! Ich will mich allem unterziehen, will Schreiber werden, Kinder zur Schule führen; nur jetzt will ich noch leben und zum letztenmal versuchen, ob es mir noch vergönnt ist, in dieser Welt etwas ehrenwerthes zu leisten, oder ob der Fluch unabwendbar auf mir lastet!"

„Mein lieber, guter, armer Freund," entgegnete Ferstner, indem er seine Thränen nicht zurückhalten konnte, „ich will gern alles thun, um Ihnen meine Freundschaft zu beweisen; und ich hoffe mit Sicherheit, daß unser vereintes Bemühen, Ihre Lage erträglicher zu gestalten, von Erfolg gekrönt sein wird. Ich bin hier so sehr mit Unterrichtsstunden überhäuft, daß ich keine Zeit mehr zum Componiren erübrige, geschweige denn neue Anträge von Familien, die mir ihre Kinder anvertrauen wollen, annehmen kann. Es wird mir nicht schwer fallen, Sie an meiner Statt zu empfehlen, und Sie sind ja als Künstler so hochstehend, daß hier von einer Demüthigung für Sie keine Rede sein kann. Es gibt hier vortreffliche Menschen, die gewiß Ihr Herz und Ihren Geist, gleich mir, zu schätzen wissen werden, und deren etwaige Skrupel ich bald beseitigen will. Mein

Hausherr, ein alter reicher Advokat, dessen Mündel ich unterrichte, ist ein Musikfreund und Kenner; er hat mich recht lieb, hat mir aber schon oft gesagt, daß ich für gewisse klassische Werke noch nicht die gehörige musikalische Bildung besäße; wie wird er sich freuen, Sie kennen zu lernen! Zwar hat er gewisse strenge, fast überfromme Grundsätze, ist aber im Grunde ein herzensguter, redlicher Mann; es ist hier im Hause ein Stübchen zu vermiethen, das soll er Ihnen überlassen. Ich will Sie ihm und dem liebreizenden Mädchen — bei diesen Worten erröthete Ferstner ein wenig — vorstellen. Sie müssen auch in den hiesigen Vereinsconcerten auftreten; dafür will ich sorgen. Und nun fassen Sie Muth und bleiben Sie bei mir. Keinen Dank, theurer Freund, keinen Dank; ich bin Ihnen verpflichtet, daß Sie mich aufsuchten. Bekam doch meine Sonate gleich einen andern Zuschnitt, nachdem sie einige Minuten in Ihren Händen gewesen war!"

---

47. Capitel.

Horst und Ferstner in einer deutschen Mittelstadt. Das Leben daselbst. Einige Betrachtungen über die öffentliche Meinung und deren Forderungen.

Ferstner hielt getreulich Wort. Seinen Bemühungen gelang es, die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche die Direction der Vereinsconcerte dem Auftreten Horst's ent-

gegengesetzt; und er hatte die Genugthuung, die künstlerische Leistung des Freundes vollkommen anerkannt zu sehen. Er war auch beflissen, die mannigfachen Gerüchte, die in jener Stadt, wie überall, über Horst verbreitet waren, so weit zu widerlegen, als dies überhaupt möglich war und so weit er den wahren Sachverhalt mancher Begebenheiten kannte. (Der Leser, dem wir die Schicksale unseres unglücklichen Freundes erzählt haben, wird wissen, daß höhere Rücksichten diesem geboten, manches in seinem Leben unaufgeklärt zu lassen.) Ferstner war also anfangs in seinen Bestrebungen für Horst glücklich. Als er aber weiter zu gehen und dem Freund auch eine Existenz zu gründen, ihm Bekanntschaften und Lectionen zu verschaffen suchte, da stieß er auf unüberwindliche Schwierigkeiten, auf Bedenken und Bemerkungen, die ihn, den redlichen, tüchtigen Mann, erzürnten und reizten, und zu bittern Betrachtungen über die Heuchelei der Menschen anregten.

Und doch war Ferstner im Irrthum, wenn er die Menschen der Herzlosigkeit gegen Horst beschuldigte, sowie dieser Unrecht hatte, wenn er überhaupt von den Menschen Theilnahme für seine traurige Lage erwartete. Wer einmal, wie er, die Gesetze der bürgerlichen — wir möchten fast sagen: der geschäftlichen — Moral, welche die Menschen als den Kitt der Gesellschaft betrachten, nicht einhält, der darf von den Menschen nicht erwarten, noch weniger verlangen, daß sie seine höheren Eigenschaften erkennen, und ihm gar das Recht zugestehen, sich über jene Gesetze, welche die Gesammtheit befolgt, hinauszusetzen.

Es wird hie und da vorkommen, daß ein Genie dies zu versuchen wagt, aber es wird ihm nur so lange gelingen, als es die Leute amüsirt. Wer jedoch sein Talent zur Gründung einer bürgerlichen Stellung benutzen will, der muß sich den freilich oft philiströsen und mit Heuchelei gemischten Grundsätzen der bürgerlichen Moral fügen, und im Gegenfalle gewärtig sein, daß er so zu sagen verfehmt wird. Denn das innere Leben, der sittliche Charakter eines Menschen kommt bei den gesellschaftlichen Beziehungen seltener in Betracht, als seine äußere Haltung, sein bürgerliches Leben; und darum handelt auch derjenige thöricht, der, nach längerer Wanderung auf Irrpfaden, in die rechte Bahn einlenkend, die Hoffnung hegte, daß die Menschen ihm dieses Einlenken, das den meisten doch nur ein gezwungenes dünken muß, zum Verdienste anrechnen, oder ihn freundlich aufmuntern werden. Den höchsten Lohn redlichen Strebens im Bewußtsein zu suchen, ist nicht blos das edelste, sondern auch das einzig richtige, praktische Prinzip; Selbstvertrauen ist die Leuchte, bei deren Licht der Mensch das Werk innerer Läuterung vollführen muß; von den Menschen hat er dabei nichts, gar nichts zu erwarten; und er darf sie darum nicht hassen! Das erkannte Ferstner nicht, das sah Horst nicht ein, oder wollte es nicht einsehen, und ging darüber zu Grunde.

Die Stadt, wo dieser letzte Theil unserer Geschichte spielt, gehört zu den wenigen deutschen Mittelstädten, deren gesellschaftliche und politische Zustände weder durch

die lächerlichen, tollen demokratischen Komödien der Bier-politiker — an denen das deutsche Vaterland so reich ist —, noch durch die pietistisch-polizeilichen Bestrebungen der Regierungen — denen wohl die Folgen bereits ein wenig einzuleuchten beginnen — sehr gelitten hatten. Es gibt in dieser Stadt viele Demokraten, die sich um die innern Angelegenheiten des Vaterlandes fast so eifrig bekümmern, als um die Reformen in der Türkei, und Conservative von echtem Schrot und Korn, die einen hohen Beamten f a s t für einen Diener des Staates anzusehen geneigt sind. Es ist daselbst jener spezifisch deutsche wohlhabende Mittelstand zu finden, der bei aller Neigung zur Klatschsucht, bei aller äußerlichen Engherzigkeit sich dennoch überall durch und durch ehrenwerth, ja warmfühlend und wohlwollend zeigt. In diesem wohlhabenden Mittelstande werden wenige große Generale, wenige Genies, noch weniger Staatsmänner neuesten Schnittes, dafür aber viele tüchtige Menschen geboren, die, unbemerkt und ohne sich irgendwie zur Schau zu tragen, Gutes thun und stiften, und keine anderen Freuden anstreben, als die ihnen ihr Kreis bietet. Dieser Stand erzeugt auch — Gottlob! — sehr wenig geniale Frauen und fast gar keine eleganten Salondamen, dafür aber tugendhafte Hausfrauen und gar manches liebe, gescheute und doch für Poesie empfängliche, tieffühlende Mädchen!

Ein solches Mädchen war Cornelia, die Mündel des alten Advokaten, in dessen Hause Ferstner und Horst wohnten.

Cornelia Malven gehörte zu den weiblichen Naturen, deren Wesen auf jeden Mann, in dem der Sinn für Schönes und Edles nicht ganz untergegangen ist, wohlthuend und veredelnd wirkt. In ihren Zügen war Sanftmuth und Geist gepaart; der Blick ihres dunkeln und doch klaren Auges war belebend und beruhigend; ihre Bewegung, ihr Gespräch und ihr Gebahren waren die eines gebildeten, sinnigen, selbstständigen, selbstbewußten Mädchens, aber sie trugen auch das unverkennbare Gepräge der echten Weiblichkeit und eines tiefen Gemüthes. So wandelte dieses herrliche Wesen still, fast verborgen in dieser Welt, unbewußt Glück und Heiterkeit um sich verbreitend, geachtet und geliebt von allen, die sie kannten, am meisten von Ferstner.

Sie war ein und zwanzig Jahre alt, und da ihr Erbe auch ein nicht unbedeutendes zu nennen war, so fehlte es natürlich nicht an Bewerbern aller Art. Doch sie blieb gegen jedermann gleich freundlich und liebenswürdig, ohne irgend einem den mindesten Vorzug zu geben. Ihr Onkel und Vormund drang zwar manchmal in sie, endlich einmal eine Wahl zu treffen; doch sein Drängen war kein sehr ernstliches; der alte Herr schien froh zu sein, daß das Mädchen so lange in seinem Hause blieb. Er war Wittwer, seine ältesten Söhne hatten schon lange ihren eigenen Hausstand, die jüngeren, noch im Knabenalter stehend, besuchten die Schule; seine Tochter war in England verheirathet, und — trotz aller Selbstvorwürfe mußte er sich's eingestehen — ihm nicht so lieb, wie

Cornelia; und diese vergalt ihm seine väterliche Liebe, die Sorgfalt, mit der er ihre Erziehung geleitet hatte, durch die liebenswürdigste Treue und Anhänglichkeit. Er konnte sich an den Gedanken, sie aus seinem Hause scheiden zu sehen, nicht gewöhnen, und doch mußte er als ihr Vormund dahin wirken, daß sie sich bald verheirathete; denn er sah gar wohl ein, daß gerade Mädchen wie dieses, wenn sie einmal eine gewisse Altersgrenze überschritten und sich an das einsame Vor-sich-hin-Leben gewöhnt haben, fast schwerer „unter die Haube" zu bringen sind, als manches alternde Fräulein, das mit dem Reste seiner Reize noch immer nach rechts und links angelt, bis ein Freier am Haken zappelt.

Der Charakter des alten Advokaten, den wir theilweise schon aus der Beschreibung Ferstner's kennen, war ein seltsames Gemisch — das in Deutschland gar nicht selten zu finden ist — von trocknem Philisterthum und tiefem Gemüthe, von streng geschäftlichem Sinne und von schwärmerischer Liebe für klassische Poesie und Musik. Ihm mußte daher der Mensch Ferstner ein gar lieber und geehrter Hausgenosse sein. Vor dem Tonkünstler und dem gebildeten Manne Horst hatte er gewaltigen Respekt, doch hegte er gegen die Persönlichkeit einen eigenthümlichen, fast unerklärlichen Widerwillen. „Sie sollen sehen," sagte er zu Ferstner etwa sechs Wochen nachdem dieser ihm Horst vorgestellt hatte, „der Mensch bringt Ihnen und mir Unglück in's Haus; und wäre er nicht so sehr unglücklich, daß schon die Menschlichkeit mir einige Rück-

sichten auferlegte, ich verbäte mir seine Besuche, die sich in letzterer Zeit etwas auffallend vermehrt haben; es ist ein Glück, daß ich mich auf meine Cornelia verlassen kann; ich bin überzeugt, sie wird ihn bald so zurechtweisen, daß er wohl von selbst ausbleibt."

Der Alte hatte sich gewaltig getäuscht. Cornelia wies Horst nicht zurück; sie liebte ihn vielmehr, ja — sie war entschlossen, ihn zu heirathen.

---

48. Capitel.

Horst und Cornelia. Ferstner, der Freund.

In Ferstner's freundschaftlichem Umgange, in der Sicherheit, wenigstens momentan vor drückender Noth bewahrt zu sein, in der belebenden Hoffnung, vielleicht doch endlich zu einer ruhigen Existenz und zur inneren Festigung, und hiermit auch zur gedeihlichen Entfaltung seiner Fähigkeiten zu gelangen, hatte Horst rasch den vollen Besitz seiner geistigen Kräfte wiedergewonnen und entwickelte eine fast fieberhafte Thätigkeit im Studium seiner Kunst und der Wissenschaft. Auch sein Aeußeres, das bei seinem ersten Erscheinen in Ferstner's Wohnung sehr kümmerlich und leidend war, erholte sich zusehends; das lange Leiden und der innere feste Wille der

Besserung gaben seinen Zügen einen gewissen milderen Ausdruck, der sie fast einnehmend erschienen ließ. Auch sein Benehmen war ruhiger und weniger herausfordernd; nur in seinen künstlerischen Urtheilen bewahrte er noch jene schroffe „Unabhängigkeit“, durch die er schon in Paris in manche Unannehmlichkeit gerathen war, und die ihm in einer kleineren Stadt deren noch mehr zuziehen mußte; denn je kleinlicher die Verhältnisse, desto empfindlicher sind die Menschen, und man trifft Dilettanten, die es eher verzeihen, daß man ihren Charakter angreife, als daß man ihr Urtheil nicht gelten lasse.

Cornelia hatte bisher nur die wenigen Musiker gekannt, die mit ihrem Onkel und Vormund verkehrten — das waren ehrenwerthe, meistens ältere Herren „vom Handwerk“; einige reisende Virtuosen hatte sie in Gesellschaft gesehen und lächerlich gefunden; für Ferstner hegte sie aufrichtiges Wohlwollen, weiter aber gingen ihre Gefühle nicht; sie ahnte wohl, daß der treuherzige Künstler sie liebte, und daß der Onkel sich dessen Bewerbung nicht widersetzen würde, und sie hoffte, daß Ferstner's gesunder tüchtiger Sinn ihn selbst von dem Gedanken einer Verbindung abbringen werde. Als nun Horst, dessen traurige Schicksale sie theilweise durch Ferstner's Erzählung kannte, vor sie trat, als sie den Mann sah, dessen Wesen so weit verschieden war von dem aller Musiker, die sie bisher gekannt hatte; als er im Gespräche mit ihr all' die reichen Schätze seines Herzens und Geistes erschloß, als sie erkannte, welch'

weiches Gemüth, welch' tiefe Verehrung für weibliche Tugend dieser Vielverfolgte, Vielgehaßte unter einer schroffen Außenseite verbarg; da fühlte sie tiefes Mitleid mit ihm; und als sie sah, wie er nur in ihrer Nähe aufzuleben schien, wie er alles, was sie sagte, gleich so erfaßte, wie sie es gedacht hatte, — als ihm — fast unwillkürlich — manches Wort entschlüpfte, das mehr als bloße Verehrung ausdrückte, — obwohl er nur diese zu äußern sichtlich bemüht war: — da gestand sich das herrliche Wesen, daß jene Empfindung, die sie im Anfange für Mitleid gehalten hatte, die vielleicht im Anfange auch nur Mitleid war, einem anderen Gefühle wich; und sie suchte dieses Gefühl nicht etwa zu unterdrücken, sie hielt es vielmehr für einen Wink der Vorsehung, einen besser Strebenden, Tiefgefallenen aufzurichten, zu ermuntern, sich und der Welt wiederzugeben. „Der Unglückliche!" dachte sie oft, „nur ein liebend Weib kann ihn retten, kann ihn bewegen, die Schätze, die er jetzt grollend verbirgt, der Welt zu zeigen, kann ihn mit der Welt, diese mit ihm versöhnen."

Was Corneliens Herz bewegte, das ahnte keiner von allen, die um sie waren, sie blieb sich ja immer gleich, bewegte sich ja nach wie vor so ruhig, so heiter, so milde! Nur einer errieth es: Ferstner! Dem Auge des Liebenden, des Verschmähten war das nicht verborgen geblieben, was sonst aller Welt entging, was dem geliebten Mädchen vielleicht selbst noch nicht ganz klar geworden war. Der brave Junge litt unnennbar; und mit

dem Schmerze über die Entdeckung mengte sich das bittere Gefühl der Demüthigung gegenüber dem glücklicheren Nebenbuhler, und der Unwille gegen den Menschen, den er im Elend als Freund aufgenommen, den er der Noth entrissen, für den er öffentlich und im Stillen gewirkt hatte, und der ihm nun damit vergelte, daß er ihm die theuerste Hoffnung entriß. „Man soll doch keinem Menschen trauen,“ rief er manchmal vor sich hin, „und sich um nichts bekümmern, als um seine eigenen Angelegenheiten! Wo hätte ich eine solche Undankbarkeit von Horst erwarten können?“

Als Ferstner jedoch nach einiger Zeit ruhiger wurde, als er über Horst's Benehmen nachdachte und eingestehen mußte, daß dieser Cornelien gegenüber nur die rücksichtsvollste Zurückhaltung gezeigt, daß er bei ihr von ihm (Ferstner) nur in den Ausdrücken der innigsten Freundschaft und der aufrichtigsten Dankbarkeit gesprochen hatte; da begann unser braver, treuherziger Künstler anders zu urtheilen, und fast wandte sich nun sein Unwille gegen sich selbst! Er beschloß, das Unrecht, das er dem Freund in Gedanken angethan, gut zu machen.

Eines Abends — er kam gerade von Cornelien — begab er sich zu Horst. Der saß in seinem Stübchen vor dem Schreibtische und starrte vor sich hin. „Warum so düster?“ frug Ferstner.

Der Gefragte erzählte, wie schlecht es ihm neuerdings ginge; die Zeitungen hatten seine Leistung in den Vereinsconcerten theils tadelnd besprochen, theils ganz

unbeachtet gelassen. Er hatte die Demüthigung erdulden müssen, daß ein Virtuose, der weniger leistete, aber persönlich beliebter war, als er, von der Vereinsgesellschaft berufen, glänzend honorirt und auch vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen worden war. Der Ertrag der wenigen Unterrichtsstunden, die er ertheilte, reichte kaum für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse; er sah sich von Schulden belastet, seine Lage gestaltete sich täglich schwieriger. Noth und Elend standen ihm neuerdings bevor!

„Ich weiß ein Mittel, um alles zu vermeiden," meinte Ferstner. „Sie müssen heirathen."

Ein bitteres Lachen war Horst's Antwort.

„Sie müssen heirathen," wiederholte Ferstner, „und ich weiß Ihnen eine Frau —"

„Ferstner!" rief Horst. —

„Eine Frau," fuhr der andere fort, „die Sie nicht verschmähen werden, die Cornelia Malven."

„Ferstner," rief Horst entrüstet und sprang vom Stuhle auf, „womit habe ich verdient, daß Sie meiner hinterlistig spotten?!"

„Ei, denken Sie doch nicht gleich das Schlimmste," eiferte Ferstner, „es fällt mir nicht ein, Ihrer zu spotten; ich rede im vollen Ernste; hören Sie mich nur ruhig an. Sie lieben Cornelien, dessen bin ich sicher, und Cornelie liebt Sie, dessen bin ich noch sicherer, denn ich komme soeben von ihr und habe die Angelegenheit mit dem herrlichen Mädchen besprochen; sie wird Ihre

Bewerbung nicht zurückweisen. Bevor Sie jedoch irgend einen Schritt unternehmen, lassen Sie mich mit dem Alten reden und ihn umstimmen; denn er mag Sie nicht, das werden Sie wohl schon selbst gesehen haben. Ich werde ihn zur Vernunft bringen, und zuletzt, wenn er nicht will, so weiß man ihm zu verstehen zu geben, daß Cornelie wolle; und wenn diese sich etwas vorgenommen hat, bringt niemand sie davon ab, das weiß der Vormund; überdies ist sie bald majorenn, kann also über ihre Hand und ihr Vermögen nach Gutdünken verfügen. Die Heirath soll auch nicht gleich geschlossen werden. Cornelie meint, Sie mögen doch jedenfalls zuerst versuchen, sich eine Stellung, und zwar nicht hier, wo es auch nicht gelingen würde, zu gründen. Ich habe an den Hofintendanten in * geschrieben; er hat mir vor einiger Zeit die Stelle als Lehrer am Hofe angetragen, dabei den Titel als Hofpianist ꝛc. in Aussicht gestellt. Doch ich nahm es nicht an, weil ich mich erstens hier behaglich fühle, auch alljährlich nach Paris gehen, endlich mich noch nicht abhängig machen will; ich habe daher Sie für die Stelle vorgeschlagen und hoffe, Sie werden dieselbe, auf meine Empfehlung, erhalten; gegenfalls thut's auch nichts. Ist einmal die Angelegenheit mit Cornelien im Reinen, dann muß Ihnen der Alte eine Summe vorstrecken, oder ich verschaffe sie Ihnen; Sie gehen nach Paris, und wenn Sie dort so fleißig sind, wie hier, und auf der eingeschlagenen Bahn verweilen, so müssen Sie mit Ihrer Kunst in einem Jahre so stehen, daß Cornelien

die Verbindung mit Ihnen nur zur Ehre gereichen kann."

„Und alles das," frug Horst gerührt, „wollen Sie einleiten, Ferstner, Sie, der Sie Cornelien selbst so sehr lieben, der Sie die Hoffnung hegten —"

„Ei was," unterbrach Ferstner die Rede des Freundes, und zwang sich heiter zu scheinen, — „erstens liebt Cornelie mich nicht, zweitens bin ich auch noch zu jung, um zu heirathen; ich muß mich erst noch ein wenig in der Welt herumtreiben, während Ihnen, lieber Horst, ein sicheres Asyl Noth thut; ich werde endlich auch noch eine Frau finden — zwar — keine — Cornelie, aber doch immer eine, die mir gefällt; wo nicht, bleibe ich ledig, ich bin ja so schon zufrieden, wenn ich weiß, daß Cornelie Ihr und keines andern Weib wird. Also die Sache ist abgemacht, Sie heirathen das Mädchen; eine Klausel im Ehecontract bedinge ich mir: So oft ich eine Sonate componire, müssen Sie dieselbe revidiren."

Horst wollte antworten, Thränen erstickten seine Stimme; er stürzte in Ferstner's Arme; die beiden hielten einander lange fest umschlungen; vom Himmel schaute der Genius der Menschheit herab und freute sich des Anblicks.

Ferstner hatte zuerst die Absicht gehegt, mit dem Vormunde Corneliens zu sprechen; doch diese zog es vor, ihre Angelegenheit selbst zu vertreten. Es gab eine furchtbare Scene. Der Alte war zuerst wie versteinert, dann tobte und raste er. „Der elende Schurke, der Ver=

ruchte!" rief er, „also darum hat er sich hier eingeschlichen und sich so solide geberdet, um Dich zu hintergehen und Dir so verrückte Ideen in den Kopf zu setzen! Doch das dulde ich nimmer! Er muß mir fort, ganz weg aus der Stadt!" Und so tobte er noch lange.

Cornelie ließ den Alten eine Zeit lang gewähren, dann sprach sie ruhig und milde: „Lieber Oheim, Du bist im Irrthume, Horst hat mit mir noch gar kein Wort von dieser Angelegenheit gesprochen. Ferstner, der edle, brave Mensch, hat sie zuerst angeregt, er wollte sogar selbst mit Dir reden. Deine Vorwürfe gegen jenen Armen, Vielgeprüften sind also ganz ungerecht. Du kennst und achtest Horst's Talent und Wissen, ich kenne sein vortreffliches Herz, ich weiß, daß, wenn ein treues, liebendes Auge über ihn wacht, er in kurzer Zeit ein anderer Mensch sein wird. Gewähre ihm eine Probezeit, Du sollst sehen, er besteht sie glücklich, und wird selbst Deine Achtung erringen. Ich, mein theurer Onkel, bin fest entschlossen, Horst auf die Bahn der Ehrenhaftigkeit zu leiten. Denke Du über meinen Entschluß nach und unterstütze mich dann in meinem Vorhaben."

Der alte Advokat nahm seinen Hut und lief weg. „Er hat sie alle behext," sprach er vor sich hin, „Cornelie schlägt die besten Partien aus und verliebt sich in diesen verruchten Bösewicht, in den dämonischen Schleicher, und Ferstner, der Narr, den ich mir schon als Corneliens Freier dachte, wirbt für jenen, nährt die Schlange am Busen! Und ich alter Esel sah das alles nicht!

O warum bin ich nicht meiner ersten Eingebung gefolgt, und habe dem Kerl gleich das Haus verboten! Aber diese Verbindung werde ich verhindern, und müßte ich Himmel und Erde in Bewegung setzen; Cornelie soll nie sein Weib werden! Ich will von allen Seiten Erkundigungen einziehen, will ihn auf Schritt und Tritt belauern, und ertappe ich ihn auf einem seiner Streiche, dann wehe ihm!"

---

49. Capitel.

Horst und Lina.

Der Widerstand des alten Advokaten war so heftig und so unerwartet hartnäckig, daß Cornelie selbst, aus Rücksicht für den verehrten Onkel und Vormund, einige Zeit vorübergehen lassen wollte, bevor sie die Angelegenheit neuerdings zur Sprache brächte. Sie benachrichtigte Ferstner von dem Sachverhalte, und trug ihm auf, Horst in ihrem Namen zu bitten, daß er sie einige Tage nicht besuche und ein Zusammentreffen mit dem Onkel vermeide; er möge ihr vertrauen und ausharren. Das herrliche Mädchen versuchte umsonst, seine Angst um Horst und die Schmerzen, die ihr reines Herz belasteten, zu verheimlichen, Ferstner errieth sie, auch er war besorgt;

sie hatten wohl beide nicht gedacht, so entschiedenen, fast unbesiegbaren Widerstand zu treffen. Horst, der sich vielleicht zu rasch den seligsten Hoffnungen hingegeben hatte, mußte durch die verlegenen und von Besorgniß zeugenden Aeußerungen Ferstner's, besonders aber durch jene Bitte Corneliens auf's höchste erschreckt sein. „Sehen Sie, lieber Ferstner," sprach er, „wenn die Bemühungen des treuesten Freundes, ja selbst Theilnahme, die unverdiente Neigung des herrlichsten Wesens nicht im Stande sind, vorgefaßte Meinungen zu beseitigen, was habe ich dann in dieser Welt zu gewärtigen? Es wird überall heißen, ich hätte das Vertrauen, das man mir geschenkt, mißbraucht, um ein junges Mädchen zu exaltiren und mich durch ihr Vermögen aus der Noth zu reißen; und niemand wird sich meiner annehmen."

Ferstner versuchte ihn zu beruhigen, aber es ging nicht recht, denn er selbst war muthlos. Er schrieb schnell ein zweites Mal an den Hofintendanten, dem er Horst empfohlen hatte, verwandte sich für den Freund neuerdings auf's wärmste, und bat um schleunige günstige Entscheidung. Er dachte den Vormund eher zu einer besseren Meinung von Horst zu bringen, wenn dieser wenigstens Aussicht auf eine gesicherte Existenz hätte.

So verging fast eine Woche, ohne daß sich in den Verhältnissen das mindeste geändert hätte. Der Alte glaubte schon durch sein entschiedenes Auftreten eine Wendung in seinem Sinne herbeigeführt zu haben, schwieg über den ganzen Vorfall, beobachtete aber Horst genau.

Cornelie wartete einen ruhigen, günstigen Zeitpunkt ab; sie ließ Horst öfters grüßen und zu Geduld ermahnen; doch dieser hatte alles Vertrauen auf seine Zukunft verloren.

Eines Abends kam er von einem Kaffeehause, wo sich gewöhnlich die Kunstkenner und Dilettanten versammelten; er war ganz erhitzt von einer Discussion, auch von den Demüthigungen, die er hatte erdulden müssen — als ob dies ihm neu gewesen wäre! — und sprach leidenschaftlich vor sich hin: „Die hochmüthigen Narren, befände ich mich nur in besseren Verhältnissen, oder wäre ich ein berühmter Künstler, dann würde jedes Wort, das ich spräche, Orakel sein; aber jetzt soll ich all' den Unsinn anhören, ohne eine Einrede zu wagen, und soll die absprechende Manier, mit der mir diese Menschen begegnen, ruhig ertragen?! Nimmermehr! Soll ich untergehen, so sollen sie mir wenigstens nicht nachsagen können, ich sei vor ihnen gekrochen, ich hätte um ihres Wohlgefallens willen meine künstlerische Unabhängigkeit aufgegeben!" Indem er so leidenschaftlich sprach und gesticulirte, stieß er an eine Dame, die eben in das Thor eines Hôtels treten wollte. Er zog den Hut, um sich höflichst zu entschuldigen, als jene ihn mit dem Freudenrufe: „Albert, wo kommst denn Du her?!" anredete. Es war Lina Wohlmuth, die Tänzerin aus Wien, seine ehemalige Freundin. Er grüßte sie herzlichst und wollte vorübergehen, doch sie hielt ihn zurück. „Wie!" sprach sie im Tone des Vorwurfes, „begegnest Du so einer Freundin, die Dir nur Treue und Liebe erwiesen hat? Nein, Horst, das

kommt Dir nicht von Herzen; auf Dir lastet wieder Sorge, die kann nur ich beseitigen; komm' auf ein Stündchen zu mir." Horst wollte sich entschuldigen, doch sie ließ es nicht gelten. „Nein!" rief sie, „Albert, Du mußt zu mir kommen, ich habe Dir etwas zu sagen, was für unser ganzes Leben entscheidend ist. O, hätte ich nur geahnt, daß Du Dich hier befindest. Ich bin schon seit drei Tagen in diesem langweiligen Nest, und konnte mit der Theaterdirection zu keinem Abschlusse kommen; morgen gehe ich nach *, wo ich am Hoftheater gastire. Also Du kommst zu mir, sonst halte ich Dich für einen schlechten Menschen!" Und so zog sie den nur halb Widerstrebenden — es war ihm so süß, doch auch wieder ein freundliches Wort und den heimatlichen Dialekt zu hören — in's Hôtel. Der Portier übergab ihr mehrere Briefe. Sie erbrach sie und zerriß zwei derselben lachend. „Der Herr Baron * und der Herr Banquier *, die mich gestern in der Loge gesehen haben, bitten um ein Rendezvous; wenn die Herren kommen," sprach sie weiter, zum Oberkellner gewandt, „so sagen sie ihnen, ich ließ sie grüßen, sie mögen ihre Cour anderswo anbringen; und schicken Sie ein gutes Souper und Champagner auf mein Zimmer."

Als Lina und Horst die Treppe hinaufgegangen und im Gange verschwunden waren, trat ein fremder Herr an den Portier, ließ ein Goldstück in dessen Hand fallen und frug: „wer ist die Dame, die soeben hier mit dem Herrn hinaufging." „Nun, eine Tänzerin," antwortete der

Portier, „scheint leichte Waare; wenigstens hat sie schon mehrere Anträge erhalten; kann ich etwas besorgen?" Der Herr dankte und entfernte sich. Es war der Onkel Corneliens; er hatte Horst, als dieser noch im Kaffeehause saß, aus der Ferne ungesehen beobachtet, und war ihm nachgegangen. „Hab' ich Dich, Du Verruchter," murmelte er, „der Cornelie verführen und ihr Geld verprassen wollte?! Du entgehst mir nicht!"

Horst saß vor der reichbesetzten Tafel zerstreut und einsilbig. „Nun," frug Lina, „hast Du wieder Mucken? es geht Dir halt noch immer schlecht; Du bist älter geworden, seitdem wir uns nicht gesehen haben; ich lieb' Dich aber doch noch immer, und weißt Du was? Du sollst mich heirathen, ich bin reich!"

„Lina, bist Du toll?" frug Horst.

„Gar nicht im mindesten, mein lieber Künstler," antwortete Lina, und drehte sich auf einem Fuße, und pirouettirte, daß es Horst ganz schwindelig wurde. „Ich will Dir nur kurz erklären, mein alter Freund, der Banquier ist gestorben, und hat mir dreißigtausend Thaler hinterlassen. In der Staatslotterie habe ich ebensoviel gewonnen, und erspart habe ich mir auch schon zehntausend Thaler, also bin ich eine ganz acceptable Partie, und Du kannst denken, es haben sich schon genug große und kleine Herren um mich gerissen; aber ich hab' ihnen allen einen Korb gegeben. Ich habe mir vorgenommen, nur aus Liebe zu heirathen. Und jetzt habe ich Dich gefunden, und jetzt mußt Du mich heirathen.

Wir wollen ein Götterleben miteinander führen. Wenn Du einmal eine ordentliche Frau hinter Dir hast, die auf Dich Acht gibt, und Dich von Dummheiten zurückhält, so wirst Du bald ein ganz anderer Mensch werden, Albertel. Nun, was schaust Du mich so groß an, bin ich Dir etwa nicht recht?"

„Lina," antwortete Horst beklommen, „was Du mir vorschlägst, kann ich nicht annehmen, ich bin fast schon versprochen."

Die Tänzerin wurde leichenblaß. „Versprochen, Albert?" frug sie. „Mit Wem? und für bestimmt?"

„Nein; noch bieten sich der Verlobung große, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten; doch ich bin gebunden, so lange die Verhältnisse, und der Wille des Mädchens mich nicht jeder Verpflichtung entheben."

„Also Schwierigkeiten hast Du, und doch bist Du gebunden, mein Albert? Verehrst wohl eine recht noble Dam', die sich einredet, sie wäre platonisch in den Geist des Künstlers verliebt?" und dabei sang sie ein Wiener Spottlied auf die sentimentalen Verliebten:

„Do omet am Bergel
Do sitzen zwa Hoasen,
Der aane thuat Zittern schlog'n,
Der andre thuat blosen."

„Schau, das paßt nicht für Dich; schwärmerisch bist Du allein schon genug, Du brauchst eine Frau, die Dich liebt, und doch nicht in die Sterne guckt, sondern die Augen offen hält; ich mach' Dir einen Vorschlag; ver-

suche zuerst jene Schwierigkeiten Deiner Verbindung zu besiegen, gelingt's Dir, und Du glaubst glücklich zu sein mit Deiner nobeln Dam', nun in Gott's Namen, heirath' sie, und lass' mich, ich habe ja kein Recht auf Dich" — hier konnte sich das arme Mädchen der Thränen nicht erwehren — „sollten sich aber Deine Wünsche dort nicht erfüllen — und ich merk' schon, es wird nicht gehen, der Ton, aus dem Du sprichst, zeigt, daß keine Aussicht vorhanden ist — dann such' mich auf, und Du sollst sehen, Lina wird Dich glücklich machen; sie wird nicht verlangen, daß Du sie in die noble Gesellschaft mitnimmst, die Du besuchst, sie wird sich nicht etwa als die hinstellen, die Du aus Dankbarkeit lieben müssest, die Dich aus schlechter Lage befreit, und nun das Recht hat, Dich auf Schritt und Tritt zu beobachten; nein, ich werde nicht vergessen, daß Du viel höher stehest als ich, daß Deine Kunst und Deine Bildung eine andere ist, als die meine, und daß ich Dir alle Rücksicht schuldig bin. Ja, nicht einmal eifersüchtig werde ich sein, wenn Du anderen Frauen die Cour machen wirst. Aber wenn ich bemerken werde, daß Du wieder dumme Streiche zu begehen im Begriffe stehst, wie damals in *, daß Du Dich mit den Leuten verfeindest, und dann herum träumst, anstatt Dich um Dein Geschäft zu bekümmern, wenn Du von der Kunst viel sprichst, ohne eigentlich als Künstler thätig zu sein, wenn Du auch keine Kritiker besuchen willst, um sie Dir günstig zu stimmen, und Dich ärgerst, wenn sie Dir nicht günstig gestimmt sind, wenn Du

einerseits vernachlässigst, was einmal zum Handwerk gehört, und anderseits Dich auch um Sachen kümmerst, welche nicht zur Kunst gehören; dann werde ich mir erlauben, Dich zu ermahnen, und Dich so lange zu peinigen, bis Du das Richtige eingesehen haben wirst, und meinem Rathe folgest. Bist Du einmal mein Mann, dann hast Du ja genug, um nicht für den Erwerb arbeiten zu müssen, und kannst Du Deine Zeit nur der Kunst weihen; für alles andere laß mich sorgen! Und jetzt schneide mir keine Gesichter mehr, iß und trink mit mir, ich bin so lustig, daß ich Dich nur wieder seh'!" und wieder tanzte sie im Zimmer herum, sprang auf den Stuhl und schlug Pirouetten; es war ein ganz eigenthümlicher Anblick, wie das schöne Mädchen im Nachtkleide so elfenartig auf- und abschwebte, und wohl ein weniger impressibler Mensch als Horst würde nicht gleichgiltig geblieben sein.

Unser Freund dachte über die Worte und über den Antrag Lina's nach. Daß jedes Wort, was sie sagte, aus einem aufrichtigen, treuen Herzen kam, wissen wir alle, die Lina seit dem Anfange dieser Erzählung kennen; daß sie Horst aufrichtig liebte, daß sie ihm unverbrüchlich treu bleiben würde, darf auch nicht bezweifelt werden, und daß endlich unserem armen Freunde kein Ausweg aus dem Labyrinth eines unglückseligen Verhältnisses blieb, als die Gründung eines soliden Hausstandes durch ein Ehebündniß, braucht wohl nicht weiter erläutert zu werden.

Und doch wie peinlich war seine Lage trotz der Sicher-

heit, mit der er jetzt diesen Ausweg finden konnte! „Darf ich," dachte Horst, „nur einen Augenblick noch an die Möglichkeit einer Verbindung mit Lina denken, ohne ein Verbrechen an Cornelie, die mich mit ihrem liebenden Vertrauen beglückte, zu begehen? Verbietet mir anderseits nicht die Pflicht, dieses herrliche Wesen aus den angenehmen Verhältnissen hier zu reißen, sie ihren nächsten Verwandten, ja selbst ihrem Onkel, der sie so hoch ehrte, ganz zu entfremden, sie in die Fremde zu führen, damit sie dort mein Loos theile, das Loos eines Unglücklichen, dem bisher noch alles unter den Händen zerbrach? Lina ist doch wenigstens welterfahren, sie kennt mich, hält mich nicht für besser, als ich bin, und wird durch die Erinnerung an meine Vergangenheit nie beunruhigt werden. Muß ich nicht als Ehrenmann Cornelien — selbst wenn alle Schwierigkeiten beseitigt sind — meine Vergangenheit aufdecken, auf daß sie nicht später durch andere von den dunklen Flecken, die auf meinem Leben haften, unterrichtet, und dann doppelt unglücklich werde, und muß ich nicht fürchten, daß Cornelie, die mich jetzt überschätzt, dann vor mir zurückschaudere? Und wäre es nicht besser, ich ginge jetzt hin, entbände Cornelien sogleich jeder drückenden Verpflichtung, den Onkel zu bestimmen, oder sich von ihm zu trennen, und vergälte des guten, treuen Ferstner's Freundschaft, indem ich ihm Cornelien zuführte! sie wird ihn lieben lernen, und ich — — heirathe dieses gute Mädchen hier. Der Onkel wird mich achten, die ganze Familie wird mir dankbar, Cornelie und

Ferstner werden glücklich sein — und ich — anstatt der hochgeehrte Erwählte eines herrlichen Mädchens, eines Engels zu sein, werde mich damit begnügen müssen, der dem Elend entrissene Gatte einer Tänzerin — einer Tänzerin? niemals! doch was beginnen?"

Als Horst so grübelte und sich mit Zweifeln quälte, fühlte er seine Schulter leicht berührt. Er blickte auf, und mußte lachen. Lina stand in der Positur einer Tänzerin, die eben ihren Pas vollendet hat, auf einer Fußspitze, das linke Bein fast horizontal ausgestreckt, vor ihm; in der einen Hand hielt sie ein volles Champagnerglas, in der linken die leere Champagnerflasche, mit deren Hals sie eben auf seine Schultern geklopft hatte. „Nun, Hans Träumer," begann sie lachend, „denkst Du wieder nach, wie man fünfe gerad machen kann, oder aus welchem Rohre man die Pfeife schnitte, nach der alle Welt tanzen würde? Sage mir jetzt, hast Du über meinen Antrag nachgedacht?"

Horst stand von seinem Sitze auf; „Lina," sprach er, „Du bist eine gute, treue Seele, ich bin Dir Aufrichtigkeit schuldig. Ich habe Dir bereits gesagt, ich bin fast versprochen"

„Wirst aber nicht zur Ehe kommen," schaltete die Tänzerin ein —

„Mit einem herrlichen Mädchen"

„Engel, Seraph, achtes Weltwunder ꝛc." —

„Das ich unendlich liebe." —

„Welches Du aber nicht heirathen kannst." —

„Du siehst also, Lina, daß ich Deine Gefühle nicht mehr so erwiedern könnte, wie in *.“ —

„Thut auch nichts,“ unterbrach ihn Lina auf's neue, „das wird schon kommen, wenn Du einmal mein Gemahl bist, und ich einen großen Mann aus Dir gemacht haben werde; Du bist ja eigentlich schon ein solcher, kannst Dich aber bei den unglückseligen Verhältnissen, in denen Du immer herum vagirst, nicht geltend machen. Also ich frage — wenn Du die unbekannte Göttin nicht heirathen kannst, willst Du die sehr irdische Lina Wohlmuth zur Frau nehmen? Ja, oder nein!“

„Ja, Lina!“ entgegnete Horst; „ich will, ich werde vielleicht das Verhältniß zur andern — noch früher lösen, als ich mich von der Unmöglichkeit der Verbindung überzeugt haben werde. Doch eine Bedingung muß ich Dir auferlegen: Wenn ich Dein Gatte werden soll, so mußt Du das Theater verlassen.“

Ein schallendes Gelächter der Tänzerin unterbrach ihn. „Albertel,“ frug sie, „was ist das für eine verrückte Idee? Ich soll vom Theater gehen, jetzt, in meinen schönsten Jahren, und wo ich so viel verdiene, daß wir beide, auch ohne mein Vermögen, blos von meinem Honorar leben könnten? Was soll ich denn anfangen, wenn ich nicht mehr tanzen soll? Willst Du eine Speisewirthschaft gründen, wo ich am Büffet thronte, oder ein Gut kaufen, wo ich die Mägde beim Melken der Kühe beaufsichtigte?“

„Wir würden,“ entgegnete Horst etwas gereizt von

den satyrischen Bemerkungen Lina's, „uns in eine kleine Stadt zurückziehen; dort würde ich ruhig arbeiten, bis ich wieder vor die Oeffentlichkeit treten und meinen Namen zu Ehren bringen könnte, auf daß Du ihn mit Freuden trügest."

„Ruhig arbeiten kannst Du, Albert, auch wenn ich tanze, Deinen Namen werde ich mit Freuden tragen, auch wenn er nicht in der Welt glänzt; und kurz und gut — ich verlange nicht von Dir, daß Du Deinen Beruf aufgebest, warum verlangst Du es von mir?"

„Weil," entgegnete Horst, „des Mannes höchster Beruf im gemeinnützlichen, öffentlichen, des Weibes höchster Beruf im häuslichen, innerlichen Leben liegt; Du bist reich, Du brauchst also nicht mehr um des Erwerbes willen zu tanzen, und ich will keine Frau haben, die sich alle Tage um die schwankende Gunst der Menge bewerben muß."

„Das ist eine närrische Idee," meinte Lina „die Du wohl aufgeben wirst." —

„Nein," sprach Horst, „nie, ich schwöre es; mein Weib darf nur mein Weib, die Herrin meines Hauses, die Gebieterin meines Herzens sein, zwischen sie und mich darf niemals die Oeffentlichkeit treten. Ich sehe, Lina, unsere Ansichten hierüber sind ganz verschieden; ich entbinde Dich ganz jeder Verpflichtung, die Du vielleicht in Deiner Meinung durch den mir gestellten Antrag eingegangen hast. Und nun lebe recht wohl, und habe Dank für Deinen freundlichen Antheil."

Er nahm den Hut und wollte sich entfernen. Lina hielt ihn zurück. „Bleib, Albert, und laß vernünftig mit Dir reden. Ich kann das Theater nicht aufgeben, ich stürbe vor langer Weile, von Deiner Musik und Deinen Büchern verstehe ich nichts, was sollte ich immer zu Hause anfangen? Aber darum handelt es sich nicht. Sage mir, wenn Du die andere doch nicht bekommst und auch nicht nehmen willst, was fängst Du an? Ich weiß, ich sehe es Dir an, Du bist in schlechter Lage — — und wenn Dir — — gedient ist — — Du kennst mich — — ein paar Tausend Thaler — geb' ich Dir gerne —"

„Ha, mir das!" rief Horst. „Du willst wohl Dein Wort von mir zurückkaufen? schändlich! Adieu, mein Fräulein, ich hoffe, wir werden uns nicht mehr sehen." Er stürzte fort, Lina sank halb ohnmächtig, weinend auf's Sopha.

---

50. Capitel.

Letzte Stunde und Rettung.

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor."

Am andern Tage saß Horst in seinem Stübchen, als Ferstner mit geheimnißvoller Miene eintrat. „Ich habe einen Auftrag von Cornelien. Sie wünschte Sie

zu sehen, zu sprechen, um sich mit Ihnen zu berathen, wie dem unerträglichen Zustande, in dem wir alle uns befinden, ein Ende zu machen wäre. Etwas muß geschehen, die Entscheidung kann nicht lange hinausgeschoben werden. Der Alte spricht zwar nicht von der Heirathsangelegenheit, doch Cornelie merkt gar wohl, daß er auf seinem Sinn noch immer so hartnäckig besteht, wie ehedem, und daß er eine ihr ganz unerklärliche Abneigung gegen Sie nährt. Mir gegenüber hat er einmal, kurz nach Ihrer Ankunft, einige Worte fallen lassen, aus denen ich einigermaßen die Gründe seiner nunmehrigen Haltung entnehmen konnte. Er war im verflossenen Sommer einige Tage in jenem Badeorte gewesen, wo auch wir uns getroffen haben. Dort sah er Sie „als großen Herrn", wie er sagte, und hege nun die Ueberzeugung, Sie seien nur durch Spiel in diese schlechte Lage gerathen. Auch ist er auf der Rückreise mit jenem Wiener und dessen Begleiterin zusammengetroffen, und weiß der Himmel, was diese beiden gerade von Ihnen sprachen, genug, er ist jetzt furchtbar gegen Sie eingenommen. Ich halte es für das beste, daß Sie sich geradezu an ihn wenden und eine offene gegenseitige Erklärung herbeiführen. Der Alte ist ein Ehrenmann. Jedenfalls berathen Sie sich zuvor mit Cornelien. Der Alte ist heute zwischen eins und zwei zu einer wichtigen Verhandlung geladen, da können Sie Ihren Besuch ungestört abstatten."

Horst fand sich zur bestimmten Stunde bei Cornelien

ein. Das herrliche Mädchen war freundlich und gütig, wie immer, doch ein tiefer Ernst lag auf ihren bleichen Zügen. „Sie grämt sich," dachte Horst, „und um meinetwillen?!"

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen," begann Cornelie, „um Ihnen zu sagen, daß mein Entschluß, den Ihnen unser Freund Ferstner mitgetheilt hat, unwiderruflich fest steht; ich halte es für eine Fügung der Vorsehung, daß Sie in unser Haus kamen, daß wir uns kennen lernten; Sie werden, Sie müssen ein neues Leben beginnen, sich und der Welt zurückgegeben werden. Mein guter Onkel und Vormund ist gegen unsere Verbindung, und ist von mir nicht einmal zur Angabe seiner Gründe zu bewegen. Er wird sich Ihnen gegenüber wohl ohne Rückhalt aussprechen. Nur will ich Sie vorbereiten, — und vorzüglich deshalb wünschte ich Sie zu sehen — daß Sie den ersten Ausbruch seines Zornes ruhig und geduldig hinnehmen müssen; dort, wo es sich um sittliche Grundsätze handelt, kennt er keine Rücksicht, und ist oft sehr schroff in seinen Ausdrücken. Doch fassen Sie Muth und lassen Sie sich nicht abschrecken; er soll Sie anhören, und will er durchaus nicht, dann haben wir unsere Pflicht erfüllt. Und für diesen Fall will ich Sie fragen. Wünschen Sie, daß ich Ihnen gleich folge — ich bin in kurzer Zeit majorenn und meine unbeschränkte Herrin — und an Ihrer Seite über Sie wache und Ihr Loos theile, oder wollen Sie, dem Rathe unseres Freundes zufolge, eine Zeit lang hier

oder an einem anderen Orte ruhig leben, sich sammeln und dann an meiner Hand wieder in die Welt treten? Sie werden in diesem Falle der Freunde Dienste nicht von sich weisen, nicht wahr?"

Horst war von so verschiedenartigen und so stürmischen Gefühlen bewegt, daß er zuerst nicht zu antworten vermochte. Die freudigste Hoffnung, Furcht, Dankbarkeit, und daneben das demüthigende Gefühl, all' sein Glück und seine Zukunft ganz der Theilnahme und Unterstützung eines Freundes zu verdanken, seine Existenz durch das Vermögen einer Frau zu sichern, alles das nagte an seinem Herzen. Doch er ermannte sich und sprach: „Mein verehrtes, mein theures Fräulein, ich werde alles thun, was Sie, im Vereine mit dem Freunde, für geeignet halten werden; wenn ich mein Glück noch nicht zu fassen weiß, so kommt dies daher, weil ich mich dessen ganz unwürdig fühle, ja weil mir der Gedanke fürchterlich ist, daß Sie um meinetwillen ein Opfer bringen wollen, dessen Tragweite Sie in diesem Augenblicke noch nicht berechnen, oder nicht berechnen können. Der Allmächtige ist mein Zeuge, daß ich noch gestern nahe daran war, dieses unnennbare Glück selbst aufzugeben, um nicht einst vielleicht den Selbstvorwurf ertragen zu müssen, daß Sie durch mich unglücklich geworden sind. Darum ist es auch meine Pflicht, bevor Sie sich entscheiden, Ihnen meine Vergangenheit zu enthüllen, damit nicht, wenn Sie einmal an mich gefesselt sind, ein Neider, ein Feind herantrete

und Ihnen beweise, Sie hätten Ihre Hand, Ihr edles Herz einem Unwürdigen geschenkt."

„Ich will diese Vergangenheit nicht kennen," unterbrach ihn Cornelie, „und ich werde keine Neider, keine Feinde anhören. Ich bin ja schon ein und zwanzig Jahre alt, und habe als Waise schon lange gelernt, für mich allein zu denken. Ferstner ist Ihr Bürge, und dieses Herz. Was Sie immer begangen haben — Sie haben gebüßt; und Sie werden **jetzt**, das fühle ich, nichts Ihrer und meiner Unwürdiges thun."

Horst, von seinen Gefühlen überwältigt, sank schweigend zu Corneliens Füßen und benetzte ihre Hand mit seinen Thränen; gerührt blickte das edle, herrliche Mädchen auf den armen Künstler herab, der nach so langem Leiden endlich hoffen durfte, an dem schönsten Herzen einen Zufluchtsort gefunden zu haben. Sie verblieben eine Zeit lang in dieser Stellung, als Cornelie plötzlich erschreckt Horst ihre Hand entzog und nach der Thüre wies; dort stand ihr alter Vormund. Er trat heran. „Also hat mich meine Ahnung nicht betrogen! Also hat dieser Elende die Gelegenheit benutzt, um neues Unheil zu stiften, und hat mit seinen unreinen Lippen gewagt, die Hand eines anständigen Mädchens zu küssen! Sieh, Cornelie, diesen Menschen habe ich gestern belauscht, wie er mit einer nichtsnutzigen Tänzerin auf der Straße in vertrautem Gespräche stand, wie sie sich duzten und zärtliche Worte sagten, und wie er sie zuletzt auf ihr Zimmer begleitete!"

Cornelie verhüllte ihr Gesicht und verließ das Zimmer. Horst wollte ihr nacheilen. „Um Gotteswillen, Cornelie," rief er verzweifelnd, „hören Sie mich, nur ein Wort." Der Alte riß ihn zurück. „Hinaus mit Ihnen," schrie er wüthend, „ein Mensch, der in Paris eine brave Frau compromittirt, um vom Manne Geld zu erhalten, der in London seine Schwester verkauft, um von dem reichen Käufer Geld zu ziehen, hat in meinem Hause nichts zu suchen!"

„Das sind niederträchtige Lügen!" rief Horst, „und ich werde Sie vor Gericht belangen."

„Dann können Sie die ganze Stadt verklagen," antwortete der andere, „denn das werden Sie hier überall und selbst in den Nachbarstädten hören. Und wollen Sie am Ende gar Ihre Streiche in *, Ihr Verhältniß zur Tänzerin, Ihre Liebeleien in Paris läugnen? Ein Mensch mit einem solchen Charakter, mit einem solchen Rufe, darf nie Corneliens Gatte werden. Fort aus meinem Hause, sag' ich! Gehen Sie wieder zur Tänzerin!"

Bleich und verstört wankte Horst hinaus. Er ging an die Thüre Ferstner's, sie war verschlossen. Da ging er auf die Straße und wandelte mechanisch fort und fort über die Brücke in den Wald. Die Wege waren voll Schnee, doch er merkte es nicht; seine Füße brannten, er schien es nicht zu fühlen. Auf seinem Gehirn lag ein dumpfer Trübsinn, der keinen Gedanken sich entwickeln ließ. Auf der Brust lastete ein Gewicht, unter dem sich nicht einmal ein Seufzer entringen konnte. Endlich ver=

sagten ihm die Füße den Dienst. Er setzte sich auf einen Baumstrunk. Ein Bauer ging mit seinem Weibe vorüber; er kam von einem kleinen Gehöfte, das er im Walde besaß, und ging nach seinem nahegelegenen Dorfe; er trug ein kleines Mädchen, das die Arme um den Hals des Vaters geschlagen hatte und dessen Gesicht mit Küssen bedeckte, an der Hand führte er einen gesunden, munteren Knaben von etwa sechs Jahren, neben ihm ging ein etwas größeres Mädchen. Die Bäuerin trug einen großen Korb. Sie sahen alle gesund und blühend aus. Sie scherzten und lachten, bis sie an Horst vorüber kamen, da wurden sie stumm, blickten scheu nach ihm und sahen sich, während sie den Weg fortsetzten, öfters nach ihm um, der Bauer schüttelte mehrmals den Kopf. Der Knabe benutzte die Gelegenheit, sich von der Hand des Vaters loszumachen und mit der Schwester zu spielen. Die Kinder sprangen im Schnee. Und Horst hatte das Bild des Glückes vor sich gesehen, das der Mensch erringen kann, wenn er den ihm von Gott angewiesenen Platz auszufüllen, seiner Pflicht zu genügen sucht, wenn er im häuslichen Frieden, als Gatte und Vater, das höchste Ziel seiner Wünsche findet. Und während er der Bauernfamilie nachblickte, hörte er lustige, helle Stimmen im Walde. Es waren Knaben, die vom Spiele heimkehrten und sehr eifrig debattirten. „Was hast Du denn davon," sagte ein großer, tölplisch aussehender Junge zu einem kleineren, der sich durch feine Gesichtszüge und durch freie Haltung auszeichnete — „was hast

Du denn davon, daß Du über den großen Graben gesprungen bist? Glaubst Du, jetzt wärst Du mehr werth, als wir?" „Nein," sagte der andere; „ob ich mehr werth bin, wie Du, darum werde ich Dich nicht fragen, aber ich habe Euch vor ein paar Tagen gesagt, daß ich über diesen Graben springen könne, und ich habe es Euch heute bewiesen."

Horst glaubte in den Zügen und in den Bewegungen dieses Knaben eine gewisse Aehnlichkeit mit denen seines Knabenalters zu finden; doch jener Knabe hatte schon jetzt etwas, was er anstrebte, erreicht — und er? nach langen Jahren? Er sprang auf und eilte nach Hause, und wollte mit Ferstner sprechen. Dieser, hieß es, wäre zu Hause gewesen, hätte sich sehr angelegentlich nach ihm erkundigt, sei wieder fortgegangen, um bald wiederzukommen. Horst erklärte, den Freund in dessen Stube erwarten zu wollen; man öffnete ihm bereitwillig.

Eine Zeit lang ging der Unglückliche auf und ab, dann setzte er sich ermüdet auf das Sopha. Auf dem Tische vor demselben lag ein ganz geöffneter Brief. Horst's Blick fiel auf denselben, er las seinen Namen, er konnte sich nicht enthalten — der Unglückliche! — das Schreiben zu lesen. Es kam von jenem Hofintendanten und enthielt die Antwort auf Ferstner's erneuerte Verwendung für Horst.

Der große Herr schrieb in kühlem Tone, jedoch in sehr verbindlichen Ausdrücken für Ferstner, daß es ihm leider nicht möglich sei, etwas für den Herrn Horst zu

thun. Die eingezogenen Erkundigungen hätten zu arge Resultate geliefert, und es wäre sogar gefährlich, jenen Herrn zu verpflichten, denn man könne sich nur des schwärzesten Undanks gewärtigen. Ein russischer Legationsrath hätte Herrn Horst vor mehreren Jahren die besten Nachrichten mitgetheilt und ihm sogar einen Paß nach Rußland verschafft. Dafür habe Herr Horst jenem Impertinenzen über die russischen Damen gesagt. Einen solchen Mann an den Hof zu berufen, wäre doch ein zu gefährliches Experiment. Der Herr Horst möge vielleicht viel Talent besitzen — obwohl nach den Berichten in den Zeitungen hierauf nicht zu schließen wäre —, aber er paßte durchaus nicht für die Stelle, zu welcher nur ein ganz tüchtiger, ehrenwerther Mann berufen werden könne. Der Brief schloß mit dem freundschaftlichen Rathe an Ferstner, er möge sich so bald, als möglich, von der Gemeinschaft des Herrn Horst befreien, und mit der Nachricht, man habe höchsten Ortes mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß Herr Ferstner die angebotene Stelle nicht acceptirte, die Berufung des Herrn * genehmigt.

Dieser Neuberufene war allbekannt einer der intrigantesten und schaalsten musikalischen Handwerker, der durch seine niedrigen Schliche die Verachtung aller besseren Künstler auf sich gezogen hatte, und der sich durch geschmeidiges Benehmen und durch zur Schau getragene Frömmigkeit schon lange am Hofe zu * vortheilhaft bemerkbar machte. Und Horst kannte diesen Mann, den man ihm vorzog.

Er legte das Schreiben wieder an seinen Ort, verließ das Zimmer und ging nach seiner Wohnung. Dort setzte er sich auf einen Stuhl und brütete vor sich hin, aber ohne einen einzigen bestimmten Gedanken festhalten zu können. Er erinnerte sich, daß er einmal in einem Concerte an demselben Hofe, dessen Intendant jenen Brief geschrieben, mit vielem Beifalle gespielt hatte; er mußte sogar noch das Programm besitzen; er wollte es suchen, öffnete die Lade seines Schreibtisches; ein dunkler Punkt zog seinen Blick auf sich; es war die Pistole, die er vor seiner Wanderung zu Ferstner gekauft hatte. „Ha, willkommen letzter Freund," rief Horst freudig, „du zeigst dich mir zur rechten Zeit! Bist noch geladen seit jenem Tage, also noch immer deines Dienstes gewärtig! Ich werde ihn jetzt von dir erbitten, warte nur noch einen Augenblick."

Er schrieb folgende Worte an Ferstner: „Mein theurer Freund! Von den Menschen habe ich nichts zu erwarten; ich suche Hülfe bei Gott. Leben Sie wohl und glücklich — mit Cornelien."

Dann nahm er die Pistole zur Hand, untersuchte sie genau, preßte die Ladung mit dem Ladstocke fest, reinigte das Zündloch mit einer Nadel, setzte eine frische Kapsel auf und probirte den Hahn, der ganz lustig knackte.

Er kniete nieder und betete; und in jenem furchtbaren Augenblicke schwebte vor seinem Geiste die Stelle, nach der er öfters die Worte gesungen: Gepriesen seist Du,

o Herr! Als er fertig war, stand er auf, entledigte sich seines Rockes, öffnete sein Hemd, setzte die Pistole auf die Brust unter das Herz und drückte los — —

Mittlerweile befand sich Ferstner unten im Hause und im heftigen Streite mit dem alten Advocaten. Jener Brief des Hofintendanten war ihm schon am Abend vorher zugekommen, und er hatte die Zusammenkunft Corneliens mit Horst eingeleitet, damit das Loos des Freundes sich doch bald günstig entscheide. Mit den besten Hoffnungen war er zu Cornelien gegangen, um von ihr das Resultat der Unterredung zu erfahren, fand aber nur den Onkel, der ihn von dem Vorgange unterrichtete. Ferstner fuhr heftig auf; die Entrüstung über das Benehmen des Alten, noch mehr die Angst um des Freundes Schicksal, verliehen ihm energische Beredtsamkeit; er gab nicht nach, bis Cornelie herbeikam; in ihrer Gegenwart erklärte er das frühere Verhältniß Horst's zu Lina, legte das Falsche der Gerüchte, deren der Vormund Erwähnung gethan, unwiderleglich dar. „Sollte Horst," frug er, „einer alten Freundin, einer Landsmännin unartig begegnen, damit kein feindlicher Späher ihn verdächtige? und sollte er sich vor der Welt dadurch rechtfertigen, daß er Personen, für die er die zartesten Rücksichten einhalten muß, compromittirte?" Cornelie vereinigte nun ihre Vorstellungen mit denen Ferstner's; der Alte wollte lange nicht nachgeben; endlich fand er einen Ausweg: „Gut," sprach er, „ich will Euch nicht länger widerstreben. Er soll eine Probezeit bestehen, und wenn

Ihr dann auch noch dieselbe gute Meinung von ihm hegt, so —"

In diesem Augenblick fiel ein Schuß. „Gott im Himmel," schrie Ferstner, „das kam aus Horst's Zimmer!" und stürzte hinaus. Cornelie sank ohnmächtig nieder. Der Alte war auf's höchste erschreckt. Er rief schnell nach der Dienerin, und eilte, als die Ohnmächtige zum Bewußtsein gelangt war, ebenfalls nach der Wohnung des Unglücklichen; dorthin strömten auch alle Hausbewohner; Schrecken und Verwirrung herrschte allgemein, und viele Verwünschungen gegen den Selbstmörder ließen sich vernehmen.

Als Ferstner in Horst's Zimmer trat, lag dieser am blutgetränkten Boden und lebte noch; die Kugel war nicht direct in's Herz gedrungen; die Erschütterung, welche durch die Entladung des festgepreßten Schusses entstanden, leitete die Pistole von der Richtung ab, und das tödtliche Blei fuhr in die Brust, ohne den vom unglücklichen Selbstmörder erwählten Punkt zu berühren; doch war an Rettung nicht zu denken. Ferstner legte mit Hülfe eines herbeigekommenen Nachbars den Freund in einen Lehnstuhl.

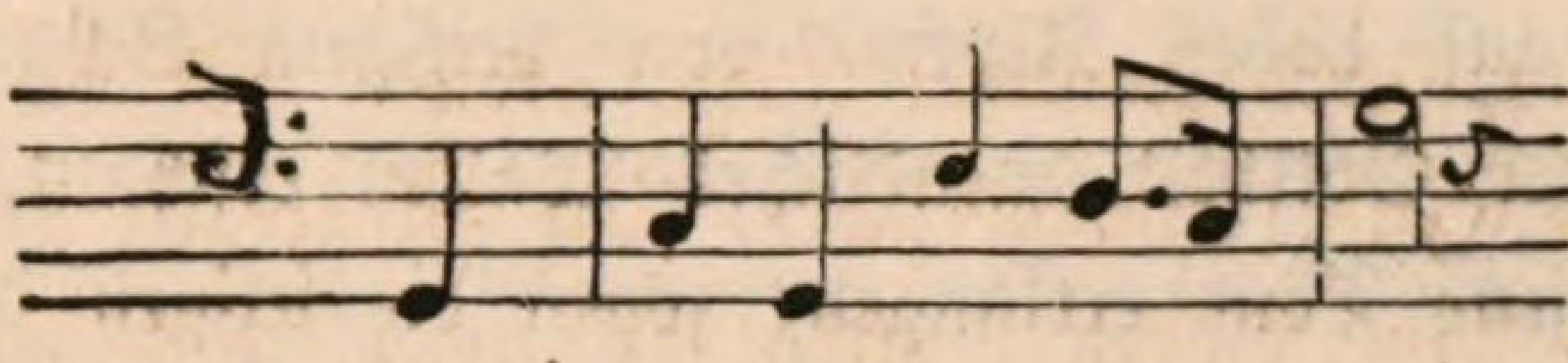
Und nun begann ein fürchterlicher Todeskampf. Der Sterbende wand und krümmte sich, seine Arme bewegten sich, als wollten sie irgend etwas zurückstoßen, das Gesicht verzerrte sich in erschreckender Weise. Es war nicht der Körper, den Schmerzen in solcher Weise marterten, sondern die Qualen des Geistes, die

sich in den Zügen und in den Bewegungen aussprachen.

Vor Horst's innerem Auge öffnete sich die Hölle! Tiefe Finsterniß umgab ihn. Ein Blutregen fiel über ihn, aus dem Boden zuckten Flammen, und ein dicker Rauch drang hervor, der ihn zu ersticken drohte. Schreckliche Gestalten schwebten an ihm vorüber, jede dieser Gestalten trug eine Schlange in der Hand — und diese Schlange war Erinnerung an eine Sünde, und fuhr nach seinem Herzen. Plötzlich erhob sich aus dem Rauche eine riesengroße Hand, mit Krallen an den Fingern — jene Hand, die Horst im Traume schon so oft erschienen war —, sie näherte sich ihm immer mehr und mehr mit offnen Krallen, als wollte sie ihn hinabziehen; er wollte sich ihrer erwehren, doch vergeblich, er fühlte, wie die Krallen in sein Herz schlugen, wie sie an ihm zerrten, und er stieß einen so fürchterlichen Schrei aus, daß die Umstehenden entsetzt zurückwichen, und Ferstner in die Kniee sank, und des Freundes schnellen Tod herbeiwünschte.

Noch immer kämpfte Horst gegen den Feind, sein Geist rang nach einem Gedanken, um der Höllenqual zu entgehen, doch kein Gedanke bot sich dar, nichts als Oede und Verdammniß — immer stärker zerrten die Krallen an ihm, er fühlte sich verloren — da — plötzlich tauchte Eine Erinnnerung in ihm auf; er hörte Töne erklingen; es waren die Töne aus jener fünften Symphonie, nach welchen er, so oft ihm Gott

eine Freude gesendet hatte, die Worte sang: Gepriesen seist Du, o Herr! Es war die Stelle:



und im letzten Todeskampfe sang seine Seele: Gepriesen seist Du, o Herr! Und vom Himmel ertönte die Stelle wieder wie Posaunenruf und tausendfach hallte sie wieder. Die Hand fuhr zurück, der Qualm entschwand, das von oben herabfallende Blut verwandelte sich in einen mild säuselnden Regen, der die am Boden zuckenden Flammen löschte und die Schmerzen des Gepeinigten linderte; die Hölle war besiegt!

Das Blut aus der Wunde des Sterbenden träufelte langsam, er wurde ruhiger, er athmete freier — die Finsterniß um ihn zertheilte sich, es begann hell zu werden, und immer heller und heller; und ein unendlicher, glanzvoller Raum im Aether öffnete sich über ihm, und Scharen, riesengroß und hehr, kamen heran; es waren die Geister der großen Musiker, die des Herrn Lob in Tönen gesungen. Langsam zogen sie an dem sterbenden Künstler vorüber; ein jeder hielt seine Hand über ihm, und von dieser Hand fiel ein Strahl der Gnade mildernd und tröstend auf das gepeinigte, zerrissene Herz, und reinigten es von irdischen Schlacken.

Und es begannen Töne zu erklingen, wie noch kein irdisches Ohr sie vernommen hat, wie sie erklangen, als des Schöpfers: Werde! die Weltenharmonie in's Leben

rief, wie der Mensch sie nur ahnen kann, wenn er allein, fern von den Menschen und ihrem nichtigen Treiben, auf hohen Alpen, von heiligem Schauer ergriffen, der Gottheit unendliches Walten erschaut. Und während jene Töne erklangen, zogen die seligen Musiker im Kreise um Horst. Jetzt kam auch er, der Geist, der ihm einst dräuend und verdammend im Walde erschienen war; doch nicht verdammend blickte er, sondern versöhnt und milde schaute er herab, er schien zu winken, dann schwebte auch er von dannen.

Die letzte irdische Schlacke wich von dem Sterbenden, dessen Geist empor zu schweben trachtete. Doch war die Befreiung noch nicht ganz vollbracht. Der Künstler war entsühnt, der Mensch harrte der Erlösung; Horst athmete ruhiger und schwächer. Da — mit einem Male, dort ganz in der weiten Ferne, dort, wo der Glanz so milde schimmerte, tauchten zwei selige Geister auf; sie waren gar weit von dem Erdenpilger da unten, und doch fühlte er sie ganz nahe — die Mutter war es, der Bruder. — Sie winkten, sie schienen zu sagen: Komm', müder Geist, vereinige Dich mit dem unseren! — Die letzte Fessel riß. — Einen Gedanken noch widmete der sterbende Künstler der Erde; er bewegte die Hand wie zum Gruß an den einzigen Freund, den er zurückließ — dann sank sein Haupt auf die Brust, ein mildes, seliges Lächeln umschwebte die Lippen, er hörte zu athmen auf. — Horst hatte ausgerungen.

Jetzt erhob sich Ferstner, der bisher jede Bewegung

des Freundes, zuerst in unnennbarer Angst, dann mit unendlicher Freude beobachtet hatte. „Seht," rief er, „o seht, stirbt so ein Schlechter, stirbt so ein Verdammter? Nein, ihm hat Gott verziehen! Gepriesen sei der Herr!" „Ja," sprach nun der alte Advokat, indem er näher trat und dem Entschlafenen die Augen zudrückte, „er hat Gnade gefunden! und möge mir der Herr verzeihen, wenn ich schwacher Mensch dem Unglücklichen vor seiner letzten Stunde eine Kränkung zugefügt habe. Kommt, Freunde, wir wollen ein Vaterunser beten." — Und sie knieten alle nieder; und, vom Gebete reuiger, guter Menschen getragen, erhob sich der Geist des Künstlers in die seligen Räume. —

Ferstner verließ die Stadt bald nach dem Tode des Freundes und siedelte sich in einer großen Residenz an. Cornelie, das herrliche Mädchen, blieb unvermählt; doch haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben, daß der liebe, gute Ferstner die noch immer Liebliche und Schöne endlich heimführen wird. Den letzten Nachrichten zufolge befindet er sich in ihrer Nähe, und sie wird sich vielleicht doch entschließen, den letzten Wunsch des Verstorbenen zu erfüllen, und den Freund mit ihrer Hand zu beglücken.

Ewalt's zweite Liebe war ebenso unglücklich, wie seine erste. Maria von Morenstern hat ihre Neigung einem anderen zugewendet, und ihr Vater mußte mit blutendem Herzen dem ihm befreundeten und hochwerthen Künstler diese Nachricht mittheilen. Ewalt schwieg, als er die

Kunde vernahm, er bezwang seinen Schmerz und suchte Trost in der Kunst. Ob er sich wohl je vermählen wird?

Ueber Herzheim schwebt bereits der Geist finstern Unmuths und freut sich des innern Zwiespaltes, den der hochbegabte Künstler selbst hervorgerufen, den er bannen könnte, aber noch immer nicht zu bannen vermag. Herzheim arbeitet noch immer fleißig, und bei seinen eminenten Gaben wird er noch immer Bedeutendes schaffen; aber jene Weihe der Kunst, jene Freude am Schaffen, bei welcher der Künstler nicht an die Wirkung nach außen denkt, begannen von ihm zu weichen. Er mag wohl glauben, es sei ihm gelungen, den Widerspruch zu besiegen, an dem Horst zu Grunde gegangen ist; denn ihn begleitet ja der Sieg, und er scheint zu vergessen, daß es Siege gibt, die der wahre Künstler nicht suchen darf, sondern den Virtuosen des Tages für den Tag überlassen muß. Aber Herzheim wird erkennen und entsagen.

Der Doctor Laicher ist noch immer Compagnon der Blaguéoni und Commissionär für den Lärm in deutschen Journalen. Die Nachricht von dem Tode Horst's ergriff ihn in hohem Grade; er blieb von einem splendiden Frühstück weg, das ein neuangekommener Pianist-Compositeur veranstaltete, und es gab sogar einen Moment, wo sich eine Thräne aus seinen Augen stahl.

Lina Wohlmuth trägt, so oft sie durch * fährt, einen Kranz auf das Grab Horst's; bei ihrer letzten Durchreise befand sie sich in Gesellschaft eines reichen Cavaliers.

Der wollte sich dem Gange nach dem Kirchhofe widersetzen. Lina ließ sich nicht abhalten, und gab jenem den Abschied, um die Pflicht gegen den todten Freund zu erfüllen. Drei Wochen später hat sie sich mit einem hübschen Tenoristen verheirathet.

Die Gräfin Rohden, die Fürstin Varazimoff, die Herren v. Dormeuil und v. Fernonville sind nach wie vor hochstehende und hochgeehrte Personen.

Der Wiener ist verarmt. Horst's Schwester starb im Spitale.

---

51. Capitel.

Abschied vom Leser.

Wenn ein Wassertropfen, der dem Auge klar und durchsichtig erscheint, unter ein Sonnenmikroskop gebracht wird, so schaudert mancher Beschauer zurück vor dem Anblick, der sich ihm plötzlich bietet; er sieht eine Welt von Ungeheuern, die sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit bewegen, sich gegenseitig angreifen und zerreißen; er sieht Skelete, die in ihrer Formation den Mammuthen der antediluvianischen Zeit gleichen. Es wird ihm unglaublich erscheinen, daß alles, was er vor sich sieht, in dem Wasser vorgehe, das Gott dem Menschen als unentbehrliches Mittel seiner Erhaltung bestimmt hat. Und er wird vielleicht unter dem ersten Eindrucke jenes Anblickes für unmöglich halten, daß ein Tropfen Wasser je mehr

über seine Lippen komme. Aber er wird dennoch Wasser trinken, nach wie vor.

Dem Wassertropfen sind viele Verhältnisse des menschlichen Lebens zu vergleichen. Wir leben in ihnen, sie erscheinen uns mehr oder minder klar; sobald wir sie genauer prüfen, entdecken wir Schrecknisse, die es fast unbegreiflich erscheinen lassen, daß der Mensch noch eine Freude am Leben finden könne. So geht es dem Forscher im unermeßlichen Kreise der Weltgeschichte; so geht es dem Forscher im kleinsten Kreise socialer Verhältnisse, sobald menschliche Leidenschaften daselbst Spielraum finden.

Dieser Forscher darf jedoch die Welt ebensowenig nach einzelnen mikroskopischen Untersuchungen beurtheilen, als es dem Arzte einfallen darf, das Wesen und Wirken des Menschen aus anatomischen Zergliederungen erkennen zu wollen; er unternimmt sie, weil er durch sie die Ursachen vieler menschlichen Krankheiten ergründet, um diese desto sicherer zu heilen.

Das Gleichniß ist nicht in dem Sinne aufzufassen, als sollte der Leser dieses Buch wie eine Darstellung von Resultaten mikroskopischer Untersuchungen betrachten. Nein! der Verfasser kann mit gutem Gewissen behaupten, daß er bei seinen Schilderungen musikalischer Zustände nicht einmal ein gewöhnliches Vergrößerungsglas anwandte. Wohl aber hat er sich nicht gescheut, jene trügerische Decke, welche Eleganz, Mode, oder Hypokrisie — die falsche Gemüthlichkeit — über manchen Uebelstand ausbreitete, herabzureißen. Ihm schwebte, während er mit

unbewaffnetem Auge forschte und prüfte, jenes Gleichniß als Richtschnur seines Urtheils vor: Er hat über die vielen einzelnen Misèren des modernen Musikerlebens nie einen Augenblick die Ueberzeugung aufgegeben, daß den ächten Tonkünstler eine herrliche Zukunft erwartet. Ihm selbst ist, während er dieses Buch schrieb, immer klarer geworden, daß die gegenwärtige Periode eine jener Uebergangsperioden ist, in welchen die Uebelstände sich bemerkbarer machen als die Symptome der Besserung.

Kunst und Handwerk werden sich scheiden. Die musikalischen Handwerker werden bleiben, was sie immer waren, Menschen des Tages und der Mode; aber in dem Streben der Tonkünstler und in ihrer Stellung wird eine Veränderung stattfinden. Sie waren zuerst von den deutschen Romantikern als zwischen Erde und Himmel schwebende Wesen dargestellt, die nirgends festen Fuß faßten; wurden dann von den französischen Romantikern zu Salonhelden gestempelt; sie werden jetzt erkennen, daß ihre Mission eine culturhistorische, nationale, ächt bürgerliche — im höheren Sinne des Wortes — ist, gleich jener des Dichters und des bildenden Künstlers. Sie werden erkennen, daß zur Erfüllung dieser Mission Sammlung, ernstes Studium aller Zweige ihrer Kunst, und eine höhere Bildung nothwendig ist, als der Musiker bisher genossen hat, eine Bildung, die ihn gleichmäßig bewahre vor dem Verflachen im schillernden Modeleben, im geist-

reichen oder sentimentalen Salongeschwätze, wie vor dem Versumpfen in dem gemeinen Coteriewesen, das jetzt überall vorherrscht, und das in Deutschland nur zu oft mit dem Ausdruck: „gemüthliche (!) Geselligkeit" bezeichnet wird. Es soll damit nicht etwa gesagt sein, daß der Tonkünstler den heiteren Lebensfreuden, wo immer er sie findet, entsage, wohl aber, daß er gewisse Annehmlichkeiten nach ihrem wahren Werthe schätzen lerne! Und wir schließen mit den Worten Lenardo's:

Jeder wahre Künstler hat den Compaß in der eigenen Brust; er folge ihm, — er steuere kühn in's unbekannte Meer des Lebens — er wird, wie einst Columbus, vielleicht das Land nicht finden, das er sucht, aber er wird neue Welten entdecken.

Berichtigung.

Bd. I. S. 398 Z. 2 v. o. ist nach „wirkliche" und nach „geheime" jedesmal ein Komma zu setzen.
„ II. „ 300 „ 3 „ „ lies: berichteten, statt beachteten.
„ II. „ 345 „ 14 „ u. „ Continent, statt Contingent.
„ III. „ 176 „ 4 „ o. „ zerstört, statt gestört.
„ III. „ 274 u. 275 ist gentlemen statt gentlemens zu lesen. Der Verfasser bittet den Leser dieses s weder ihm, noch den Setzern, noch auch dem Herrn Factor der Druckerei zuzuschreiben. Ein übersorgsamer Revisor (der nur nachzusehen hatte, ob die angezeigten Correcturen wirklich alle im Satz angebracht waren) vermeinte den Mangel eines s hinter gentlemen entdeckt zu haben. Der Sinn des Satzes schien ihm den Plural des Hauptwortes anzuzeigen, den er sich ohne s nicht denken konnte.

Werne